UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke.

699
k

E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke

Vom Standpunkte eines Irrenarztes

Von

Dr. med. Otto Klinke,

Oberarzt der Provinzial-Irrenanstalt zu Brieg, Bez. Breslau.

80180
5/9/0

Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Richard Sattler.

Abkürzungen.

E = Georg Ellinger, E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Hamb. u. Leipz. L. Voß 1894.

F = Funk (= C. F. Kunz), Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und Mitteilungen. Erster Band. E. T. A. Hoffmann u. F. G. Wetzel. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1836.

G = Grisebach, biograph. Einleitung zu E. T. A. Hoffmanns sämtlichen Werken. Leipzig, Max Hesse. 1900.

H = Hitzig, Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Zwei Teile. Berlin, Ferd. Dümmler. 1823.

Einleitung.

Hoffmann, mein lieber prächtiger, unsterblicher Hoffmann, du alter, braver, komisch-grotesker, du tief grausig-phantastischer, noch unerreichter Schilderer und Erzähler, wer sollte dich nicht kennen? Du wärest doch reichlich bekannt und gewürdigt, das glaubte ich fest, wenn du dir freilich es auch oft genug hast gefallen lassen müssen, von hämischen Neidern und Philistern mißverstanden und herabgewürdigt zu werden.*) Viele haben sich an deinen Schöpfungen erfreut und von reicher Anregung auf Phantasie und Schaffen anderer bist du gewesen. Von früher Jugend warst du mir bekannt und ich war überzeugt, du hättest deine Unsterblichkeit sicher. Aber wie oft ich auch herumfragte, um

*) Vgl. die ganz unglaubliche Auffassung des Litteraturprofessors Gervinus (G. S. 1 Anmerkung.)

festzustellen, wer dich kenne, und wie ich von Jugend auf nicht müde wurde, bei Freunden und Bekannten auf dich aufmerksam zu machen, so mußte ich noch im späteren Alter, als wir schon deinen 75jährigen Todestag gefeiert hatten, mit Betrübnis feststellen, wie wenig immer noch man dich zu schätzen weiß und wehmütig konnte ich mit G. Hauptmann ausrufen: „O Ihr guten Deutschen, was lest Ihr denn? Kennt Ihr Swift? Kennt Ihr Smollet, kennt Ihr Thackeray? ... Kennt Ihr E. T. A. Hoffmann? Ihr seid Ignoranten schlimmster Sorte!“*)

Ich war ein eifriger Bücherleser, verlangte aber, trotz aller Lesesucht mit wenigen Ausnahmen nur immer nach neuen Büchern. Außer der Bibel und Homer, den griechischen Tragikern, Horaz etwa und Shakespeare, Cervantes und Goethe, habe ich nur Hoffmann in verschiedenen Zeiten meines Lebens wieder gelesen und dabei die verschiedene Wirkung beobachten können, die er zu verschiedenen Zeiten auf mich ausübte.

Meine erste Bekanntschaft mit dem oft verkannten und mißverstandenen Poeten rührt aus

*) „College Crampton“. s. G. S. 30.

meiner Schulzeit her. Ich war damals noch sehr jung, saß, glaube ich, eben erst in Sekunda, als mir ein Freund „die Elixiere des Teufels“ leihweise überließ. Nun ist grade dieses dämonisch-phantastische Werk, von dem der Autor später nicht so recht wissen wollte, es wenigstens nicht sehr hoch stellte und nicht hätte drucken lassen sollen, wie er selbst sagte,*) für jeden, der die eigenartige, kunstreich verschlungene Schreib- und Denkweise Hoffmanns nicht kennt, namentlich aber auf jedes jugendliche Gemüt von einer ganz absonderlichen Wirkung. Daß es auch im späteren Alter noch auf jeden eine hervorragend starke Wirkung auszuüben im stande ist, habe ich nicht nur an mir selbst, sondern auch von anderen, ruhigen und nüchternen, älteren Lesern erfahren, aber damals, wo ich, lesehungrig, wie eben ein junger Fant, die fürchterlich-phantastische Geschichte in raschem Zuge verschlang und nur den Hauptinhalt in mich aufnahm, ohne die kunstvolle Darstellung und die meisterhafte Schilderung psycho-pathologischer Zustände weiter zu würdigen, damals, sage ich, geriet ich in eine

*) F. S. 169.

unbeschreibliche Aufregung,*) erlebte und träumte viele Scenen wiederholt und kam noch nach Jahren nicht aus dem Gruseln heraus, wenn ich mich der Einzelheiten erinnerte. Kein Werk aller Litteraturen, einzelnes von Edgar Poe und Dostojewski etwa ausgenommen, hat jemals später eine ähnliche, lang nachklingende Aufregung meiner Phantasie hervorgebracht.

Eine ganz andere, aber ebenfalls sehr tiefe und nachhaltige Empfindung brachte mir „Kater Murr", den ich als Student las und dessen Lektüre ich später als Mann mit großem Genuß wiederholte. Aber auch bei diesem wundersamen, leider nicht vollendeten Buche muß man erst eine gewisse Altersstufe erreichen, um es einigermaßen zu würdigen und einen vertieften Genuß zu haben. Als ich aber mit 40 Jahren, nachdem ich die meisten der bekannteren Erzählungen Hoffmanns längst gelesen hatte, nochmals an die Lektüre des unvergeßlichen Kreisler und des Treibens am Hofe des Fürsten Irenäus ging, ruhte ich nicht, bis ich sämmtliche

*) s. a. Richard Wagner, Autobiographische Skizze. (Werke 3. Auflage. Bd. I.)

Werke, auch die aus dem Nachlaß und der vortrefflichen Ausgabe von Grisebach, erschienenen genau kennen gelernt hatte.

So begann ich nach und nach seine Wirkung zu verstehen und allmählich auch zu ahnen, weshalb so viele wieder den Autor unterschätzt oder nicht verstanden hatten. Um ihn recht zu würdigen, muß man, ich darf es wohl sagen, etwas von Hoffmanns eigenartiger, unsteter und vielem zugewandten Natur haben, muß selbst etwa ähnlich sensibel und phantastisch veranlagt sein, wie er, muß selbst Musiker und Zeichner sein und etwas von seiner tiefen Weltverachtung und spöttischen Art angenommen haben. Hoffmann, der ausgezeichnete Jurist,*) hat natürlich ein großes Interesse an eigenartigen Personen und Begebenheiten, an schwierigen, wunderbaren, nicht aufgeklärten Prozessen und versteht es meisterlich, derartige Materien bald klar, bald in phantastisch-wunderlicher Einkleidung oder in feiner Ironie und Satire wiederzugeben. Ebenso werden jeden Musiker seine feinsinnigen Urteile über Musik und Komponisten noch heut in freudiges Erstaunen

*) s. H. II. Band, S. 111, Anmerkung und S. 171.

setzen und zum Nachdenken anregen, indessen ebenso wenig, wie ich mir ein strenges, scharfes Urteil über Hoffmann als Jurist im besonderen anmaßen würde, möchte ich es wagen, über seine Thätigkeit und Stellung als Komponist*) ein eingehenderes Urteil abzugeben. Ellingers Urteile und die dort und bei Hitzig im Anhange wiedergegebenen Anschauungen anderer mögen bestehen bleiben, wenn ich auch der Meinung Ausdruck gebe, daß Hoffmann als Komponist vielleicht doch von mancher Seite überschätzt worden zu sein scheint. Da es mir nicht möglich gewesen ist, einen Einblick in seine Kompositionen zu nehmen, kann ich aber sehr wohl irren, denn ich urteile nur nach den geringen Proben in Hitzigs Biographie und komme aus dem Staunen nicht heraus, wie ein so geistreicher Mann zu Werners konfusem „Kreuz an der Ostsee" etwas hat komponieren wollen, ein Schicksal, das er freilich mit manchen andern Komponisten teilt, die sich ebenfalls mit schlechten Texten abquäl-

*) Verzeichnis der Kompositionen Hoffmanns s. Anhang I. G. hält die Aufzählung bei Ellinger nicht für vollständig und erwähnt ein Nachlaßverzeichnis Truhn's.

ten.*) A. B. Marx**) urteilt freilich anders, indem er grade diese Komposition als Hoffmanns eigentümlichste und vorzüglichste ansieht. Er spricht von ihrer kunstvollen Roheit, der tief gedachten Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, die das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen, ablenken. C. M. v. Weber,***) über Undine im Ganzen begeistert (diese war wohl sein reifstes Werk), geriet bekanntlich später mit Hoffmann in Feindschaft wegen der Kritik des Freischütz.†) In seinem Musikverständnis überragte Hoffmann zweifellos hoch seine Zeitgenossen††) und besaß auch in der Technik der Komposition

*) Übrigens hat sich später H. selbst über Zacharias Werner und seine Dichtung sehr charakteristisch und despektierlich ausgesprochen. (Hoffmanns Werke, herausgegeben von Grisebach, 9. Band S. 98, 99, bes. 102.) Über Werner auch noch Bd. I, S. 135 und bei Hitzig, Bd. I, S. 322—325.

**) H. II. B., S. 374.

***) l. c. S. 377.

†) s. Hoffmann Werke, Nachtrag 4 und Ellinger.

††) „Nächst Mozart waren Gluck und Cherubini, in Kirchensachen aber die alten Italiener, so wie Haydn,

und als Dirigent große Kenntnisse. Weitere Urteile über seine Musikbefähigung von Rochlitz, Spitta, sowie die Thatsache, daß er auf spätere Musiker, namentlich Schumann und Wagner besonders einwirkte, giebt Ellinger in breiterer Ausführung und ich begnüge mich mit diesem Hinweis. Auch über seine Fähigkeit als Zeichner enthalte ich mich naturgemäß des Urteils, da ich nur wenig Proben davon gesehen habe, doch wird, meine ich, der Maler ebenso, wie der Musiker, oft und gern Hoffmanns Gedankengängen folgen, da er ja bekanntlich wie über Musik, so auch über Malerei und Kunst im allgemeinen sich ausspricht und sehr Ansprechendes auch hierüber zu sagen weiß. Maler und Musiker treten ebenso oft als Figuren bei ihm auf, wie Schauspieler und Juristen, und wie alle diese „Fakultäten", werden auch der Theologie*) und Medizin-Beflissene beim Studium seiner Erzählungen reichen Gewinn und Genuß ernten.

---

seine Meister. Auch von Beethoven war er schon in Warschau ganz erfüllt" (H. Bd. I, S. 299.)

*) Streng religiösen Fragen ging H. stets absichtlich aus dem Wege. (Hitzig Bd. I, S. 13.)

Kirchen, Klöster, Mönche, Kirchen-Musik, wunderthätige Bilder werden oft geschildert und für den Mediziner, namentlich für den Nervenarzt und Psychiater bietet er eine wahre Fundgrube interessanter Krankheitsschilderungen. So weit ich die Litteratur übersehe, ist diese letztere Richtung seiner Thätigkeit bislang, wenigstens in neuerer Zeit, von niemandem, namentlich nicht von ärztlich-fachmännischer Seite geprüft und gewürdigt worden. Und doch lag es nahe und war natürlich, auch einmal mit den Augen des Neurologen und Psychiaters den Schilderungen und Problemen des geistreichen Autors nachzuspüren. Ich werde bei der genaueren Durchmusterung seiner Schriften noch besonders auf diese Punkte eingehen und will nur hier vorläufig darauf hinweisen, daß Hoffmann sehr wohl von seinem Rechte als Dichter Gebrauch machte und machen konnte, seiner Phantasie oft die Zügel schießen zu lassen, daß aber gerade die besonders starke Wirkung seiner Figuren nicht zum geringsten Teil in seinen meisterhaften, wahrheitsgetreuen Schilderungen und genauen Studien der Wirklichkeit oder des selbst Er-

lebten beruht, was viele nicht beachtet, andere gerade wieder ihm als Tadel angerechnet haben. Man muß, um hier klar zu sehen, mit seinen Lebensschicksalen intimer vertraut sein und sich auch vergegenwärtigen, wie er selbst ausdrücklich darauf hingewiesen hat, seine Werke seien nicht etwa in einer Anwandlung bizarrer Laune in tollem Durcheinander hingeschrieben, sondern er sei völlig ruhig und in bewußter Absicht an die Ausarbeitung der einzelnen Stücke gegangen.*) Er verkehrte gern in Klöstern, sah offenbar viele Kranke, war in Bamberg, Leipzig, Berlin mit Schauspielern, Malern, Musikern, besonders aber auch mit Nerven- und Irrenärzten (Markus, Speyer, Kluge, Koreff) befreundet und in Verkehr, studierte viele Spezial-Werke über Aberglauben, Mystik, Träume, Mesmerismus und Hypnotismus, wußte eine ganze Menge von Telepathie, Hexenglauben u. dgl., war überhaupt vorzüglich belesen, kannte ausgezeichnet die Ein-

*) s. bes. die Schlußstelle der Serapionsbrüder, ferner das Vorwort zur Prinzessin Brambilla. Vgl. auch S. S. 92. Anmerkung, daselbst auch die Urteile Goethes und Scotts über H.

wirkungen des Alkohols auf Phantasie und Sinnesorgane, benützte vortrefflich die während seiner Erkrankung am Nervenfieber am eignen Körper erlebten Fieberphantasieen und studierte bei Geisteskranken Wahnvorstellungen, Sinnestäuschungen, Doppeldenken und viele andere Krankheitssymptome. Ich komme hierauf gerade später noch zurück, halte es aber für das allgemeine Verständnis seiner Schriften für notwendig, seine überaus interessante Lebensgeschichte, seine Krankheit, das ganze Milieu, in dem er lebte, einmal ebenfalls mit ärztlichem Auge zu betrachten, um auch hierbei vielleicht manches klar zu stellen, was dem philologischen Fachmann im Verständnis größere Schwierigkeit bereitet haben mag.

In seinen Gesprächen mit Eckermann kommt Goethe mehrmals auf die Bezeichnung klassisch und romantisch und ihre Bedeutung zu sprechen und generell liegt ihm, wie er einmal erklärt, die Sache einfach so, daß klassisch so viel wie gesund und romantisch etwa soviel wie überspannt, überschwänglich oder ungesund bedeutet. Es wird manchmal nicht so leicht sein, jeden Schriftsteller nach dieser

kurzen Unterscheidung auf der einen oder andern Seite unterzubringen, denn wo ist überhaupt die Grenze zwischen Geistesgesundheit und Krankheit, was ist als normal, was dagegen als pathologisch anzusehen? Sind die bei Degenerierten hervortretenden Abweichungen vom Normalen in jedem Falle als Minderwertigkeiten oder nicht so und so oft als eine Mehrwertigkeit, als ein geistiges Plus aufzufassen, das einen direkt notwendigen Faktor darstellt? Giebt es überhaupt talentierte und geniale Normalmenschen? Oder ist es nötig, ein Decadent zu sein, um Talente oder geniale Befähigungen aufzuweisen?

Über diese Fragen ist bereits ungemein viel debattiert worden, aber während man eine Zeitlang sehr ängstlich alle erhebliche Befähigung, die das normale Maß überschritt, als ungesund und abnorm und seinen Träger als degeneriertes, krankhaftes Individuum erklärte, macht sich neuerdings eine etwas mildere Auffassung diesen Problemen gegenüber geltend. Ein weiteres Eingehen auf Degeneration und Vererbung und damit zusammenhängende Fragen würde naturgemäß hier unnötig zu weit

führen, nur wiederhole ich nochmals, daß man neuerdings eher dazu neigt, diese Abnormitäten als für die betreffenden Individuen zur Hervorbringung künstlerischer und anderer hervorragender Thaten notwendige Grundlage zu betrachten. Dieser geistige Haut-gout, wie ich mich etwas derb ausdrücken möchte, der häufig um so stärker ist, je origineller und abnormer das Individuum sich zeigt, diese geistige Hypertrophie mag Minderheiten und Unebenheiten in anderer Beziehung zur Folge haben: das betreffende Genie oder Talent wird deshalb nicht nur mit der Umgebung, sondern auch oft mit sich selbst in Konflikt kommen, oder um so tiefer leiden, wie Schopenhauer ausführt, je genialer veranlagt es ist. Diese Disharmonie ist jedoch, mit seltenen Ausnahmen vielleicht (wenn man Shakespeare und Goethe abrechnet) Bedingung und eben der Lebensboden, aus dem die Werke der Dichtkunst und schöpferischer Thätigkeit überhaupt erwachsen und gedeihen. „Verrückt und genial," dichten und verrückt sein gilt und galt von jeher im Volksmunde als zusammengehörig, aber, wie ich eben schon sagte, wenn nicht alle Anzeichen trügen, beginnt

man neuestens, ebenso wie der Bakterienfurcht gegenüber, auch den Degenerationszuständen und deren Vererbung und Vererbbarkeit etwas weniger ängstlich entgegenzusehen. Denn ebensowenig, wie es auf die Dauer möglich sein würde, normale oder übernormale Geschöpfe zu züchten, ebensowenig braucht man fürchten, daß die Degeneration immer mehr von einer Generation auf die andere um sich greift. Wichtige genealogische Fragen, wie sie Lorenz in seinem Buche erörtert hat, namentlich die besondere Berücksichtigung der Ahnentafel und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, des Stammbaumes, müssen jedes Mal berührt und geprüft werden, wenn man von Abnormitäten in der Ascendenz und Descendenz sprechen will. Es sieht sehr einfach aus und galt oder gilt noch als genügend, wenn irgendwo in der Ascendenz in einer Seitenlinie etwas Pathologisches nachgewiesen ist und bei den Nachkommen ähnliche oder gleiche Abweichungen vom Typus beobachtet werden, hier von einer Vererbung zu sprechen. Jedoch müssen wir eingestehen, daß wir über das „Wie" dieses Vorgangs keine Ahnung haben und häufig ist es auch nicht einmal möglich, eine Ahnentafel aufzustellen.

Abnormitäten der Eltern können grade für Talente, Intelligenz und Charakter der Nachkommen wichtig und notwendig sein, wenn es auch verständlich ist, daß häufig nicht sowohl eine Steigerung der Fähigkeiten, eine Mehrwertigkeit als eine geistige Minderwertigkeit das Resultat anscheinend vererbter Abnormität sein kann, doch werden wir wohl meist außer stande sein, anzugeben, was wirklich vererbt, d. h. im Momente der Zeugung übertragen, und was später von Einfluß auf Gedeihen und Wachstum der Frucht gewesen ist.

Ist nun Hoffmann, obwohl romantisch*) und abnorm, ohne weiteres als degeneriert und pathologisch zu beurteilen? Ja, meinetwegen, aber, so

*) Grisebach S. 38: „Mit dem, was Hoffmann später so oft das Romantische nennt, das romantische Geisterreich, meint er aber keineswegs das Romantische der romantischen Schule, sondern das Buddhistische „Jenseits der Erkenntnis", die Schopenhauersche Verneinung des Willens." Es erscheint mir aber zweifelhaft, ob Hoffmann das erst 1818 erschienene Hauptwerk Schopenhauers gekannt hat. Sein „Ritter Gluck", in dem er die Musik als reinste Kunst im Sinne Schopenhauers, wie Grisebach an der ebengenannten Stelle ausführt, verherrlicht, erschien doch bereits 1809!

füge ich gleich hinzu, ohne die sonderbare Abweichung vom Typus wäre Hoffmann eben nicht der, der er uns ist und der Betrachtung wert und interessant erscheint. Es ist modern geworden, von neurologischer und psychiatrischer Seite an die Beurteilung von Schriftstellern, soweit sie abnorme Züge aufweisen oder krankhafte Zustände geschildert haben, heranzugehen und gerade Psychiater haben in letzter Zeit über Shakespeare, Rousseau, Goethe, Heine, Zola, Hauptmann geschrieben. Der gerade für den Psychiater als Mensch und Schriftsteller interessante Hoffmann hat jedoch bisher keine Beachtung von dieser Seite gefunden. Ich will deshalb hoffen, daß meine Beurteilung und Auffassung dieses Mannes und seiner Werke einigermaßen den Beifall nicht nur der Fachgenossen, sondern auch weiterer Kreise finden wird.

Brieg, Dezember 1902.

Der Verfasser.

Motto:
Den echten Dichter wird niemand
kennen, als wer dessen Zeit kennt.
(Goethe.)

Hoffmanns Leben.

Betrachten wir zunächst die allgemeine Umgebung, in der Hoffmann aufwuchs. Ellinger findet bei ihm alle die eigentümlichen Gegensätze vereinigt, die sich allmählich im Laufe der Zeit seit der Einwanderung des Ritter-Ordens innerhalb des ostpreußischen Volksstammes ausgebildet hatten, nämlich unmittelbar neben einander scharfen Verstand und Neigung, sich der Phantasie und dem Gefühl rückhaltslos hinzugeben. Ich glaube aber, dieselben Eigentümlichkeiten könnte man z. B. ebenso dem Schlesier beilegen, und der kleine, äußerst bewegliche Hoffmann erscheint weder körperlich noch geistig als der Typus eines Ostpreußen, den man sich wohl im allgemeinen groß und phlegmatisch und etwas

nüchternen Sinnes denkt. Viel eher läßt sich meines Erachtens vermuten, daß die Jahrhunderte lange direkte und indirekte Berührung mit der slavischen Bevölkerung an der Ostgrenze bei einzelnen Familien deutscher Abkunft vielleicht doch nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung geblieben ist, und wer wollte hier ableugnen, daß doch vielleicht der einzelne mehr oder weniger slavisches Blut und slavisches Temperament geerbt hat! Unter Hoffmann's Lehrern in Königsberg befindet sich, wie mir auch aufgefallen ist, eine ganze Anzahl, die polnische Namen tragen (Matuszewski, Warnowski, Podbielski). Alle die ostpreußischen Gelehrten und Dichter, die Ellinger anführt, Gottsched, Herder, Kant, Hamann, Hippel,*) mögen schließlich, ich wage dies nicht ohne weiteres abzuleugnen, direkte ostpreußische, charakteristische Züge aufweisen, aber unser Hoffmann unterscheidet sich in seiner Eigenart doch so sehr von allen diesen, daß er mit keinem andern in Vergleich gestellt werden kann. Er hat Verstand, Witz und lebhafte Phantasie, aber diese Eigenschaften wird man wohl von jedem

*) Hitzig (Bd. I, S. 25) bestreitet, daß irgend einer dieser Männer der damaligen Königsberger Zeit auf Hoffmann Einfluß gehabt habe.

Schriftsteller fordern können, der sich etwas über die Menge hervorhebt. Landschaftliche Schilderungen aus seiner engeren Heimat, mit Ausnahme etwa im „Majorat", giebt Hoffmann nicht, wie er in der Regel die Landschaft nur allgemein und flüchtig zeichnet. Viel wichtiger ist wohl, außer der Lektüre von Schiller, namentlich dessen „Geisterseher", ferner von Tieck, Fouqué, Arnim, Große, Rousseau,*) Shakespeare, der Einfluß, den die ganze damalige Zeit auf Hoffmanns Jugend und Mannesjahre genommen hat: Preußens Erniedrigung, die Freiheitskriege, dazwischen die bittere Not durch den Verlust seines Amtes, der wir andererseits wieder, während seiner Bamberger und Dresdener Zeit, viele seiner schönsten dichterischen Arbeiten verdanken — dieser gewaltige historische Hintergrund scheint mir viel bedeutsamer und ich komme hierauf noch besonders zurück. Besser passend ist mir deshalb das zusammenfassende Urteil, welches Rochlitz**) über

*) „Ich lese Rousseau's Bekenntnisse vielleicht zum dreißigsten Male: ich finde mich ihm in Manchem ähnlich; auch mir verwirren sich die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen." (Hitzig, Bd. I, S. 279.)

**) H. Bd. II, S. 319.

ihn abgegeben hat: „er war ein Kind seiner Zeit, die ihn leitete, der er sich hingab, durch die er getragen, gehoben und aufgerieben wurde.“ Wenn aber eben Rochlitz die ganze damalige Zeitepoche dadurch zu charakterisieren glaubt, daß er sagt, sie wäre bestrebt gewesen, nach verschiedenen Seiten das äußerste zu leisten, so scheint mir dies im allgemeinen ebenso wenig zutreffend, wie jene Bemerkung Ellingers, der die oben citierten Eigenschaften wieder im speziellen nur den Ostpreußen zurechnen will.*)

Eine Ahnentafel der Familie Hoffmann vermag ich nicht aufzustellen und seine Ahnenreihe läßt sich auch wenig verfolgen. Von den Großeltern väterlicherseits ist mir nichts bekannt, nur von dem Bruder der Großmutter, Justizrat Vöthöry, wissen wir etwas und zwar durch Hoffmann selbst. Der Name Vöthöry klingt ungarisch, das Geschlecht der Hoffmann führt im Siegel einen Palmenbaum und auch dies würde den Schluß auf gewisse Verbindungen früherer Familienmitglieder mit dem großen polnischen Reiche, das oft mit den Türken

*) Hitzigs Ansichten über den Einfluß der Umgebung aus der Königsberger Zeit s. H. Bd. I, S. 25 ff.

und dem Orient überhaupt in Beziehung stand, zulassen.*) Juristen erscheinen mehrfach in der Familie und auch Hoffmanns Mutter, übrigens die Cousine seines Vaters (sie war die Tochter einer Schwester des genannten Vöthöry) entstammte einer Advokatenfamilie. Der Vater, schon ein Fünfziger, als er heiratete, hatte zwei Söhne. Unser Hoffmann war der zweite; der ältere Bruder ist ihm bald aus dem Gesichtskreise entschwunden und wir wissen auch recht wenig oder nichts über ihn, nur im Jahre 1816 (oder 1817) ist ein angeblicher Sohn desselben bei Hoffmann in Berlin gewesen,**) worauf dieser dem Bruder seine Lebensschicksale brieflich kundthun wollte. Dieses nicht abgesandte Schreiben enthält folgende interessante Stelle: „Das Dichten ist bekanntlich Familiensünde väterlicherseits; aber in der Musik haben, soviel ich weiß, unsere Altvordern nicht sonderlich viel geleistet. Papa spielte, soviel ich mich erinnere, Viola di

*) Die Bedeutung polnischer oder ungarischer Einflüsse auf die Entwicklung vieler Musiker ist bekannt (Bach, Haydn, Schubert, selbst Beethoven) und die Musik Chopin's und Liszt's hat neuerdings deutlich genug eingewirkt.

**) H. II. Band S. 134 und S. 198.

Gamba, worüber ich einmal, als drei- oder vierjähriger Knabe, in ein entsetzliches Weinen ausbrach. Papa hatte aber keinen Takt, und böse Verleumdung behauptete, er habe einmal eine Menuett nach einer Polonaise getanzt . . . ."*) Die Ehe war unglücklich. Der Vater, „ein Mann von viel Geist, aber unordentlichen Neigungen," trennte sich, als Hoffmann drei Jahre alt war, von der an Hysterie leidenden Mutter, der er den zweiten Sohn überließ, während er den älteren, bald verschollenen, mit sich nahm. Mit 69 Jahren starb er am Schlage. Die Mutter war zu ihrer inzwischen verwitweten Mutter gezogen, beide Frauen aber kümmerten sich wenig um die Erziehung ihres Sprößlings und Enkels. In demselben Jahre, wie der Vater, starb dann, ebenfalls an Schlagfluß, die Mutter, von der übrigens unser Dichter, wie er selbst später erzählte, seine Phantasie geerbt haben wollte. Beim Tod der Mutter war er bereits 20 Jahr alt geworden.

Außer diesen für seine Entwicklung ungünstigen Momenten kam noch als besonders schädigend der Einfluß hinzu, den ein jüngener Bruder seiner

*) Weiteres über die Jugendzeit, die Entwicklung des musikalischen Talents ꝛc. s. namentlich im Kater Murr.

Mutter auf ihn ausübte, ein pensionierter unverheirateter Justizrat, nach der Schilderung Hoffmanns ein lächerlich aussehendes Männchen, der viel musizierte und den Neffen zur Musik antrieb, ohne indessen die musikalische frühzeitige Begabung desselben zu erkennen.*) Außerdem lebten noch eine ganze Reihe absonderlicher Personen in der Umgebung des scharf beobachtenden Knaben und in demselben Hause mit seiner hysterischen Mutter wohnte die geisteskranke Mutter des Dichters Zacharias Werner, eines höchst überspannten, später wohl ebenfalls geisteskrank gewordenen Menschen.

Hoffmann war häßlich und von sehr kleiner Figur. Er hatte eine große Nase und die Haare gingen ihm vorn tief in die Stirn, wie Hitzig angiebt.**) Dagegen erscheint auf einem Bilde nach einer Zeichnung (bei Hitzig)***) die Stirn hoch, nur hängen die Haare wirr herum. Das Bild in der

*) cf. G. S. 12, 13 und Hoffmanns Werke selbst. Hitzig (Bd. I, S. 6) meint, daß Hoffmann trotz der grenzenlosen Ungleichheit der Charaktere diesem Onkel viel verdankte.

**) H. Bd. II, S. 297 ff.

***) Hitzig nennt diese das beste Bild Hoffmanns und fügt hinzu, er sei zu unruhig gewesen, um einem Maler zu sitzen, zeichnete sich aber gut und öfter selbst.

Ausgabe von Grisebach zeigt Hoffmann mit nicht zu hoher Stirn. Seine Individualität schildert Hitzig einmal als chamäleonartig, die nicht anders, als aus sich selbst dargestellt werden könnte.*) Im allgemeinen zeigte er, kann man sagen, von Anfang an eine krankhaft gesteigerte Zappligkeit und Lebhaftigkeit, war ungemein reizbar und empfindlich, schroffem Stimmungswechsel zugeneigt. Diese abnorme Beweglichkeit der Extremitäten- und Gesichts-Muskulatur, das fratzenhaft „Groteske und Bizarre, sein zeitweise ungestümes Umherspringen und Fortstürzen, seine oft ganz inkohärente Art zu sprechen sind oft genug beschrieben und hervorgehoben worden. Der Mediziner wird vielleicht geneigt sein, neben den teils ererbten, teils erworbenen Degenerationszeichen, in diesen Bewegungen eine veitstanzähnliche Erkrankung festzustellen und sein Nervenfieber wird man wohl als Typhus aufzufassen haben. Er erkrankte daran zweimal, einmal in Warschau und später nochmals in Leipzig und es ist ja bekannt, daß überstandener Typhus nicht vor weiteren nochmaligen

*) Über sein Wesen in der Dresdener Zeit ist besonders charakteristisch die Schilderung Launs (G. S. 51). Die Bamberger Zeit giebt am besten Funck, die Berliner wohl am ausführlichsten Hitzig.

Erkrankungen schützt. Die schweren Fieberphantasieen aber wurden, wie alle näheren anderen Ereignisse und Erlebnisse, von besonders befruchtendem Einfluß auf die Schilderungskraft des Dichters, ebenso, wie die Einwirkung des Alkohols häufig und oft richtig von ihm geschildert ist, wobei ich nicht mißverstanden zu werden hoffe, wenn ich hinzufüge: der Einfluß, den vielleicht schon geringe Mengen davon auf ein invalides, krankhaft erregbares Hirn auszuüben im stande sind. Hoffmann scheint mir wenigstens eine gewisse Intoleranz gegen Alkohol gehabt zu haben.*)

Hoffmann wuchs einsam auf**) und nur sein etwa gleichaltriger, lebenslänglicher Freund Hippel war damals in Königsberg viel mit ihm zusammen. Die Hauptfundgrube für die ganze damalige Zeit seiner Entwicklung, wie für viele Züge seines späteren Lebens überhaupt sind seine Werke, namentlich „Kater Murr" und „die Serapionsbrüder", außerdem seine von Hitzig mitgeteilten Briefe und dessen Bio-

*) s. Grisebach S. 95.

**) H. Bd. I, S. 257: „In meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlassen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit."

graphie*), letztere jedenfalls, trotz mancher Unrichtigkeiten und falschen Auffassungen doch mit das wertvollste Dokument über sein Wesen, ferner die Erinnerungen von Funck recte Kunz, diese namentlich für die Bamberger Zeit, in vielen Zügen aber offenbar auch falsch und deshalb mit Vorsicht zu benützen; von neueren Abhandlungen endlich die ausführliche von Ellinger, die namentlich die Musikwerke eingehend berücksichtigt, und der ausgezeichnete, zusammenfassende Überblick mit vielen interessanten neuen Einzelheiten, den Grisebach als Einleitung der neueren Ausgabe sämtlicher Werke vorausschickt.

Hoffmanns Neigung zur Verspottung der Umgebung und zum Karikaturen-Zeichnen mag zum großen Teil durch das Sonderbare, Lächerliche und Pedantische seiner Umgebung, in der er aufwuchs und die ich oben kurz geschildert habe, wachgerufen worden sein**) und wenn es wahr ist, was Klinger***) ausführt, daß alle großen Zeichner Neigung zur

*) Das Original v. Hoffmanns Tagebuch ist nur in Fragmenten bei Hitzig (I, S. 270—280) mitgeteilt, sonst aber noch nicht gedruckt (s. G. S. 23 Anmerk.) Einzelheiten daraus giebt Hitzig auch im II. Bande seiner Biographie.

**) s. Hitzig Bd. I, S. 27.

***) „Malerei und Zeichnung." Leipz. 1895, 2. Auflage.

Karikatur hatten, wird man auch hierin einen Beweis für sein offenbar großes, viel bewundertes Talent erblicken können. Bis in die Glogauer und erste Berliner Zeit hinein legte er auf die Malerei großes Gewicht, da er aber wenig fördernden Unterricht hierin erhalten hatte, vernachlässigte er dieselbe später mehr, namentlich, nachdem er die großen Kunstsammlungen in Berlin und Dresden gesehen und mit Schmerz konstatiert hatte, wie wenig er bis dahin vorwärts gekommen war. Auch gewährte offenbar die Zeichnung seiner Phantasie größeren Spielraum und auch aus diesem Grunde wandte er sich nach und nach mehr dieser zu.*)

Ebenso früh, wie seine zeichnerische, zeigte sich seine musikalische Befähigung, er fand aber, wie im Malunterricht, so auch in der Komposition und im Zusammenspiel damals in Königsberg keine hervorragenden Kräfte und Lehrer. Trotzdem machte er rasch Fortschritte und ebenso ist seine Frühreife

*) Einige Zeichnungen zum Kater Murr in der Grisebach'schen Ausgabe; in der Einleitung noch 2 Zeichnungen. Bei Hitzig II. Band eine Zeichnung zum „Sandmann", Skizzen Blüchers und das Titelblatt zum III. Teil des Kater Murr: der wahnsinnige Kreisler. Über dieses letztere siehe später.

als Schriftsteller überraschend, wenn auch leider über seine ersten größeren Schöpfungen, zwei Romane, betitelt „Cornaro"*) und „der Geheimnisvolle", die beide verloren gegangen sind, sich kein genaueres Urteil mehr bilden läßt. Seine Liebe zu Frau Hatt, für die er mit 19 Jahren schwärmte und nie vergessen konnte, hat er in reizender Weise noch später im Majorat geschildert.

Der kurze, bisherige Überblick über seinen Lebensgang hat uns eine Fülle interessanter, pathologischer Einzelheiten gebracht, aber trotz des Einwirkens derselben oder vielleicht grade deshalb und infolge des im ganzen ungünstigen Milieus bricht sich sein Talent Bahn und wir werden verfolgen können, wie er selbst unter den denkbar ungünstigsten, weiteren, äußeren Umständen, trotz Krieg, Hunger und Strapazen oder vielleicht grade hierdurch zu einer beispiellosen Thätigkeit in malerischer, musikalischer und schriftstellerischer Hinsicht angetrieben wurde, während er seinen eigentlichen juristischen Beruf gewissenhaft erfüllte und später in Bamberg, Dresden und Leipzig mühsam sich als Kapellmeister, Theatermaler, Zeichner und Musiklehrer sein Brod verdienen mußte. Die Be-

*) Hitzig, Bd. I, S. 64.

gabung allein nützt eben noch nicht: sie muß sich auch bethätigen und entäußern wollen und wir staunen immer wieder, wie vielseitig und arbeitskräftig der kleine, schwächliche Mann in den ungünstigsten Verhältnissen und elenden Kriegs- und Hungerjahren gewesen ist. Schon dies allein an ihm ist bewundernswert; aber auch häufige Krankheiten, Leberverhärtung, Nervenfieber, Rheumatismus, Gicht*) bringen seine Energie nicht ins Wanken und selbst im Krankenbett ist er schriftlich und mündlich unerschöpflich in den geistreichsten Einfällen und Beobachtungen, fast bis zum letzten Atemzug! An Armen und Beinen gelähmt und von schrecklichen Schmerzen gepeinigt, diktiert er noch einige seiner schönsten Erzählungen! Seine Feinde haben freilich nicht aufgehört, auf die Tröstungen und Stärkungen durch den reichlichen Alkoholgenuß hinzuweisen, dem er angeblich besonders ergeben war.**) Er war aber, das wissen wir bestimmt, kein Säufer und Gewohnheitstrinker; er liebte, wie Goethe, den Wein und konnte ihn auch entbehren, nur halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß er, bei seiner schwächlichen, zarten Figur vielleicht gegen Alkohol

*) G. S. 54, 104 und vorher S. 31, 64.

**) s. G. S. 22, 23. H. Bd. I, 236, 238.

nicht besonders resistent war,*) vielleicht auf kleine Dosen schon in ungewöhnlicher Art reagierte. Bei nervösen, schwächlichen Menschen ist eine derartige, meist schon angeborene Intoleranz gegen geistige Getränke nichts Ungewöhnliches. Auch hier aber können wir gewissermaßen dem Geschick nur dankbar sein, da vielleicht grade infolge dieser ungewöhnlichen Reaktion, die ohne dies schon äußerst lebhafte Phantasie des Dichters noch mehr gesteigert und zu ihren schönsten Produktionen angeregt wurde.**)

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die interessanten Lebensumstände Hoffmanns genauer bis ins einzelne zu verfolgen, ich kann einfach auf die erwähnten Biographen verweisen. Nur der Vollständigkeit halber muß ich kurz erwähnen, daß er nach dem Weggange von Königsberg hintereinander in Glogau, Berlin, Posen, Plozk, dann in Warschau, darauf wieder in Berlin, Bamberg,

---

*) In Plozk wich er einem Trinkgelage aus. Einige Tage darauf klagt er, daß ihm von einer Session, in der gebischofft wurde, alle Nerven exzitiert wären. Daneben steht kurz: Anwandlung von Todesgedanken. Doppeltgänger. (H. I. B., S. 174, 275.)

**) G. S. 95 und vorher.

Dresden und Leipzig lebte, überall meist nur einige Jahre, aber stets ungemein anregend auf seine Umgebung und wiederum durch dieselbe angeregt. Er zeichnete, malte, komponierte, schrieb Referate, Lust- und Singspiele und namentlich seine Verbannung in dem öden Plozk gab den weiteren Anstoß zu der schriftstellerischen, schon vorher gepflegten Thätigkeit, während er in seiner glücklichen Warschauer Zeit namentlich musikalisch arbeitete. Bemerken will ich schon hier, daß alle äußeren ungünstigen Umstände nicht niederschlagend, sondern eher kräftigend und anregend auf ihn einwirkten und als er schließlich seiner juristischen Stellung verlustig ging, faßte er dies als günstige Fügung des Schicksals auf, um sich von da ab um so inniger den Musen hingeben zu können.*)

Mit 22 Jahren war er Referendar, im Jahre 1800 bestand er, damals 24 Jahr, das Assessorexamen und kam nach Posen.**) Es ist nun wohl allgemein bekannt, weshalb s. Z. Hoffmann, dessen Ernennung zum Rat bereits bevorstand, von Posen

---

*) G. S. 36.

**) Hitzig, Bd. I, S. 235—242. Ellinger, S. 26. Grisebach, S. 21.

nach Plozk verbannt wurde. Diese Affäre*) hat damals viel Staub aufgewirbelt und ist jedenfalls vielfach zu scharf beurteilt worden, man muß aber bedenken, daß der junge Jurist damals kaum zwanzig Jahr alt geworden war und wie sehr es grade ihn, den gewandten Zeichner, locken mußte, die Schäden der ihn umgebenden Gesellschaft zu geißeln. Jedenfalls hat er die Lacher auf seiner Seite gehabt und nur durch seine Begabung und seine Beziehungen war er früher, wie andere, in eine gesellschaftliche Stellung gelangt, die vielleicht schon eine größere Würde und Erfahrenheit verlangt hätte, doch wer wollte dieselbe von einem Manne seines Alters fordern? Ich sehe also, alles in allem genommen, in jenen berühmt gewordenen Zeichnungen auf den General Z. und andere Personen, die er auf dem Maskenball damals verteilen ließ,**) nur einen witzigen, um nicht zu sagen genialen Jugendstreich,***) der aber

*) Eine ausführliche etwas abweichende Mitteilung darüber von dem Regierungs-Rat J. L. Schwarz, s. bei Ellinger S. 196 ff., Anmerkung zu S. 26.

**) cf. Ellinger S. 196 u. G. S. 21.

***) Vor der Abreise nach Plozk traf H. im Herbst 1801 mit Hippel in Danzig zusammen. Diesem fiel damals

in anderer Weise wieder sein Glück werden sollte, wenn er freilich auch zunächst aus seiner glänzenden Laufbahn dadurch herausgerissen wurde.

Man denke sich nun den jungen, lebenslustigen Mann aus dem lebhaften, geselligen Posen plötzlich in die polnisch-russische Einöde einer kleinen elenden Stadt versetzt, abgeschnitten von allen Beziehungen und Eindrücken, von den Freunden und dem Verkehr mit geistreichen, anregenden Menschen, gerade Hoffmann, der eine überaus gesellige und unterhaltende Natur war! Kurz vor der Katastrophe hatte er noch geheiratet*) und wie traurig mag sich die Hochzeitsreise des jungen Paares gestaltet haben. Aber das Unglück schlug zum Glück aus und die polnische Einöde führte Hoffmann, den ohnehin frühreifen und raschlebenden, zur Einkehr

---

die ungewöhnliche Lustigkeit des Freundes auf, die ihn um so mehr besorgt machte, als er die südliche Heftigkeit des Temperaments Hoffmanns und seine Hinneigung zum Extremen schon kannte. (Hitzig Bd. I, S. 241, 242.)

*) Die Verwandten waren mit der Heirat nicht einverstanden und wollten diese rückgängig machen. (H. Bd. II, S. 242.)

Seine Frau schildert H. (l. c. S. 259) als „Polin von Geburt, 22 Jahr alt, mittlerer Statur, wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen".

bei sich und zur Sammlung und weckte Talente bei ihm, die ihm Arbeit und Anregung brachten und einen Ersatz bieten mußten für die mangelnden Freunde.

Wie glücklich sich im übrigen das Leben der Neuvermählten gestaltet hat, kann ich leider nicht genauer angeben. Hoffmann war eine genügsame Natur, die sich rasch und mit Humor, nötigenfalls mit Spott und Satire mit allem abfand. Und wenn alles andere ihm versagt und verschlossen blieb, so rettete er sich ins Reich der Kunst und Poesie, malte und zeichnete, komponierte und dichtete und vergaß über seinen Idealen die Wirklichkeit. Wie weit seine Frau in seinem Schaffen ihn verstanden haben mag, läßt sich ebenfalls schwer beurteilen und der Dichter hat sich selten oder gar nicht darüber ausgesprochen,*) wenn man nicht in einzelnen seiner Schriften**) versteckte Anspielungen über sein im Ganzen doch recht prosaisches Eheleben finden will. Micheline scheint aber eine gute, zufriedene Hausfrau gewesen zu sein, die redlich und mutig die vielen trüben Jahre bei ihm aushielt, bis die äußere Lage sich besser gestaltete. Das

*) s. Funck S. 124 ff.

**) Sandmann, Meister Floh, Datura fastuosa.

einzige Kind, das der Ehe entsproß, starb bald, in mancher Beziehung vielleicht eine glückliche Fügung, da es den Ehegatten um so leichter wurde, den knappen Lebensunterhalt für sich zu besorgen. Vor der traurigsten Periode ihres Lebens aber war ihnen noch eine kurze freudige Zeit in Warschau beschеert, wohin sie im Jahre 1804 übersiedelten. Die lebhafte Stadt mit ihrem bunten Treiben hat ihrerseits wieder ungemein anregend und befruchtend auf Hoffmann gewirkt*) und namentlich in musikalischer Hinsicht finden wir ihn damals aufs eifrigste thätig. Nebenbei zeichnete und malte er emsig und versah seinen Dienst zur völligen Zufriedenheit, kümmerte sich aber damals schon, wie sein Lebtag, nicht um die äußere politische Lage,**) so daß der

*) „In Posen und Plozk hatte er teils ein wüstes und rohes, teils ein klösterlich einsames Leben geführt, ohne alle Berührung mit einer besseren Außenwelt. Hier (in Warschau) badete er sich in Wonne," äußerte Hitzig (Bd. I, S. 292 ff.). Er selbst sagte von Plozk: (ibid. S. 263) „Ich wandle hier in einem Sumpfe . . . welch' eine Anstrengung es kostet, nicht totaliter zu versinken, kannst Du Dir denken." Er war damals äußerst nervös und schien fast an Gespenster zu glauben (ibid. S. 262.)

**) Er las nie, auch später, Zeitungen (s. Hitzig) Bd. I, S. 300.

Einzug der französischen Truppen in Warschau und der Zusammenbruch des preußischen Staates ihn offenbar völlig überraschte*) — so emsig war er in seine künstlerische Thätigkeit versunken.**) Selbst als er schon seine Wohnung räumen und mit einer elenden Stube irgend wo vorlieb nehmen mußte, verstand er noch nicht die Größe des hereingebrochenen Unglücks, bis er und viele seiner Kollegen brotlos geworden war und er hilfesuchend, unter Zurücklassung seiner Familie — dieselbe folgte später und das Kind verstarb inzwischen — nach Berlin eilte.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage muß damals, in Preußens trübster Zeit, allerdings furchtbar gewesen sein und vielleicht nur durch die Mangelhaftigkeit des Nachrichten- und Verkehrswesens, die wenigen oder ganz fehlenden Zeitungen, erklärt es sich vielleicht, daß einzelne Gegenden,***)

*) Hitzig Bd. I, S. 300: „Die Schlacht von Jena machte gar keinen Eindruck auf die Warschauer Kunstfreunde. Die Konzerte und Quartette gingen nach wie vor, fort."

**) Das Publikum bewunderte, wie ruhig der sonst so quecksilbrige Hoffmann in den Konzerten dirigierte (ibid. S. 298.)

***) Bamberg freilich wurde oft von Truppen berührt.

die von den marschierenden und kämpfenden Truppen nicht so oft oder nicht unmittelbar berührt wurden, in einer gewissen Ruhe und Harmlosigkeit weiter lebten. Schon daß man überhaupt damals noch Lust hatte, ins Theater zu gehen, wo die Zeit so armselig und trübe war, kann man schwer verstehen. Aber das Theaterwesen war damals vorzüglich, vielleicht z. T. mehr auf der Höhe, wie heute, und selbst in den trübsten Jahren scheinen die Theater nie völlig cessiert zu haben, zum größten Glück für Hoffmann, dem es auf diese Weise gelang, sich über Wasser zu halten, bis er nach vielen schweren, entbehrungsreichen Jahren endlich nach dem Kriege die ihm gebührende Stellung vom Staate wiedererlangte.

Das Jahr 1808 war herangekommen und wir finden unsern Hoffmann in Bamberg*) wieder, in dem er seine schwersten, aber auch seine fruchtbringendsten Lebensjahre verbrachte. Daß aber für ein Talent, wie das seine, eine harte Schule durchaus notwendig war,**) um es zur Reife zur

*) H. II, S. 1—46.

**) H. II, S. 115: „Geld, über seinen Notbedarf, und gesellschaftlicher Wirrwar, waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umschiffen verstand."

bringen, ist von andern Beobachtern des öfteren hervorgehoben worden und wird insbesondere auch durch einen Vergleich des günstigen Einflusses der einsamen, entbehrungsreichen Zeit in Plozk und des weniger günstigen der flotten Warschauer Jahre bestätigt, denn wenn ich auch selbst hervorgehoben hatte, wie emsig und eifrig er in Warschau komponiert und sonst an seiner Fortbildung gearbeitet hat, so liegt doch vielleicht der Gedanke nahe, daß das leichte Warschauer Leben auf die Dauer wohl eher einen lähmenden, als fördernden Einfluß auf seinen Geist ausgeübt hätte und er vielleicht nie bei äußerem Wohlleben zu einer weiteren Ausbildung seiner schriftstellerischen Talente gekommen wäre. Die direkten Beziehungen zum Theater, die Erweiterung seiner Litteratur- und Menschenkenntnis, wie sie durch das Theater erweckt und vermittelt wurde, die mühsame, aufs knappste zugemessene Lebensführung, welche durchaus keine Extravaganzen gestattete, der Umgang mit vielen hervorragenden, gebildeten, geistreichen Menschen,*) das nette, frische Leben in dem kleinen Städtchen

*) Hitzig II. Band, S. 31, 32. Bekanntschaft mit C. M. v. Weber, Jean Paul ꝛc. Hierüber auch Grisebach, S. 50, Anmerk.

am Main, endlich die Nötigung, durch stete praktische Beschäftigung mit der Musik alles Bedeutende der aufkommenden Musiklitteratur zu beachten — dies alles, sage ich, brachte ihn schließlich mit einer gewissen Notwendigkeit auf das ihm eigenste, bis dahin aber von ihm verhältnismäßig am wenigsten gepflegte Gebiet der Schriftstellerei, auf dem er seine schönsten Erfolge haben sollte.

Wer sich mit der Periode des Bamberger Schaffens und Lebens genauer vertraut macht, wird einen Einblick in des Dichters Werkstatt erhalten, der ihm auch das Verständnis der geschaffenen Werke erheblich erleichtern wird. Wir besitzen in den Aufzeichnungen Funcks und Hitzigs ziemlich eingehende Angaben über die damalige Zeit, die allerdings durch viele Stellen aus den Werken Hoffmanns selbst ergänzt werden müssen. Besonders ist zu beachten, daß auch viele später, erst nach dem Weggange von Bamberg geschaffenen Erzählungen doch bis auf die dort empfangenen frischen Eindrücke zurückgehen. Und als der Dichter endlich in Berlin sein trautes Heim aufgeschlagen hatte, schuf er sich hier in seiner Stammkneipe einen ähnlichen Freundeskreis, dessen Seele er bildete, wie er damals in Bamberg stets anregend und geistreich

belebend unter seinen Freunden und Bekannten in dem Gasthaus zur Rose*) gehaust hatte, das häufig von Fremden nur aufgesucht wurde, um Hoffmann zu sehen und seine witzige, eigenartige Unterhaltung zu hören.**) Der Verkehr mit den Irrenärzten Markus und Speyer, wie später mit dem Irrenarzt Kluge in Leizig und dem Arzt und Serapionsbruder Koreff in Berlin gaben ihm Gelegenheit, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse der kranken Psyche und verwandter Gebiete des Seelenlebens, so des Traumes, der Hellseherei, des Magnetismus und Somnambulismus zu pflegen und zu erweitern, wie er sich auch in die Werke medizinischer und psychiatrischer Schriftsteller (Reil, Schubert u. a.) vertiefte. Seine Belesenheit war überhaupt groß und die eigenartigen Schriften von Jean Paul und Novalis mußten ihn besonders interessieren, wie seine Vorliebe für Klöster und Klostermalerei, für Kirchenmusik, für eigenartige Existenzen und

*) Schilderung der Abende in der Rose bei Hitzig II, S. 29 und Funck.

**) Nach Funck. Ähnlich äußerte sich übrigens Goedeke: H. habe „zu den unglücklichen Merkwürdigkeiten Berlins gehört und sei deshalb von Fremden im „Weinhause" aufgesucht worden. (G. S. 97.)

Persönlichkeiten ihn oft und gern mit Mönchen und Klosterbrüdern*) in Beziehung treten ließ. Das damals, namentlich unter Holbeins Leitung, ausgezeichnete Theater, die liebliche Umgebung Bambergs, besonders aber die Nähe Würzburgs und des prächtigen Nürnberg regten seine Phantasie mächtig an. Und wie die unglückliche Neigung zu der schönen Julie**) insbesondere den Ausgangspunkt gab für seine bedeutendste und schönste Schöpfung, den Kater Murr, veranlaßte der tiefgehende, erschütternde Eindruck, den das Zusammentreffen mit dem Pater Cyrillus***) auf ihn machte, sein vorangehendes Hauptwerk, die Elixiere des Teufels.

Nur diese allgemeinen Anknüpfungspunkte, so weit sie medizinisch-psychologisch für das Verständnis der Persönlichkeit des Dichters†) in Betracht kommen, können uns hier interessieren, und den

*) H. II. B., S. 33, wo der Besuch bei den Kapuzinern geschildert ist, ebenso s. darüber Funck.

**) G. S. 44 und H. II. B., S. 42 und S. 46, auch G. S. 45 Anmerk.

***) F. Seite 61—64.

†) Über Hoffmanns damalige rasch wechselnde Stimmung giebt Hitzig interessante Auszüge aus dem Tagebuche. (H. II. B., S. 43—46.)

Litterarhistorikern und Philologen bleibe es überlassen, ihrerseits festzustellen, welchen Einfluß etwa die gleichzeitigen Dichtungen eines Jean Paul, Tieck oder Novalis, der ihn besonders angeregt haben soll, auf sein Schaffen ausgeübt haben mag. Daran aber ist kein Zweifel, daß die Bamberger Zeit, und ich stimme dem bei, für ihn besonders wichtig gewesen ist und ohne die dortigen Erlebnisse und Eindrücke wäre er eben nicht der geworden, der er uns ist. Ja, Funck*) sagt geradezu: Hätte Hoffmann Bamberg nicht gesehen, so würde jedenfalls nicht die gewisse diabolische Luft, sondern eine größere Heiterkeit und Lustigkeit dem Leser entgegenströmen. Dabei scheint er insbesondere auf die unglückliche Liebe Hoffmanns zu Julie anspielen zu wollen.**)

Ich erwähnte schon, daß mir die Abende in der Rose, was auch Funck***) hervorhebt, ein Vorbild der späteren Berliner Abende†) in der bekannten

*) S. 134.

**) Das Tagebuch aus damaliger Zeit enthält interessante Mitteilungen darüber. (Im Auszuge bei H. II. Band, S. 40, 59, 62 ꝛc.)

***) S. 21.

†) H. Bd. II., S. 127.

Weinstube gewesen zu sein scheinen, nur freilich dadurch wesentlich verschieden von einander, daß Hoffmann in Bamberg sorgenvoll um seine Existenz zu kämpfen hatte, während er später in Berlin wieder eine gesicherte Lebensstellung einnahm. Wenn das auf Wahrheit beruht, was Funck*) erzählt, Herr von Seckendorff hätte dem um sein Amt gekommenen Juristen zu einer Advokatur verhelfen wollen, dieser aber es abgelehnt, so können wir auch darin sein gütiges Geschick oder sein richtiges, instinktives Gefühl preisen und dafür dankbar sein, denn unser Dichter — das sehen wir während seiner Warschauer Zeit — neigte oft zu allzugroßer Vielgeschäftigkeit, zersplitterte seine Kräfte dadurch und hatte offenbar harten Kampf und Entbehrung nötig,**) um sich mehr zu konzentrieren und völlig auszureifen. Eine reich begabte Künstlernatur, wie er war, wurde er sich oft nicht klar darüber, welches seiner vielfachen Talente er am meisten bevorzugen sollte. Auch beim juristischen Studium interessierten ihn, wie Hitzig behauptet, eigentlich nur die Sachen, die seinem Naturell zusagten, also besonders schwierige Untersuchungen, geheimnisvolle Verbrechen, und

*) S. 12, 13.

**) H. II. Bd., S. 115.

glänzend waren, auch in der späteren Berliner Zeit, seine diesbezüglichen Arbeiten — damals aber in Bamberg war ihm Jura völlig zuwider, und Musik, nebst Malerei sein Hauptziel, während er seine Schriftstellerei selbst immer an letzter Stelle zählte. Vielleicht ist es nicht uninteressant, noch etwas bei der Bamberger Zeit zu verweilen. Manches darüber ist in Hoffmanns Tagebuchblättern, die leider noch nicht gedruckt sind,*) anderes bei Hitzig und Kunz, bei Grisebach**) und Ellinger, der übrigens wieder nur Hitzig und Kunz folgt, zu finden. In Grisebach's sonst vortrefflicher und ausführlicher Einleitung ist diese Episode leider grade nicht sehr eingehend zur Darstellung gelangt, wie sie auch bei Hitzig, denn darin mag der sonst nicht ganz einwandsfreie Kunz oder Funck Recht haben, am wenigsten gut und skrupellos wiedergegeben ist. Ich erinnere nur an die köstliche Schilderung, die Kunz von Hoffmanns Jagdabenteuern giebt, während Hitzig z. B. behauptet, sein Freund sei auch als Jäger ganz firm gewesen.***) Freilich hat Hoffmann, wie auch Grisebach und Ellinger anführen, mit seinen bisherigen Bio-

*) G. S. 23, Anmerk.

**) S. 25—48.

***) H. II, S. 33.

graphen und namentlich bei verschiedenen Litteraturprofessoren wenig Glück gehabt, ja selbst Hitzig ist seiner proteusartigen Natur wenig gerecht geworden, wenn wir auch auf seine Biographie als eine der Hauptquellen angewiesen sind, mit Ausnahme eben der Bamberger Zeit, für die Funck eine immerhin wertvolle und interessante Ergänzung bietet. Dieser Mann war damals fast täglich mit ihm zusammen und nannte sich, neben Hitzig, stolz seinen einzigen Freund,*) verstand ihn aber oft nicht, ja, war wohl auch gar nicht dazu im stande.**) Daß er sich damals seinen einzigen Freund in Bamberg nennen konnte, klingt zuerst paradox, wenn man bedenkt, daß Hoffmann viel und gern öffentlich verkehrte, erklärt sich aber daraus, daß er, trotz seiner gesprächigen und unterhaltenden Natur, selten jemand näher trat, vielmehr blieb er oft ganz verschlossen und verbarg sein wahres Innere gern hinter Ironie, Spott und bitterem Hohngelächter. Sein Entwicklungsgang war bis dahin ohnedies eigentümlich gewesen: seine sonderbare Erziehung, der ungünstige Einfluß der Eltern, die frühzeitige Liebschaft zu Frau Hatt, die Tage in Glogau und Posen, die

*) F. S. 134.
**) G. S. 45.

Verbannung nach Plozk, die Warschauer Zeit, das trübe Jahr in Berlin, viel Kummer und Existenzsorgen*) nach dem Verlust seines Amtes, der Tod des Kindes, ein neues Liebesverhältnis in Berlin, das wahrscheinlich nicht ohne Folgen blieb**) — das alles lag hinter ihm, als er, erst 32 Jahr, im Sommer 1808, in Bamberg eintraf.

Mit welchen Idealen kam er hier an und wie bitter wurde er sofort enttäuscht. Man verstand ihn nicht, stieß sich an seiner kleinen Gestalt und das Publikum mochte ihn als Musikdirektor nicht, da er am Flügel, statt, wie sein Vorgänger, auf der Violine, die Sänger begleitete. Trübe Jahre folgten unter fortwährenden Nahrungssorgen, und es ist wirklich kein Wunder, daß sich sein ironisch-diabolischer Zug damals bis aufs äußerste steigerte und er oft schonungslos Kneipgäste, die sich in der Rose einfanden, um den inzwischen durch seinen

---

*) G. S. 33.

**) s. G. S. 35 und Ellinger S. 199, Anm. zu S. 55 nach Mitteilungen von Gubitz. Beide Autoren urteilen sehr skeptisch über die Angaben von Gubitz, der ein Feind Hoffmanns war. Ähnliche Klatschgeschichten über dieses Verhältnis waren s. Z. Jean Paul mitgeteilt worden. (Ellinger und Grisebach.)

beißenden Witz und seine Gewandtheit und Vielseitigkeit bekannt gewordenen Kapellmeister kennen zu lernen, hinaus komplimentierte. Man lese die Schilderung dieser Abende bei Funck,*) man durchlebe nochmals mit ihm alle die Leiden bei der Theatertruppe, wo er malte, komponierte und mitspielte, oder man besuche in Gedanken seine ärmliche, von Funck drollig geschilderte Wohnung und man wird von neuem staunen über die Vielseitigkeit des selten begabten Mannes, seine Schaffensfreude und Arbeitskraft, sein lebhaftes Interesse und wahres Verständnis für wahre Kunst, seine Begeisterung und sein richtiges Gefühl für die Musik von Bach, Mozart und Beethoven. Und bei allen trüben Erfahrungen und meist völligem Mißverständnis seitens der näheren Umgebung brach immer wieder bei ihm durch alle Ironie ein warmer Humor hindurch und selbst der kleinste Erfolg beflügelte ihn stets zu neuem, unermüdlichem Schaffen. Durch Musikstunden mußte er längere Zeit seinen Unterhalt fristen und erst unter Holbeins genialer Theaterleitung, dem er getreu zur Seite stand und zur

*) cf. auch Hoffmanns Werke letzter Band: „Die Folgen eines Sauschwanzes."

Aufführung Calderon'scher Schauspiele*) und Mozart'scher Opern aneiferte, besserte sich etwas seine bis dahin äußerst drückende Lage. Damals erschien auch sein erster litterarischer Versuch, den sein Freund Kunz verlegte.

Ich kann oder muß vielmehr über alle weiteren Einzelheiten hinweggehen und begnüge mich hier mit einigen Andeutungen über sein Wesen, wie es uns aus der damaligen Zeit vorliegt.

Ohne weiteres läßt sich vermuten, wie sehr auf einen schwächlichen, erblich belasteten, nervösen Menschen die harte äußere Lage und die häufigen Entbehrungen und Sorgen mannigfacher Art einwirken mußten und wie andererseits nur die geringste Anregung durch geistige Getränke oder Tabak förmlich dämonisch auf die ohnehin exaltierte Psyche sich äußern konnte. Hoffmann war kein Trinker — das muß man stets denen gegenüber wiederholen, die sich durch Hitzigs oft übertriebene Angaben ein falsches Bild von seiner Lebensart

*) cf. H. II, S. 49 und Hoffmanns Werke letzter Band: „Über die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg." Ferner: Xenien auf Bamberger Schauspieler (ibid.) und auch bei Funck.

gemacht haben, aber er mochte den Weingenuß und den geliebten Tabak nicht missen und seine ohne dies vorhandene Nervosität und Gereiztheit, sein bizarres, fratzenhaftes Gesichterschneiden*) und seine Zappligkeit und allgemeine Muskelunruhe hat vielleicht schon durch geringe Weinmengen,**) in anregender Gesellschaft genossen, eine enorme Steigerung erfahren. Auch war sein Magen wenig widerstandsfähig. Er litt oft an Magenbeschwerden, gegen die er, bei Schmerzen, Cognac zu sich nahm.***) Und nun dazu die angestrengteste, vielseitigste Thätigkeit, die Musikstunden, die Nahrungssorgen, die elende Wohnung, in die er, des Lärmes der Nachbarschaft wegen, erst spät nachts heimkehrte, um dann womöglich erst die Feder in die Hand zu nehmen: wenn man sich das alles vergegenwärtigt,

*) s. darüber G. S. 51 und 52 und im Magnetiseur die Äußerungen des Malers Bickert.

**) F. S. 22 und H. II, S. 126: „Hoffmann trank, um sich zu montieren, wie er es nannte. War er, nach einer halben Flasche Wein, in „exotischer Stimmung," so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Glut der Phantasie, das er dann ununterbrochen, oft 5—6 Stunden, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ."

***) F. S. 127.

wird man sich über sein sonderbares, eigenartiges, launisches, von einem Extrem ins andere rasch wechselndes Benehmen in keiner Weise verwundern können. Nervös als Musiker, in steter gespannter Aufmerksamkeit in seiner Eigenschaft als Maler und Zeichner, alle größeren Eindrücke in tiefster, seelischer Erschütterung in sich aufnehmend und sofort phantastisch umformend, mit einer solchen Vorstellungskraft für Gesichts- und Gehörseindrücke begabt, daß er dieselben mit fast sinnlicher Deutlichkeit nach außen projicieren konnte und manchmal sogar thatsächlich Wahrnehmungen zu machen behauptete, die andere mit normalen Sinnen nicht zu machen im stande waren,*) mußte er den Mitlebenden, wenn nicht als krank, so doch als höchst sonderbar und auffällig erscheinen. Jenes plastische Vorstellungsvermögen ist aber für den Dichter notwendig, wenn er die im Geiste geschauten Gestalten richtig wiedergeben

*) H. II, S. 311: „Doppeltgänger, Schauergestalten aller Art, wenn er sie schrieb, sah er wirklich um sich, und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die schon schlafende Frau."

Daß er sich selbst oft zu sehen glaubte oder sah, mag auch dadurch für seine Künstlerphantasie leichter gewesen sein, daß er sich oft selbst gezeichnet hatte und sein optisches Bild also genau kannte.

will und trotz seiner anscheinend zügellosen Phantasie und der Hinneigung zu mystischen Anschauungen vermochte Hoffmann doch mit ruhiger Überlegung und äußerster Formvollendung wohldurchdachte Kompositionen und litterarische Perlen zu schaffen, die noch heut unser Entzücken erregen, uns mit seinem Schöpfer die gruselig-phantastischen Empfindungen und Stimmungen durchleben lassen, die er selbst bei der Abfassung und Ausarbeitung empfand, und die uns um so mehr zur Bewunderung hinreißen, wenn wir bedenken und verstehen, unter welch selten schwierigen, äußeren Verhältnissen diese genialen Schöpfungen geboren worden sind.

Daß Hoffmann damals wenig las, mag man Funck*) zugeben, er war aber sehr belesen und hatte viel mit Verständnis in sich aufgenommen. Politische Blätter, Kritiken,**) Zeitungen, las er nicht, auch später wohl in Berlin wenig oder selten.***) Von höchster Liebe zur Kunst erfüllt, hatte er für alle Spielereien und Künsteleien, die vom Wege der wahren Kunst abziehen, nur Spott und Verachtung übrig. Daß sein Selbstbewußtsein gesteigert

*) F. S. 136.

**) F. S. 136.

***) H. II. Band, S. 318 und Band I, S. 13.

war und durch seine Lage und die Umgebung, die er völlig übersah und durchschaute, nur eine weitere Steigerung und Stärkung erfahren mußte, ist mit Freuden zur Vollendung und Festigung seines Künstlerstolzes nur zu begrüßen gewesen, da nur aus diesem Gefühl heraus unabhängige Kunstwerke geboren werden können*) und mit glühendem Hasse und Spott verfolgte er stets und mit Recht, was sich ihm störend in seinen Empfindungen und Anschauungen in den Weg stellte.**)

Der unangenehme Auftritt in Pommersfelden bei Bamberg, wo der betrunkene alte Bräutigam seiner seit Jahren angebeteten Julie im Hofe vor dem Schlosse hinstürzte und zu Bett gebracht werden mußte,***) verleidete Hoffmann Bamberg völlig. Er sehnte sich fort und durch Rochlitz' Vermittlung gelang es ihm, die Musikdirektorstelle bei der Secondaschen Operntruppe in Leipzig zu erhalten. Damit endete die bedeutsame Bamberger Zeit und ihre Marterjahre und am 25. April 1813 traf er in Dresden†) ein. Aber die wilde Kriegs-

*) vergl. F. S. 79, 80.

**) F. S. 27 und H. II. Band, S. 121.

***) F. S. 92.

†) Über die Zeit in Dresden und Leipzig s. Hitzig

zeit,*) die damals noch in Preußen und Sachsen tobte, ließ auch für ihn noch nicht die Zeit der Ruhe kommen und kaum war er in Dresden angelangt und hatte ein kurzes Wiedersehen mit seinem Freunde Hippel gefeiert, als die Preußen die Stadt verlassen mußten und am 8. Mai Napoleon daselbst einzog. Trotz all der Störungen, der Gefechte in der Nähe der Stadt und deren Beschießung durch die Russen war Hoffmann guter Dinge und arbeitete sofort wieder litterarisch und zeichnerisch, reiste trotz der gefährlichen Zeit auf vier Wochen zu Seconda nach Leipzig und kehrte darauf mit der ganzen Truppe nach Dresden zurück. Interessante Schilderungen seiner Kriegserlebnisse enthalten Briefe an seinen Freund Speyer**) und Kunz***) und eifrig

---

Bd. II, S. 63—106, Funck S. 142—160: Griesebach S. 48—58 und Ellinger S. 85—91.

*) Über die Kriegszeit in Dresden besonders interessant die bei H. II. Band, S. 69—83—100 wiedergegebene Mitteilungen Hoffmanns. Über Seconda ibid. S. 69 und 73.

**) H. II. B. 68 ꝛc.

***) S. 146 und 153. Im Briefe an Speyer heißt es: „Jede unverdiente Kränkung . . . . vermehrte meinen inneren Groll, und, indem ich, mich immer und immer mehr an Wein, als Reizmitel, gewöhnend, das Feuer

arbeitete er, trotz Hungersnot, Ruhr und peſtartigem Nervenfieber, die in der Stadt graſſierten, an ſeinem goldenen Topf*) und an ſeiner Oper Undine. Eine ſehr gute Schilderung der damaligen Perſönlichkeit unſeres Dichters hat uns der Dresdener Novelliſt Friedrich Laun in ſeinem Memoiren hinterlaſſen.**)

Im Dezember 1813 ſiedelte die Theatertruppe nach Leipzig über, wo er im Beginn des nächſten Jahres ſchwer an einer Bruſtfellentzündung erkrankte und gleichzeitig an Gicht litt. So fand ihn Rochlitz in einem elenden Gaſthof im Bett,***) mit Zeichnen von Karikaturen†) auf Napoleon beſchäftigt. Seconda entließ ihn und ſeine Kränklichkeit und die ſchlimmen Ausſichten für die Zukunft, auch die Sorge wegen der Aufführung ſeiner Oper Undine und die Verzögerung des Erſcheinens

---

nachſchürte, damit es luſtiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf dieſe Art nur aus dem Untergange das Heil erſprießen könne."

*) H. II., S. 100.

**) mitgeteilt im Auszuge bei G. S. 51, 52. S. auch über Dresden H. II. B., S. 96—100.

***) G. S. 54 und H. II. B., S. 101.

†) Beſchreibung verſchiedener Karikaturen bei H. II., S. 102.

des ersten Bandes der Phantasiestücke, ferner die absprechende Rezension, die Rochlitz schließlich davon gab,*) alles dieses verstimmte und drückte ihn aufs äußerste,**) bis er Hippel wiedersah und ihn schließlich brieflich um die Vermittelung und Besorgung einer Stelle in einem Staatsbüreau anging. Aber erst Ende September konnte er Leipzig verlassen und traf am 27. September 1814 in Berlin ein, „beglückt und wie in einem Freudetaumel.***) So hatte endlich, nach fast siebenjähriger Unterbrechung und Entbehrungen schwerster Art der fast 40jährige Mann wieder eine feste Anstellung gefunden und nach den schlimmen Jahren schien nun auf einmal die Sonne des Glücks über ihm in vollstem Glanze aufzugehen. Seine Undine sollte bald auf der königlichen Oper zur Aufführung kommen, sein litterarischer Ruhm stieg und auch in pekuniärer Hinsicht hatte die Not nun ein Ende. Er wurde rasch in Berlin eine bekannte Persönlichkeit und blieb in angeregtestem und anregendstem Verkehr mit der Gesellschaft, bis er nach und nach sich

*) G. S. 57.

**) Interessante Bemerkung aus s. Tagebuch bei H. II., S. 104.

***) G. S. 58.

mehr auf einen engeren Kreis zurückzog und zuletzt sich nur noch ausschließlich seinen Freunden widmete.

Hatte er schon in Bamberg, Dresden und Leipzig enorm geistig gearbeitet, so steigerte sich seine Arbeitskraft jetzt noch mehr, namentlich in litterarischer Hinsicht, obwohl er dabei gleichzeitig sein juristisches Amt aufs peinlichste und gewissenhafteste versah und endlich vom Jahre 1816 ab*) definitiv als Kammergerichtsrat mit 1000 Thaler Gehalt sich angestellt sah.

Es kann nicht meine Absicht sein, eine erschöpfende Darstellung der letzten Lebensjahre Hoffmanns in Berlin zu geben. Ich würde nur Bekanntes wiederholen müssen und wer Interesse an seinen Lebensschicksalen nimmt, wird reichlich bei Hitzig,**) Grisebach u. A. Nachricht und Auskunft darüber finden. Auch trat eine Veränderung seines Wesens und Charakters,***) wie diese sich während seiner schweren Lehr- und Wanderjahre herausgebildet hatten, nicht mehr hervor, und freilich blieben

*) G. S. 67.

**) H. II. B., S. 107 ff.

***) was freilich Hitzig, z. T. für s. letzten Jahre behauptet.

Ärger und Unannehmlichkeiten, auch Krankheit nicht aus, wenn sich auch seine äußere Lage erheblich gebessert hatte. Nun fehlte es ihm nicht an Geld,*) aber er verstreute es, ohne besonderen Luxus damit zu treiben oder besonderen Extravaganzen zu huldigen, wer wird jedoch, mit Hitzig, behaupten wollen, daß durch seine äußere angenehme Lage gar zu sehr ein schwächender und schädigender Einfluß auf sein Talent und seine schriftstellerische Kraft ausgeübt worden wäre? Welcher Dichter hätte nicht oft Zweifel empfunden, ob seine Werke wirklich gut und gelungen anzusehen sind oder nicht den Wunsch und die Hoffnung gehegt, nun erst, nach Vollbringung anderer Werke, sein Hauptwerk zu schaffen? Manches, was Hoffmann in Berlin schuf, mag allerdings wohl schwächer ausgefallen sein und ihm selbst nicht recht gefallen haben, doch auch unter seinen früheren Werken war ihm nicht alles gleichmäßig und vortrefflich aus der Feder geflossen. Was aber am meisten gegen einen Rückgang seiner dichterischen Kraft spricht, wie übrigens selbst Hitzig zugeben muß, ist der Umstand, daß er erst jetzt sein unübertroffenes Meisterwerk, den unsterblichen Kater

*) H. II. B., S. 115, 116, 124.

Murr, schuf, neben vielem andern Vortrefflichen, und selbst noch auf dem Krankenbett diktierte Novellen sind als durchaus gelungen zu bezeichnen, ja, eine seiner letzten Erzählungen ist unbedingt zu seinen schönsten und hervorragendsten zu rechnen: ich meine „Des Vettes Eckfenster", diese freilich ebenso wenig eine Spukgeschichte, wie viele andere von ihm geschaffene, aber nur als Verfasser gruseliger Gespenstergeschichten ist unser Dichter dem größten Teil des Publikums und selbst manchen Litteraturprofessoren bekannt geworden, auf welche traurige Thatsache Grisebach wiederholt energisch und mit Recht hingewiesen hat. Jene absichtlich verschlungene, kunstvolle Darstellungsweise ist als zu gesucht und verworren hingestellt worden, jene Neigung, absonderliche Charakter und kranke Individuen naturwahr in Handlungen und Worten wiederzugeben und den geheimnisvollen Problemen des Magnetismus und des Traumlebens nachzugehen, hat man als barocke und unwahre Erzeugnisse aufgefaßt, als wenn es nicht das gute Recht des Dichters gewesen wäre, sich seine Themen auszusuchen und die gewählten Probleme mit mehr oder weniger Annäherung an die Wahrheit auszugestalten; ohne zu prüfen, wie wahr und vortrefflich realistisch grade

Hoffmann trotz aller Phantastik und Romantik geschildert hat, hielt man sich an Einzelheiten, und wollte damit das ganze Lebenswerk des hervorragenden Mannes über den Haufen werfen. Die Menge des von ihm in den letzten Jahren Geschaffenen ist erstaunlich groß, und Hitzig selbst erwähnt, daß er den dritten Teil zum Kater Murr, in dem er sein Höchstes leisten wollte, schon ganz ausgearbeitet und fertig im Kopfe hatte, worauf er sofort seinen Roman „Jacobus Schnellpfeffer" in Angriff nehmen wollte.

Physiologisch interessant, aber jedenfalls in befriedigender Weise nicht aufgeklärt, erscheint das Faktum der bekannten Änderung eines seiner Vornamen, mit der er schon mehrere Jahre vorher in Bamberg auf einem Bilde im Turme der Altenburg, ferner im Vertrage mit Kunz, auf Duettinen 2c., namentlich aber seit 1815 öfter, zuerst im IV. Bande der Phantasiestücke, öffentlich hervortrat.*) Grisebach nennt wohl mit Recht die Angabe Hitzigs, Hoffmann hätte ihm die Sache als auf einem Schreibfehler beruhend dargestellt,**) eine Mystifikation, und ebenso

*) cf. G. S. 60, Anm.: Hoffmann schrieb „Amadäus", nicht Amadeus.

**) H. Band I, S. 1, Anm.

weist er, bei Gelegenheit der Angaben von Kunz hierüber, dessen Annahme zurück, als wenn Hoffmann nur aus Eitelkeit sich diesen Namen seines Vorbildes Mozart beigelegt hätte. Denkbar ist es ja, daß der Schriftsteller und Musiker aus reinster Begeisterung und Eingenommenheit für das ihm zeitlebens als Komponist vorschwebende Ideal, oder etwa, um gleichsam in seinem Gedächtnis einen steten mnemotechnischen Sporn und Stachel zu haben, sich diesen Namen Mozarts in seinen künstlerischen Produktionen beilegte. Dienstlich z. B. hat er dies nicht, sicher auch nicht in seinem Testament gethan;*) indessen, mag es nun eine Künstlerlaune oder ein absichtlich festgehaltener und liebgewordener Brauch gewesen sein — ein andrer Grund, als der, den er selbst Kunz gegenüber angegeben hat, ist mit Sicherheit nicht auffindbar und immer noch bleibt Raum für die Annahme, daß noch andere, uns unbekannt gebliebene Motive, für ihn vielleicht bestimmend waren.

Immerhin ist dieser Zug der Namensänderung psychologisch interessant und spricht, nicht etwa für eine Schrulle, sondern für eine tiefe, das Normale

*) cf. Hitzig, II. Band.

erheblich überschreitende Begeisterungsfähigkeit in künstlerischen Dingen, wie sie eben der stimmungsreichen, äußerst sensiblen Natur Hoffmanns eigen war.

Da gerade der lustige und heiter-übermütige Verkehr des Kammergerichtsrats in der bekannten Berliner Weinstube und sein Zusammensein mit Devrient*) und den andern Freunden von mancher Seite als Beweis dafür angeführt worden ist, wie er mehr und mehr dem Alkohol verfiel und in seinem Schaffen geschwächt und gestört wurde, muß ich auch für diese letzte Zeit seines Lebens nochmals der schon mehrfach erwähnten Alkoholwirkung näher treten. Ein völlig des Alkohols sich enthaltender Mann würde behaupten können und vielleicht auch Recht behalten, wenn er sagt, Hoffmann hätte sich ohne Alkohol auf die Dauer wohler gefühlt und zweifellos sei dadurch seine Gicht und Leberschrumpfung verschlechtert, sein litterarisches Schaffen

*) G. S. 95 sagt: „Der Ruf als Trinker ist H., dank dem biedern Hitzig, doch geblieben. Hitzig war wohl neidisch auf Devrient und sprach deshalb geringschätzig von Hoffmanns „Zechbrüdern", die ihn seinen wahren Freunden entfremdet hätten. (cf. Hitzig II., S. 126, 128.)

zwar zeitweise vielleicht angeregt,*) doch auf die Dauer nicht gefördert worden. Wir müssen uns indessen, ohne uns in leeren Vermutungen zu ergehen, an die thatsächlich gegebenen Verhältnisse halten und nun ist es bezeichnend, daß alle Neider und Feinde des Dichters, offenbar irregeführt durch Hitzigs unklare Angaben, in ihm einen wüsten Zecher und Trunkenbold erblicken, während umgekehrt manche seiner Anhänger, wie mir scheint, hier gar zu schamhaft für ihren Liebling empfinden und am liebsten jede Einwirkung des Alkohols auf ihn in Abrede stellen möchten. Beide Ansichten sind extrem und laienhaft, entsprechen auch nicht den Thatsachen und wenn es heißt, daß auch Sokrates**) und der alte Cato***) manchmal einem Räuschchen nicht abhold gewesen sind, wird man bei einem Deutschen diese Vorliebe für den Wein und seine belebende Wirkung nicht für etwas abnormes erklären wollen, wenn durch den Genuß nicht abnorme Wirkungen erzeugt werden. Dabei bleibt die

*) Hitzig behauptet freilich, durch die „Aussicht auf neue Weinernten" sei er immer lässiger geworden. (II. B., S. 130.)

**) Cornel. Gallus ch. I. v. 47.

***) Horaz, Od. 21 Lib. Carm. 3.

Möglichkeit einer gewissen angeborenen oder erworbenen Intoleranz, wie ich dies bereits auseinander gesetzt habe, wohl bestehen. Nun steht so viel fest, daß der kleine Rat gern und regelmäßig guten Wein trank, aber kein Trinker im eigentlichen Sinne war. Es mag vorgekommen sein, daß er in heiterer Gesellschaft*) oder wenn er sich geärgert und Sorgen und Entbehrungen gehabt, vielleicht auch wenig oder nichts gegessen hatte, da er oft magenkrank war, mehr unter die Einwirkung des Alkohols geriet, als gewöhnlich, aber etwa sinnlos trunken war er wohl niemals. Man bedenke ferner, worauf ich ebenfalls schon hinwies, seine sensible, ohnehin überlebhafte, schwächliche Natur, die sich schon normaler Weise durch ihr lebhaftes Grimassenschneiden und die starke Muskelunruhe gewissermaßen entladen mußte,**) ebenso, wie ihm das

*) Hoffmann in der Berliner Gesellschaft (s. Hitzig II., S. 119). S. 124 ibid. heißt es: „Zuletzt schlug er definitiv im Weinhause sein Hauptquartier auf, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße."

**) „War einmal, durch das Alltägliche, der Dämon der Langeweile — für ihn die furchtbarste der Plagen — in ihm erwacht, so bemeisterte sich seiner eine wahre Wut,

Höhnen und Witzeln bei seiner enormen Reizbarkeit, raschen Auffassung und schnellen Geistesarbeit ein Bedürfnis und eine Wohlthat, gewissermaßen ein physiologisches Postulat war — man beachte auch die Thatsache, daß der Alkohol alle die eingelernten oder sonst bestehenden Hemmungen im Nerven- und Muskelgebiet mehr weniger zum Wegfall bringt, oder wenigstens schwächt und herabsetzt und endlich, daß es bei sensiblen, schwächlichen Naturen oft gar nicht auf große Mengen Alkohol ankommt, um unerwartete, außergewöhnliche Reaktionen hervorzurufen — alle diese Erwägungen treten schließlich zurück gegenüber der Thatsache, daß gerade Hoffmann die Einwirkung des Alkohols auf das Gehirn besser kannte, als viele andere,*) und daß ihm der Weingenuß in seinen Arbeiten nicht geschadet haben kann, beweist die Großartigkeit und enorme Menge des von ihm in kurzer Lebensfrist unter zumeist äußerst ungünstigen Verhältnissen Geschaffenen.

---

die charakteristisch in seinen Gesichtsmuskeln spielte und die er durch einige gallige Sarkasmen oder durch Äußerungen, die er, wie Wahnwitz gestaltete, . . nicht verleugnen konnte." H. II. Band, S. 121.

*) G. S. 95 und Kater Murr.

Hoffmann war oft krank*) und litt häufig unter den sonderbarsten Befürchtungen. Er hatte Angst, wahnsinnig zu werden,**) übrigens ein häufiges, neurasthenisches Symptom, und glaubte manchmal sein leibhaftiges Spiegelbild, seinen Doppelgänger und andere Gestalten in spukhafter Vermummung vor sich zu sehen. Zur Erklärung der letzgenannten Symptome habe ich bereits Einiges angeführt und ich kann nur wiederholen, daß bei seiner leichten und lebhaften Phantasie, der schon angeborenen Nervosität, die im harten Lebenskampfe unter Entbehrungen, anstrengender Arbeit, unregelmäßiger Lebensweise und Alkohol sich steigerte, und endlich durch die Neigung, sich selbst und alles Auffällige der Umgebung zu beobachten, auch durch seinen Verkehr und Meinungsaustausch mit Irrenärzten und die Lektüre diesbezüglicher Schriften manches in seinem Wesen verständlicher wird. Sein ein- oder zweimal überstandenes Nervenfieber, das ich als Typhus aufgefaßt habe, sein Magenleiden,

*) s. E. S. 92.

**) „Warum denke ich schlafend oder wachend so oft an Wahnsinn?" (Tagebuch 1810) b. H. II. Band, S. 62. Über seine Lebensordnung in den letzten Jahren H. II., S. 125. Seine letzten Notate ibid. S. 286—296.

Leberverhärtung, seine Brustfellentzündung, Rheumatismus und Gicht, gegen die er zuletzt in schlesischen Bädern noch Heilung suchte — alles dieses habe ich schon erwähnt, neben den mannigfachen, nervösen Symptomen, soweit dieselben aus eignen oder Schilderungen anderer Beobachter medizinisch verwendbar zu eruieren sind: die nervöse Unruhe und übergroße Beweglichkeit — er stammte von einer hysterischen Mutter — erinnert fast an Chorea (Veitstanz) und die zuletzt aufgetretenen Krankheits-Erscheinungen, die bisher stets als Rückenmarkschwindsucht aufgefaßt worden sind, könnten allenfalls auch die Endstadien eines chronisch-choreatischen Prozesses, eines chronischen Muskelschwundes sein, ja seine Feinde würden vielleicht auch hier wieder noch den Einfluß des Weingenusses in Erwägung ziehen wollen, obwohl Symptome sogenannter Alkohol-Polyneuritis fehlten. Die Psyche blieb dauernd klar bis zuletzt, die Sprache deutlich, nur ist berichtet, daß zunächst die Beine, darauf die Arme gelähmt wurden. Müßte man nicht die Annahme machen, daß die Erscheinungen der Rückenmarkschwindsucht, wie in der Regel, sich jahrelang in schleichender Weise entwickelt hätten, worüber indessen alle Angaben fehlen oder will man nicht

vielmehr an ein anderes Leiden, vielleicht an sogenannte Arthritis deformans, denken, so bliebe nur die Annahme eines galoppierend verlaufenden Prozesses übrig, beides ist aber, wie ich glaube, unwahrscheinlich und die fehlerhafte Diagnose wohl aus der damals noch mangelhaften Nervendiagnostik erklärbar. Noch im Oktober 1821 war er angeblich gesund und frisch und Hitzig*) sagt, damals konnte man sich keinen mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann denken, als Hoffmann. Aber Anfang November schrieb er an seinen Frankfurter Verleger:**) „Eine Leberverhärtung (Folge des Stubensitzens und Mangels an Bewegung) hat mich an den Rand des Grabes gebracht. Dauerte nun auch die eigentliche Krisis nur wenige Tage, so waren für mein ganzes Thun und Treiben doch die Folgen der Krankheit ebenso schlimm als die Krankheit selbst, da ich natürlicher Weise auch nur die mindeste Anstrengung vermeiden mußte." Damals arbeitete er am „Meister Floh". Als Ende November der Kater Murr starb, fiel Hitzig die wehmütige Stimmung des Freundes auf, aber

*) II. Band, S. 149.
**) G. S. 101.

„noch stand Hoffmann in völliger Kraft der Gesundheit vor ihm." *) In dieser Zeit nahm er noch an einer Kammergerichtssitzung teil und vollendete den „Meister Floh", mußte aber, wie er dem Verleger schrieb,**) die Arbeit öfter aussetzen, da er „zu leichtsinnig nicht an die Folgen einer so schweren Krankheit gedacht und seine Kräfte zu hoch angeschlagen" hatte. Dann brachte die von der Regierung wegen des Buches eingeleitete Untersuchung neue Aufregung für ihn und an seinem 47. Geburtstag konnte er sich nicht mehr frei bewegen. Trotzdem äußerte er mit großer Heftigkeit und Leidenschaft den Wunsch, weiter zu leben, unter welcher Bedingung es auch sei. Am 26. März machte er sein Testament und beim Abschiede Hippels am 14. April weinte er bitterlich.***) Damals waren die Hände bereits „halb abgestorben" und wurden in der zweiten Hälfte April völlig gelähmt, nachdem die Lähmung der Beine schon einige Zeit, aber nicht

*) H. II. B., S 153.

**) G. S. 102. Es war dies am 21. Dez. 1821.

***) Charakteristik Hoffmanns in den letzten Jahren bei H. II. B., S. 297—330. „In seinen Tagebüchern hat er eine ganze Skala von Stimmungen hinterlassen." (ibid. S 307.)

länger, wie einige Monate, vorausgegangen war.*) Grade diese im ganzen so rasch sich ausbildende Lähmung spricht gegen eine typische tabische Affektion. Paralyse**) und Lues sind wohl ebenfalls ausgeschlossen; möglich wäre noch, was ich schon andeutete, eine gichtische Lokalaffektion im Rückenmarkskanal und dadurch herbeigeführte Kompression des Rückenmarkes, am ehesten aber neige ich zu der Ansicht, daß eine bösartige, wohl vom Knochen ausgehende Geschwulst, die rasch gewachsen ist, das Rückenmark gedrückt und die Lähmung herbeigeführt hat. Die vielen Schmerzen, die Schlaflosigkeit, die erzwungene Ruhe, das alte Leberleiden, die Gicht, die schlechte Verdauung, vielleicht auch ein schleichendes Nierenleiden haben dann verhältnismäßig rasch bei dem schon längst

---

*) Es fehlen alle Angaben darüber, ob die Lähmung eine totale war oder ob nur sogenannte Koordinationsstörungen vorlagen. Auffällig wäre auch, bei der Diagnose tabes, das Fehlen der Störungen seitens der Blase 2c.

**) Auffallend allerdings erscheint eine geringe Einsicht in die Schwere seiner Krankheit. Noch am Tage vor seinem Tode hielt er sich ganz gesund (!), da er keine Schmerzen mehr fühlte. (H. II. B., S. 157).

nicht mehr intakten, schwächlichen Körper die Auflösung herbeigeführt.*) Der 25. Juni 1822 ist sein Todestag.**)

---

*) Auch bei Heine hat ebenfalls keine eigentliche Rückenmarkschwindsucht, sondern ein anderes Leiden vorgelegen, wie neuerdings festgestellt worden ist.

**) Die schwere Lähmung hätte er jedenfalls, sonst intakte Organe vorausgesetzt, noch Jahrelang ertragen können, zumal die Aufhebung der Schmerzempfindung ihn bis zu einem gewissen Grade über seine Lage täuschte.

Motto:
„Les deux voyes naturelles,
pour entrer au cabinet
des dieux, sont la fureur
et le sommeil."
(Montaigne.)

Hoffmanns Werke.

So verlockend es auch für mich wäre, noch Einzelnes aus dem Leben der Serapionsbrüder,*) den fidelen Abenden bei Lutter und Wegner, der Freundschaft mit Hippel und Devrient, den Beziehungen zu Fouqué, C. M. v. Weber, Tieck und anderen berühmten Persönlichkeiten, sowie endlich von den interessanten Streitigkeiten, in die Hoffmann in den letzten Jahren seines Lebens mit der vorgesetzten Behörde verwickelt war, mitzuteilen, muß ich doch hiervon, als nicht zu

*) H. II. B., S. 130 über die Serapionsabende.

meinem Thema gehörend, absehen und ich will nur in Bezug auf letzteren Punkt soviel sagen, daß er sich auch damals als Mann, wie als Richter groß und unerschrocken gezeigt hat.*) Der Einfluß, der von ihm auf Mit- und Nachwelt ausging, war ein sehr bedeutender und die Dichtkunst des In- und Auslandes, die Malerei und die Musik hat große Anregung von ihm erfahren. Sein musikalisches Schaffen war jedenfalls ein sehr umfangreiches und umfaßte ziemlich alle Arten der Komposition kleineren und größeren Genres. So komponierte er Messen und Sonaten, Trios und ein Harfenquintett, Arien und Lieder, ein Requiem, ein Miserere, mehrere Singspiele nach Goetheschem und eignen Texte und neun Opern, die fast alle mit mehr oder weniger großem Beifall aufgeführt wurden. Sein großes Vorbild Mozart**) scheint ihn auch in der Art der Komposition beeinflußt zu haben. Alle musikalischen Werke***) hat Ellinger, wie

---

*) cf. Ellinger S. 124 und 172,
Hitzig, II. Band,
Griesebach S. 85—88, 103.

**) s. d. Urteil v. Rochlitz b. G. S. 37.

***) s. Anhang I, Verzeichnis derselben und G. S. 41 (Truhn's Nachlaßverzeichnis).

schon erwähnt, besonders eingehend besprochen,*) ebenso, wie vorher schon Marx und C. M. von Weber in zwei bei Hitzig im Anhange mitgeteilten Abhandlungen sich im allgemeinen über seine musikalischen Leistungen geäußert haben, von andern gelegentlichen Äußerungen und Aufsätzen von musikalischer Seite, die Grisebach mitteilt, hier abgesehen. Lortzing, Marschner, Schumann, Wagner**), Offenbach***) sind die von ihm direkt angeregten Komponisten†) und von ungeheurer Wichtigkeit für die Auffassung und Kritik der Musik sind seine Schriften über Don Juan, Gluck, Beethoven, alte und neue Kirchenmusik, sowie seine verschiedenen Musikreferate gewesen, wodurch vielen ein reicher Genuß und vertieftes Verständnis der musikalischen Kunst vermittelt worden ist und noch vermittelt wird.††) Namentlich

*) G. (S. 34) weist speciell nach, daß von sechs im Jahre 1808 in Berlin gefertigten Kirchenkompositionen Ellinger mehrere in die Warschauer bezw. Bamberger Zeit verlegt hatte.

**) G. S. 73, Anmerk.

***) Dessen Oper „Hoffmanns Erzählungen" neuerdings wieder mit Erfolg gegeben wird.

†) Ellinger S. 189 ff.

††) Über seine Art zu komponieren äußerte er einmal in Plozk: (H. I. Bd., S. 270) Mit meinen musikalischen

wird es stets der größten Beachtung wert bleiben, wie zeitig er schon aus den wenigen Kompositionen, die ihm bekannt wurden, die ungeheure Größe Bachs*) richtig erkannt und als einer der ersten gewürdigt hat. Dieser Umstand allein sichert ihm für immer die Beachtung aller ernsten Musiker.

Der Einfluß auf das litterarische Schaffen,**) den Goethe in mißverständlicher Weise, da er nur Hoffmanns phantastische Schriften dabei im Auge zu haben schien oder nur diese etwa flüchtig nach einem Referat gekannt hat,***) seiner Zeit für bedauerlich erachtet hatte, war ein sehr großer und

---

Ideen geht's mir so, wie Savonarola mit seinen Eingebungen. Erst schwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu fasten und zu beten, d. h. ich setze mich ans Klavier und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen meines Hirns. Bald steht die Idee klar! ich fasse und schreibe sie auf, wie Savonarola seine Prophezeihungen."

*) Über Haydn sagte er einmal: (H. I. Bd., S. 271) Haydn würde unendlich groß sein in der Instrumentalmusik, wenn er das Tändeln ließe. Besondere Freude brachte ihm ein Brief Beethovens v. März 1820. (b. Hitzig II, S. 142.)

**) s. Ellinger S. 181 ff.

***) G. S. 92, Anmerk. Dort auch die Ansicht Scotts über Hoffmann.

machte sich bis auf die Neuzeit, auch im Auslande, noch fühlbar. Vor allem in Frankreich ist seine schriftstellerische Thätigkeit stets hoch geschätzt worden.*) Da man aber in erster Reihe, wie eben Goethe gefürchtet hatte, die phantastisch-spukhaften Erzählungen im Publikum vorzog und berücksichtigte, verschob sich das wahre Bild des Schriftstellers im Laufe der Zeit mehr und mehr und nur von diesem schiefen und ungünstigen Gesichtspunkt aus ist er bis heute vielen, wenn nicht in Wirklichkeit, so doch dem Namen nach bekannt geworden. Daher die vielen falschen und unrichtigen, auch ungerechten Urteile über ihn, ebenso, wie das mangelnde Verständnis für die Schwierigkeit und die doch wahrhafte und gelungene Schilderung der in vielen seiner Erzählungen aufgeworfenen, geheimnisvollen Probleme aus den Grenzgebieten von Gesundheit und Geisteskrankheit das Übrige dazu tat, um die Verwirrung zu vergrößern. Es soll nun meine eigentliche Aufgabe sein, grade diesen in seinen Schriften so oft und mannigfaltig sich darbietenden Problemen, die jeden Psychologen reizen müssen, einmal mit den Augen des Arztes und Irren-

*) s. G. S. 39, 40, S. 57, Anm., S. 61, 65, 91.

arztes*) entgegenzutreten, um zu sehen, wie weit sie überhaupt und nach dem heutigen Stande der Wissenschaft einer derartig kritischen Prüfung gegenüber noch bestehen und stand halten.

Goethe sagt einmal:**) „Wenn Kunstliebhaber und Freunde ein Werk freudig genießen wollen, so ergötzen sie sich am Ganzen und durchdringen sich von der Einheit, die ihm der Künstler geben können. Wer hingegen theoretisch über solche Arbeiten sprechen, Etwas von ihnen behaupten und also lehren und belehren will, dem wird Sondern zur Pflicht." Der erste Satz wird für alle, die Hoffmann nur rein genießen wollen, die Richtschnur abgeben und sie werden vielleicht einen um so reineren Genuß haben. Wer aber mit ernsteren und tieferen Augen ihn ansieht, wird zwar weniger leicht, doch um so mehr ernten, aber er wird sich und anderen das Verständnis erleichtern, wenn er, des zweiten obigen Satzes von Goethe eingedenk, den ganzen großen Stoff sondert und nun die

*) Vergleiche die vortreffliche Schilderung über H.'s Schaffen und Schauen bei Ellinger S. 171—280 und der Aufsatz von Alexis bei Hitzig, II. Band.

**) Shakespeare als Theaterdichter (in „Shakespeare und kein Ende").

Einzelheiten möglichst genau betrachtet. Es ist daher nötig, um einen Überblick über das vielseitige und umfassende Schaffen Hoffmanns zu gewinnen,*) zunächst eine gewisse Einteilung der Werke nach zeitlichen Perioden vorzunehmen, wenn man nicht andere Einteilungsprinzipien, etwa nach Stoff und Inhalt, zu Grunde legen will. Ersteren Falls ergeben sich chronologisch ohne Mühe wie von selbst drei größere Zeitabschnitte, von ungefähr gleicher Länge, dabei abgesehen von den verschollenen Jugendwerken, zwei Romanen, die noch am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden waren: „Cornaro" und „der Geheimnisvolle" betitelt, die, obwohl damals der Dichter kaum 19 Jahre zählte, doch schon jenen fantastisch-mystischen Zug gehabt haben sollen, der so vielen der späteren Werke eigen ist.

Die erste Schaffensperiode, von 1800—1808, die Posener, Plozker, Warschauer und I. Berliner Zeit umfassend, beginnend mit Dichtung und Komposition eines Singspiels und endigend mit der raschen Fertigstellung einer Oper, zeigt im Ganzen das Streben Hoffmanns mehr der Malerei und Komposition musikalischer Werke zugewendet, als

*) siehe auch das chronologische Verzeichnis seiner Werke Anhang II.

der schriftstellerischen Thätigkeit. Namentlich in der glücklichen Warschauer Zeit entstand eine Menge musikalischer Kompositionen, während das vielleicht interessanteste litterarische Werk von ihm aus jener Zeit, ein Preisluſtspiel „der Preis" betitelt, leider verloren gegangen ist.*)

Die Jahre von 1808—1815, in denen er seines juristischen Amtes verlustig gegangen war, umfassen die II., besonders wichtige und wertvolle Schaffensperiode in Bamberg, Dresden und Leipzig. Seine Thätigkeit und Thatkraft stand damals grade in reichster Blüte und war äußerst vielseitig. Ganz von dem Glauben und Sehnen erfüllt, in der Musik sein Höchstes zu leisten, schuf er auch in diesen Jahren eine große Menge musikalischer Werke, die mit der Oper Undine ihren Abschluß fanden. Die Malerei trat mehr zurück und schließlich beschränkte er sich nur auf rasch hingeworfene Zeichnungen und Karikaturen. Andrerseits legte ihm seine Hingabe und sein Verständnis für Musik, bei seinen bedrängten äußeren Verhältnissen, nahe, sich als Musikkritiker zu versuchen und er that es

*) Eine Vorstellung davon giebt eine Rezension in der Beilage zum Freimütigen 1804, kurz referiert bei H. Bd. I., S. 267 Anmerkung

sofort mit solchem Glück und Erfolge, daß man ihn förmlich zum Weiterschreiben drängte. Aber er hielt auch, was er mit seinen ersten Proben versprochen hatte und entzückte bald ein großes Publikum durch seinen Ritter Gluck, Kapellmeister Kreisler, Don Juan, Berganza und seinen wertvollen Aufsatz über Beethovens Instrumentalmusik. Später in Dresden und Leipzig entstand unter anderm der goldene Topf und der I. Teil der Elixiere des Teufels.

Die letzten Jahre seines Lebens, vom Wiederantritt seines Amtes, also seit 1815 bis zum Tode, waren ganz besonders fruchtbar an litterarischen Erzeugnissen. Musikalisch wurde allerdings, nach 1817, nichts mehr produziert,*) Karikaturen desgleichen eigentlich nur noch nebenbei am Stammtisch seiner Freunde gezeichnet; um so reicher aber ist die Ernte an einer sehr großen Zahl vortrefflicher Erzählungen des interessantesten Inhalts und z. T. der vollendetsten Form.

Mühelos läßt sich auch die gesammte schrift-

*) Nach Hitzig (II. S. 128. 129.) eine Folge des gesteigerten Weinbedürfnisses. Contessa hatte ein Textbuch zu Calderons galan fantasma bearbeitet, Hoffmann setzte aber nur noch ein paar Lieder dazu.

stelleriſche Thätigkeit in eine Anzahl überſichtlicher Gebiete nach Materien ordnen und, um es gleich vorweg zu betonen, iſt neben der großen Zahl der ſogenannten Spukgeſchichten, d. h. der Erzählungen mit phantaſtiſch-myſteriöſem Inhalt und Schilderungen abnormer, z. T. direkt kranker Individuen, eine ganze Menge vorhanden, auch abgeſehen von den rein muſikaliſchen und muſikkritiſchen Abhandlungen, die keinen ſolchen Spuk und Zauber enthalten, was ich ja übrigens bereits hervorgehoben habe, hier aber nochmals eindringlich wiederholen wollte. Aber ſelbſt, wenn man ſich, wie ich in erſter Reihe hier beabſichtige, mehr grade mit dieſen Erzeugniſſen einer ganz eigenartigen, oft ſeltſamen und bizarren Phantaſie beſchäftigen will, wird man wieder ſtaunen über die Menge und den großen Umfang der intereſſanten Probleme und da die Beziehungen zu Muſik und Malerei für Hoffmann ſehr nahe lagen und ihn beide Gebiete, wie wir ſahen, ſo intenſiv beſchäftigten, ſpielen natürlich neben den rein muſikaliſchen und künſtleriſchen Fragen in den Erzählungen auch noch Viſionen, Illuſionen, allerlei Phoneme, kombinierte Halluzinationen, und überhaupt Täuſchungen in den verſchiedenſten Sinnesgebieten eine Rolle. Kirchen-

musik und Klosterwesen geben neue Anknüpfungspunkte für seine Phantasie, wie auf der andern Seite das Theater und der Verkehr mit Schauspielern seine Beobachtungsgabe schärfen mußten. Als Jurist liebte er wieder die verwickeltsten und schwierigsten Rechtsfälle und so läßt er eine Fülle absonderlicher Charaktere, Verbrecher, Querulanten, Zwerge, Bucklige auftreten, wie sein Verkehr mit Ärzten und Irrenärzten ihm zum Anlaß und Ausbau seiner Gedanken über Träume, Hysterie, Alkoholismus, Epilepsie, Magnetismus und Mesmerismus, Somnambulismus*) und Vampyrie wurde und so schildert er neben hysterisch Gelähmten und Epileptikern auch Idioten und Imbecille, Trinker und verschiedene Kategorieen geisteskranker Individuen, z. T., wie ich schon hier sagen will, mit großer Wahrheit und Naturtreue.

Gleich die erste Erzählung der Phantasiestücke, „der Ritter Gluck" läßt alle Vorzüge Hoffmann'scher Schilderungskunst im hellsten Lichte erscheinen und bringt in vollendeter Weise das Hineinspielen der Phantasie in die umgebende Welt, die auf unsere

*) Am 21. Dezember 1812 schrieb er in Bamberg in sein Tagebuch: „Zum erstenmal im Hospital eine Somnambüle gesehen. Zweifel!" (H. 2. B., S. 65. Anm.)

Sinne einwirkt, zur Darstellung.*) Dies kleine Erstlingswerk ist sehr hoch zu bewerten und man kann Grisebach Recht geben, wenn er behauptet, Hoffmann hat in seinen späteren Erzählungen diese erste, die den Grundakkord vieler derselben schon angiebt, kaum jemals übertroffen. Er feiert darin, wie später Schopenhauer, die Musik als die höchste und reinste Kunst, die dem Menschen eine Welt erschließt, die mit der äußeren Sinnenwelt nichts gemein hat; und in der That wird jeder Gebildete, insbesondere aber jeder Musiker, dieses kleine Phantasiestück mit Genuß und Entzücken lesen, aber auch vom Standpunkte des Irrenarztes lassen sich darin eine Menge interessanter Einzelheiten aufdecken, die uns, von gewohnten und geläufigen Vorstellungskreisen aus, einen Einblick in die Werkstatt des Dichters geben. Da ich den Inhalt der Erzählung als im Wesentlichen allgemein bekannt voraussetzen muß, möchte ich nur kurz folgendes dazu bemerken.

Nur ein hochgebildeter Musiker, der nicht allein im Generalbaß und Klavierspiel, wie es in der Erzählung heißt, sich versucht, sondern auch komponiert

*) Ellinger S. 81. Grisebach S. 38.

und als Dirigent alle Nüancen und Schattierungen des Orchesters praktisch beurteilen gelernt hatte, konnte die Schilderung so geben, wie sie vorliegt. Aber dieser Musiker ist ein nervöser, zerstreuter Mensch, der mitten im Konzert nichts hört und von den vielen, im Sonntagsstaat herumlaufenden Spaziergängern und Zuhörern niemand beachtet, sondern seinen Phantasieen nachhängt und grübelt. Da weckten einzelne, schlecht ausgeführte Oktavengänge der Kapelle seine Aufmerksamkeit und ob er nun durch den Inhalt oder die Rhythmen des vorgeführten Tonstückes selbst an Gluck erinnert wird, oder ob der Ingrimm über die schlechte Musik ihn gerade den genialen Reformator der Oper herbeisehnen läßt — genug, der Gedanke an Gluck verläßt ihn nicht mehr und in Klang und Bild verfolgt er ihn wie zwangsmäßig. Erst glaubt er nun, eine Weile darauf, einen gleich-denkenden und -fühlenden Musikverständigen in seiner Nähe sitzen zu sehen und unterhält sich mit ihm, wobei er, gewissermaßen in illusorischer Umdeutung, das in der Erinnerung noch ganz unbestimmt geschaute Bild Glucks auf den Unbekannten überträgt und in allgemeinen Zügen andeutet, bis es seiner Phantasie wieder entschwindet; dann rennt er voller

Unruhe dem flüchtigen Unbekannten nach, immer dabei an Gluck denkend, und glaubt ihn auch schließlich in der Nähe des Opernhauses abermals zu sehen. Durch die Nähe des Theaters finden die schon wachgerufenen Vorstellungen über Musik und Gluck weitere Nahrung und bleiben so übermächtig bei ihm, daß er noch nach Tagen nicht davon loskommen kann. Die Phantasie hat unterdessen lebhaft weitergearbeitet: die Gestalt Glucks wird immer deutlicher, wie mit Maleraugen, konzipiert und herausgearbeitet, der Inhalt der Oper Armida, mit der er sich beschäftigt, erweitert sich beim Erklingen in der Erinnerung zu neuen, gewaltigen Klang-Kombinationen, und nun tritt ihm, aus dem Dunkel des Zimmers, Gluck in vollem Kostüm entgegen.

Grade diese letzte Episode, welche die Eigenart Hoffmanns sehr gut kennzeichnet, ist mit größter Kraft und Originalität gearbeitet und hier kam ihm besonders seine Neigung und Befähigung zum Zeichnen und Malen beim Erfassen und Schildern der Gestalten der Erinnerung sehr zu Hülfe. Auch werden wir sehr oft noch bei ihm der Thatsache begegnen, in wie inniger Verbindung bei ihm Klang- und Gesichtsvorstellungen stehen und wie beide durch

einander wachgerufen werden. Verificierte Traumbilder werden ebenfalls in der ersten Geschichte schon, wie später noch öfter, mit großer Schönheit verwertet und Gluck bei seinen Reden in den Mund gelegt, ebenso, wie über die Fähigkeit der Musikerseele, sich Klänge bis zu fast sinnlicher Deutlichkeit vorzustellen, auch hier schon einige Andeutungen gemacht werden. Er wählt dazu den Namen „Euphon". Und nun höre man, wie ein Mann, wie Ellinger, der die musikalischen Werke Hoffmanns in einer sehr dankenswerten und gründlichen Weise neuerdings beleuchtet hat, also ein Musikverständiger, aber ein psychologisch-medizinischer Laie, sich mit diesem „Euphon" abfindet. Er sagt nämlich darüber folgendes*): „Der geheimnisvolle Klang, den Hoffmann durch die seinen Spukgestalten in den Mund gelegten Worte hindurchtönen läßt, erklärt sich in den meisten Fällen daraus, daß bei einer solchen Gelegenheit die Sprache eine Art körperlichen Charakters annimmt. Wenn der Ritter Gluck von seinem schaffenden und genießenden musikalischen Vermögen spricht, so wird dieses zu einer geheimnisvollen musikalischen Seele, einem gewissermaßen von der Persönlichkeit,

*) S. 178.

der es angehört, unabhängigen, lebendigen Wesen, dem sogar ein Name gegeben wird: Der Euphon."*) Diese Erklärung erscheint mir, namentlich in ihrem ersten Teil, nicht ganz verständlich und einwandsfrei. Denn was heißt das: Die Sprache nimmt eine Art körperlichen Charakter an? Und das „schaffende und genießende musikalische Vermögen", eben jenen Euphon, werden wir medizinisch besser als den Inbegriff aller jener Klangvorstellungen, die das Musikerhirn in sich aufgenommen hat, als sein musikalisches Gedächtnis, als seinen Schatz musikalischer Erinnerungen und Phantasievorstellungen bezeichnen, wodurch ihm, bei einer in diesem Gehirnteil vor sich gehenden Erregung, wie sie spontan sowohl, als durch musikalische Eindrücke der Außenwelt veranlaßt sein kann, die verschiedensten Melodieen und Klänge in oft neuen Kom-

*) Das Euphon (Hoffmann sagt der Euphon) ist übrigens ein von Chladni 1799 erfundenes musikalisches Instrument, bei welchem Töne durch Glasröhren hervorgebracht wurden, von $3^1/_2$ Oktaven Umfang.

Darauf bezieht sich auch die Stelle im Kater Murr (S. 87, I. Abschnitt), wo der Geh. Rat bei der Beschreibung der Trompette marine sagt: „Baut mir ein solches Instrument . . . ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr den (!) Euphon."

binationen reproduziert und manchmal vor seinem inneren Ohr bis zu sinnlicher Deutlichkeit gebracht werden,*) die das Individuum, wie es bei allen wirklichen oder halluzinierten Sinneserregungen geschieht, nach außen verlegt, meinethalben, wie Ellinger sagt, als ein unabhängiges lebendes Wesen empfindet.

So wunderbar der ganze Vorgang dem musikalischen Laien erscheinen mag, so läßt sich doch kein Musiker, namentlich kein Komponist, denken, dem nicht diese intensive Erregungsfähigkeit in dem Sinnesgebiet des Gehörs und eine fast sinnliche Reproduktionsfähigkeit seiner Klangvorstellungen eigen ist. Ohne diese Eigenschaft kann er eben nicht komponieren und wenn auch zur Reproduktion schon gehörter Musikwerke, bei vorausgesetztem guten musikalischen Gedächtnis, ein leichter Anreiz vielleicht genügt, treten beim Komponisten neue Melodien und Harmoniefolgen spontan auf und drängen, manchmal direkt wie

*) Schon in Warschau äußerte sich Hoffmann selbst einmal ähnlich darüber: „Ich mag meine Lieblingsidee nicht aufgeben, indem ich in mancher Stunde schon am Klavier für den Faust komponiere. — Gewisse Phantasien werden nämlich von einer gewissen unbekannten Stimme, die ich sehr deutlich höre, so rubriziert: für den Faust!" H. Bd. I, S. 332.)

zwangsmäßig, zum Schaffen, zum Niederschreiben, wobei es sich dann häufig ereignet, daß der schaffende Künstler das begleitende Lustgefühl beim Arbeiten als die Folge seiner Thätigkeit ansieht, während es thatsächlich von Anfang an wohl vorhanden ist und überhaupt das Schaffen und die ganze erhöhte Stimmung ermöglicht.*) So sehr stehen wir alle unter dem Banne unserer Natur und der jeweiligen Affektlage. Deshalb geraten alle Werke, die aus einem inneren Drange heraus geboren werden, stets besser, als diejenigen, die auf Bestellung, also aus äußeren Antrieben erzeugt werden.

Die heutige Psychologie und Psychiatrie hat es unternommen, unterstützt durch eine vertiefte, anatomische Kenntnis des Gehirnbaus und wichtige, pathologisch-anatomische sowie experimentelle Funde und Forschungen, ein Verständnis dafür zu gewinnen, wie die einzelnen Sinneseindrücke des Gesichts, Gehörs, der Haut, Muskeln und anderer Empfindungsgebiete, erworben und im Zentralorgan, dem Gehirn, deponiert werden. Den Vorgang der ersten Spiegelung der aus den verschiedenen Sinnes-

*) Nach Nietzsche.

gebieten anlangenden Eindrücke auf der Hirnrinde hat man als Projektion einem zweiten Vorgang, der sogenannten Assoziation, gegenüber gestellt. Erst durch die Assoziation, die, eben so, wie der Vorgang der Projektion, in dem anatomischen Bau des Gehirns und der Anordnung seiner leitenden Markfasern begründet erscheint, werden die einzelnen getrennten Projektionsfelder der Hirnrinde und folglich auch die einzelnen Wahrnehmungen in mehr oder weniger innige Verbindung gebracht und es genügt dann, wenn diese Verbindungen feste und eingeübte geworden sind, ein leichter Erregungsvorgang in einem Hirngebiete, z. B. des Gesichts, um auch die andern Eigenschaften des betreffenden vorgestellten oder gesehenen Gegenstandes, seinen Namen, seinen Geruch 2c. wieder zu erwecken. Ohne freilich angeben zu können, wie im einzelnen der Vorgang der Wahrnehmung und Erinnerung zu denken sei, hat man von Wahrnehmungs- und Erinnerungsbildern gesprochen, eine Trennung, die von andern Forschern wieder nicht angenommen worden ist. Sind nun ohnehin schon die allgemeinen Schwierigkeiten für ein klares Verständnis enorme, nicht zu überwindende, da man schließlich doch nur immer auf eine rein mechanische

Erklärung, einen chemischen Prozeß oder dergl. hinauskommt, ohne das eigentliche Lebensprinzip aufdecken zu können, so erwachsen weitere Fragen, wenn man den Vorgängen in den einzelnen Sinnesgebieten näher tritt und nun ein Verständnis für die Bildung der Sprache, für die Entwicklung der Raumvorstellung, des musikalischen Vermögens und anderer geistiger Fähigkeiten gewinnen möchte. Wir müssen trotz aller geistreichen Erklärungsversuche zugestehen, daß eine befriedigende psychophysiologische Erklärung der Sinneswahrnehmungen weder im allgemeinen noch im besonderen erworben worden ist, wenn wir auch manchen Fragen durch fortgesetzte Beobachtung an Gesunden und Kranken etwas näher gekommen zu sein glauben.

Berücksichtigt muß vor allem noch der Umstand werden, daß zwar die Projektions- und Assoziationsbahnen im allgemeinen gleich angelegt sind, daß diese aber bei den einzelnen Völkern und Individuen sowohl quantitativ, wie qualitativ große Verschiedenheiten aufweisen, daß manchmal einzelne Hirngebiete wieder besonders reich ausgestattet erscheinen, wodurch sich die einseitigen Begabungen bei Malern, Musikern, Mathematikern 2c. vielleicht dem Verständnis näher bringen lassen. Auch nehmen wir

an, daß zur Erwerbung sowohl, wie zur Wiedererweckung der einzelnen Sinneseindrücke verschiedene Komponenten notwendig sind, daß z. B. beim Sehen nicht nur die Netzhauteindrücke, sondern auch die verschiedenen Augenmuskelempfindungen nach der Rinde projiziert werden. Erst die Kombination beider Empfindungen, ebenso die gleichzeitige Wiedererweckung ermöglicht das plastische Sehen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den andern Sinnesgebieten und bei Erlernung der Sprache z. B. werden bestimmte Teile der Hirnrinde zur Wiedererweckung der sogenannten Sprachklangbilder, andere zur Wiedererinnerung oder Belebung der beim Sprechen erworbenen oder nötigen Bewegungsempfindungen dienen. Erst die mehr oder weniger innige Verbindung beider Gehirnprovinzen ermöglicht es, Worte zu sprechen oder sinnlich vorzustellen oder (in Krankheiten) zu halluzinieren. Speziell der Vorgang der Halluzination oder Sinnestäuschung, wie wir denselben so häufig bei Geisteskranken beobachten können, scheint dafür zu sprechen, daß sowohl durch eine zentripetale, nach der Hirnrinde gehende Erregung, als auch durch eine solche in umgekehrter, zentrifugaler Richtung, dieselbe Wirkung zu stande kommt, indem bei krankhafter Reizung der Rinde ohne Reizung

der peripheren Sinnesorgane doch Sinneseindrücke von überzeugender Kraft und Deutlichkeit entstehen, die nach außen projiziert und als wirkliche von den Kranken wahrgenommen werden. Auch weise ich nochmals darauf hin, daß wir die Annahme machen müssen, die Verbindung der einzelnen, näheren Hirnteile unter sich sowohl, wie mit den andern weiter entfernten Teilen der Rinde, den Projektionsfeldern für andere Sinnesgebiete, sei bei den einzelnen Individuen oder der ganzen Gruppen von Menschen verschieden und wie man sehr rede- und sprechgewandte Menschen, sogenannte motorische Sprecher von anderen sensorischen Sprechern unterscheiden kann, die sich mehr rezeptiv verhalten, so könnte man z. B. als die beiden äußersten Typen der Reihe geborene Redner und geborene Musiker unterscheiden, indem ersteren mehr die Bewegungsbilder, den andern mehr die akustischen Bilder von Natur zu Gebote stehen. Wir machen dabei die Annahme, daß, ähnlich wie bei der Sprache und deren Erwerb, die Verhältnisse bei der musikalischen Befähigung liegen, daß ebenso, wie Menschen ohne Sprachvermögen, solche ohne „Musikvermögen", um ein analoges Wort zu bilden, existieren, daß beide Fähigkeiten angeboren sind, aber durch Krankheit

verloren gehen oder von Geburt an kümmerlich oder gar nicht entwickelt sein können, wie es ja bekannt ist, daß Idioten, ohne das Sprechen zu erlernen, wohl Melodien merken und produzieren können, wobei ich hier immer nur die zentrale Befähigung oder Unfähigkeit, durch normale, über- oder unternormale Ausbildung der betreffenden Rindenelemente und der zuleitenden Bahnen ins Auge fasse und von peripheren Störungen absehe. Endlich ist auch bei den musikalischen Erinnerungsbildern hypothetisch anzunehmen, daß die Klangempfindungen und die bei der Klangerzeugung (Singen 2c.) notwendigen Muskel- und andern Empfindungen getrennt in der Hirnrinde lokalisiert und erst durch assoziative Thätigkeit verbunden, eingeübt und wieder erweckt werden, folglich auch getrennt erkranken und verloren gehen können. Wenigstens scheinen einzelne Beobachtungen von Erkrankungen im Gebiete des Musiksinns dies zu bestätigen, in Übereinstimmung mit analogen, partiellen Störungen im Gebiete der Sprache, die entweder mehr ausschließlich deren motorische oder deren sensorische Komponente oder die verbindenden Bahnen zwischen beiden betreffen können.

Ich würde auf diese Einzelheiten nicht ein-

gegangen sein, wenn sie nicht dazu dienten, bei den folgenden Betrachtungen das Verständnis zu erleichtern, so daß ich später nur allgemein kurz darauf hinzuweisen brauche, falls es nicht nötig erscheint, bei einzelnen Stellen auch noch der Theorie der Halluzinationen und der Frage der Entstehung der Wahnvorstellungen theoretisch näher zu treten.

Bei Erwähnung der zweiten musikalischen Novelle Hoffmanns, der Erzählung „Don Juan", welche übrigens den „Ritter Gluck" wenig an Umfang übertrifft, aber einige wesentlich neue Züge bringt, zitiert Grisebach außer einigen Versen Mussets eine Äußerung des Musikgelehrten Marx, worin die Erzählung als ein Gedicht des Mozartschen Don Juan gefeiert und seine Auffassung der Figur des Don Juan allen Schauspielern nahe gelegt wird.*) Ellinger**) spricht sich ausführlicher namentlich über die abweichende Auffassung der Hauptrolle seitens unseres Dichters aus. Sehr richtig ist auch grade die eigentümliche Vermischung der Vorgänge des innern und äußern Lebens und der verwandte leidenschaftliche Zug, der Dichter und Sängerin wie in einem geheimnisvollen äußern und

*) G. S. 40.

**) l. c. S. 82—84.

innern Rapport verbindet, hervorgehoben und allen denen, die in Hoffmann immer nur den Phantasten sehen wollen, hält er entgegen, was schon aus den ersten zwei kleinen Erzählungen deutlich hervorgeht, daß für ihn Kunst und Leben eins bedeuteten, welche Auffassung er auch später konsequent und mit tiefster Überzeugung durchzuführen suchte.

Wir haben hier nur von unserm ärztlichen Standpunkte aus einige Bemerkungen zu machen und nur allgemein möchte ich sagen, daß der „Ritter Gluck" im ganzen geschlossener durchgeführt ist; der Don Juan im einzelnen aber Stellen aufweist, die ich noch über die erste kleine Erzählung stellen möchte. Die Verwebung wirklicher und phantastischer Züge ist mit solcher Kunst vorgetragen, daß es schwer wird, manchmal zu entscheiden, wo wir uns eigentlich befinden und ich z. B. nicht mit Bestimmtheit entscheiden möchte, ob man annehmen soll, die Schauspielerin, welche die Donna Anna spielt, sei wirklich bei dem Dichter während der Pause in der Loge erschienen oder ob er auch da schon sie nur visionär, plötzlich, hingerissen durch ihr Spiel, neben sich zu erblicken glaubte. Alles in der Erzählung ist sonst gut motiviert und durch die wunderbare Umgebung und

durch die merkwürdige, seelische Verfassung, in der sich der Dichter befindet, glaubhaft und überzeugend, auch psychologisch möglich hingestellt.

Höchst ermüdet und wie gerädert von einer anstrengenden Reise ist er in einem Hotel abgestiegen, hat sich durch Champagner noch etwas belebt und aufrecht erhalten, ist aber dann doch gegen Abend in Schlaf versunken, aus dem er plötzlich durch Stimmen von Musikinstrumenten geweckt wird. Die Ermüdung von der Reise, der Champagner, das plötzliche Erwecken aus einem Schlafe zu ungewöhnlicher Zeit: alles deutet an, daß das Gehirn eines ohnedies äußerst sensiblen und künstlerisch-enthusiastischen Menschen, der ein besonderer Verehrer und Nachahmer Mozarts ist, sich sogar mit einem seiner Vornamen bezeichnet, außergewöhnlich exaltiert ist. Und nun sieht er sich plötzlich einem auserlesenen Kunstgenuß gegenüber, den er aus einsamer Loge möglichst ungestört gierig in sich aufzunehmen sucht. Es wird italienisch gesungen, was er lange schon einmal zu hören wünschte, und ohne Verkürzungen; namentlich aber die Auffassung und Darstellung der Rolle der Anna scheint ihm derartig, wie er dieselbe sich stets gedacht hatte. Wie im Traume hört er berauscht der Vorstellung zu,

er glaubt das Knistern eines Kleides neben sich zu hören, er fühlt sich wie ein Hypnotiseur im Rapport mit der Schauspielerin, sieht sie neben sich und auf der Bühne zugleich, meint, einen warmen Hauch um sich zu spüren, seine Augen schließen sich unwillkürlich, ein glühend-heißer Kuß brennt ihm auf den Lippen und dieser Kuß war ihm wie ein von ewig durstender Sehnsucht lang ausgehaltener Ton!

Kaum scheint noch eine Steigerung der exaltierten Stimmungslage, in der sich Hoffmann befindet, (denn er selbst ist es ja, der an seinen Freund Hippel im weiteren den Bericht über die Auffassung der Oper giebt) möglich. Aber das Gefühl, nicht verstanden zu werden und die widersprechenden, unsinnigen Urteile, die an der Wirtstafel über die Oper laut werden, bestimmen ihn, in der Nacht nochmals in das jetzt leere Theater zurückzukehren und nun treten, während er Punsch genießt und schreibt, noch einmal die berauschendsten Bilder vor seine Seele. Wieder glaubt er Donna Anna in seiner Nähe, ein feiner Parfümgeruch scheint sich um ihn zu verbreiten und geisterhaft erklingen in dem weiten, stillen Raume die Orchester-Instrumente. Am nächsten Tage erfährt er, daß Nachts, grade als er mit seinem Briefe fertig geworden war,

die Darstellerin der Donna Anna plötzlich gestorben sei.

Nicht nur jeder Musiker und Kunstfreund, sondern auch jeder Arzt und speziell wieder der psychiatrische Fachmann wird aus dieser meisterhaften Erzählung einen reichen Genuß empfangen und zugeben, daß dieselbe, so phantastisch sie auch erscheint, psychologisch vortrefflich gestützt ist. Ein exaltierter Künstler mit ermüdeten und überreizten Nerven, der Wein- und Punschgenuß, die gestörte Nachtruhe, der Kunstenthusiasmus, den er mit allen Fiebern und Schauern empfindet, wie eben nur ein exaltierter, neurasthenischer, kunstliebender Mann, die unheimliche Stille in dem weiten leeren Theaterraum, die magische Beleuchtung, sexuelle und Geruchs-Empfindungen, die Hinweisung auf hypnotische und spiritistische Probleme, die ihn in der Folge noch oft beschäftigen — nichts fehlt, um die Situation und Stimmung erklärlich zu machen. Freilich wird der musikalische Laie in der Hauptsache durch das Unheimlich-Packende und Geheimnisvolle berührt werden, doch lag wohl eine derartige Wirkung nicht in der Absicht Hoffmanns, wenigstens nicht in erster Reihe, wenn wir sein Kunstschaffen eben recht verstehen. Indem er, mit genauer

Kenntnis seines abnormen Innern und von reinstem Kunstenthusiasmus getragen, genau wiederspiegelt, was in seinem Innern vorgeht, zeichnet er Szenen mit Figuren, die zwar z. T. abnorme Züge tragen, jedoch eben durch die Wahrheit, mit der sie auch dem Fachmann imponieren, die größtmöglichste Wirkung erreichen. Für den Psychiater und Psychologen aber liegt jedenfalls der Kernpunkt des interessanten, künstlerisch verwerteten Selbstbekenntnisses darin, zu hören, welche Fülle von Empfindungen in allen Teilen seines Gehirns durch Musik und zwar durch gute Musik bei ihm ausgelöst wurden.

Die abweichende Auffassung der Oper bei Hoffmann scheint mir auch dadurch begründet, daß vielleicht, außer rein künstlerischen Momenten, noch persönliche Gründe mit hineinspielten, indem es nicht ausgeschlossen ist, daß er sich an Stelle des Don Juan dachte und er seine angebetete Julia, die an einen alten Krüppel verheiratet wurde, in der Donna Anna wiedererkannte, die ihn unglücklich liebte und doch durch das Schicksal an ihren schwachen Mann, ähnlich wie Donna Anna an den schwächlichen Octavio, gekettet wurde.

Verschiedene Beurteiler Hoffmanns haben hervorgehoben, daß er seine großartige Wirkung, Stim-

mungen zu erwecken, hauptsächlich durch den Kontrast und die innige Vermischung von Phantasie und Wirklichkeit erreicht habe. Besser scheint mir ein Wort Storm's, der seine rasch wechselnden, oft unheimlichen Bilder mit denen einer Zauberlaterne vergleicht und in der That sind dieselben oft sprunghaft und ohne scheinbaren Zusammenhang, wie bei den Traumgestalten, aneinander gereiht, aber selbst in seinen schwächsten Erzählungen ist der Dichter, trotz der oft bunten und märchenhaften Mischung seiner Figuren und des anscheinend tollen Durcheinanders, sich seines Zieles stets bewußt. Wenn daher der in letzter Zeit wieder mehr genannte Alexis vor Jahren in seiner Beurteilung Hoffmanns*) die Behauptung aufstellte, dieser sei zuletzt, statt eines Enthusiasten, ein bloßer Phantast gewesen; er habe mit den Geistern ein gefährliches Spiel getrieben, da die von ihm heraufgezauberten Gestalten ihn umwirrten, bis er die Dichtung, den klaren Sinn und sich selbst vergaß, so ist mir dieses Urteil wenig gerechtfertigt. Wenn aber eben derselbe Mann glaubt, Hoffmann habe in der Figur des Kreisler sein humoristisches Ich personificiert,

*) H. II. Bd., S. 346, 347.

so dürfte er grade diese Schöpfung völlig falsch aufgefaßt haben.*)

Wie Hoffmann im Ritter Gluck es verstanden hat, seine eigene Person in zwei Persönlichkeiten, die des Spaziergängers und des Komponisten Gluck zu zerlegen, und wie er im Don Juan wieder durch zwei Personen, durch den Zuhörer und die Schauspielerin seine Ansicht über Kunstempfinden und Kunstgenuß darzustellen weiß, ist er in der Figur des Kreisler ganz er selbst und wer diese Figur nicht kennt, die übrigens auch später im Kater Murr auftritt, kennt eben Hoffmann nicht. Die zwei extremsten Stimmungslagen, die bei ihm oft rasch und jäh wechselten, sind in dieser Gestalt mit größter Kunst und doch offenbar ganz der Wirklichkeit abgelauscht, wiedergegeben, denn ganz so sonderbar und eigenartig, wie er sich im Kreisler schildert, muß man ihn sich selbst denken: ungemein beweglich und sensibel, äußerst launisch und bizarr, von sonderbaren, plötzlichen Einfällen erfaßt, alles verblüffend durch den raschen, oft anscheinend gar nicht motivierten Stimmungswechsel, dabei witzig, sarkastisch, kalt höhnend und im Grunde doch

*) Ellinger über Kreisler S. 78—80.

herzensgut, begeistert für alles Edle, Gute und Schöne und nur für die Kunst, die wahre und reine Kunst lebend, tief entrüstet aber und unendlich leidend durch die Kunstaffereien, die Qualen beim Unterrichten unbefähigter Musikschüler, den steifen Zwang ungemütlicher und alberner geselliger Zusammkünfte, aus denen er in höchster Wut und Erbitterung fortrennt, um allein sich in stiller Dachkammer ins Reich der Töne zu retten und ganz intim zu werden mit seinen Lieblingen Bach, Mozart und Beethoven, ein Komponist, Dirigent und vortrefflicher Klavierspieler, vom Schicksal und seinen Launen hin- und hergeworfen, arm an Schätzen und doch so reich und beglückt durch seine Kunst und andere dadurch beglückend: das ist Hoffmann, der auch in dieser porträtähnlichen Maske eine für den Psychologen interessante Person darstellt: ein hochbefähigter, phantasiebegabter, dabei im höchsten Grade nervöser Musiker, mit reichstem Innenleben, der unter Scherzen und höhnischen Witzen sein inneres Leiden zu verbergen weiß, der sich oft krank fühlt und vor dem Wahnsinn fürchtet, trotz aller Schicksalsschläge aber, oder vielleicht grade Dank derselben, in seinem kleinen, schwächlichen, nervösen und unruhigen Körper eine seltene

Energie zu entwickeln vermag. Besser jedenfalls, wie ich hier mit wenigen Worten schildert Hoffmann-Kreisler sich selbst und man lese besonders seine prächtigen Urteile über musikalisches Empfinden, wie ihm alles, neben Bach, Haydn, Mozart und Beethoven schaal dünkt, wie er Bach und Corelli spielt, wie er den Unterschied zwischen Flügel- und Geigenspiel hervorhebt, wie ihm die Musik eine heilige, ernste Kunst ist, keine Ostentation und kein prahlerisches, lustiges Nebenbei. Musik, namentlich diejenige Bachs, mit den mystischen Regeln des Kontrapunktes, erweckt ihm bisweilen ein inneres Grauen*) und an die heute bekannte, öfter besprochene Erscheinung der sogenannten audition colorée und ähnliches erinnert er wiederholt: Farben, Töne und Düfte scheinen ihm übereinzustimmen und auf die gleiche, geheimnisvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt zu werden. Und wie oben gesagt wurde, daß die Kußempfindung ihm wie ein lang anhaltender Ton vorkam, so hypnotisiert ihn der Duft der roten Nelke und er hört dann, wie aus der Ferne, an- und abschwellend,

*) Er will damit auch sagen, daß Bachs Musik nicht nur an seinen Verstand, sondern auch an sein Gefühl appellierte.

die tiefen Töne des Bassethornes. Purpurnelke und die Liebe der Nachtigall sind ihm wie ein Adagio und dieses wieder klingt ihm aus in einen Ton seiner angebeteten Julie.

Besonders prächtig schildert er sich unter seinen Freunden im musikalischen Klub, ferner in dem Briefe an den Baron W. und im Musikfeind eifert er köstlich gegen die übermäßig ausgesponnenen Programme und die wütenden Quartettspieler, die 6—8 Quartette hintereinander spielen, während er kaum eins, kaum einen Satz einer Symphonie ruhig anhören kann — so sehr wird durch die Musik sein Inneres aufgeregt und wenn man will, kann man auch in dieser raschen, geistigen Ermüdbarkeit und dem übergroßen, seelischen Stimmungsüberschwang ein Zeichen nervöser Veranlagung oder eines leicht aus dem Gleichgewicht zu bringenden, überzarten Organismus erblicken, während andrerseits eben grade nur ein solcher derart fein und tief die Kunst empfinden und das Kunstempfinden anderer, weniger sensibler Naturen durch seine Mitteilungen bereichern konnte. Und wie weit Hoffmann in seinem Kunstverständnis seiner Zeit voraus war, geht schon daraus hervor, daß seine Äußerungen über Musik auch heut noch vollen Wert beanspruchen, wie er

mit unter den ersten die Bedeutung Bachs erkannte*) und seine eigenartige, interessante Interpretation des Mozart'schen Don Juan wird stets wieder gern gelesen werden.**)

Bevor ich an die Besprechung der andern Werke herantrete, will ich nochmals mit einigen Worten auf ein Symptom zurückkommen, das ich bereits angedeutet habe, weil es für die Beurteilung seiner Person psychiatrisch hohes Interesse bietet und öfter bei Neurasthenikern beobachtet werden kann, nämlich seine Furcht, geisteskrank zu werden. Thatsächlich litt er häufig unter dieser Befürchtung und im Kreisler und andern Figuren stellt er sich selbst oft bereits als wahnsinnig und wie irre redend oder grimassierend und abnorm handelnd dar. Auch war es ein Lieblingsgedanke von ihm, die „lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers" ***) weiter,

---

*) Auch eher, als Weber cf. Ellinger S. 213, Anmerkung zu S. 74.

**) Ebenso sein Aufsatz über alte und neue Kirchenmusik. S. Hoffmanns Werke (Serapionsbrüder) und Ellinger S. 201, wo das Original desselben aus der allgemeinen musikalischen Zeitung, (Jahrgang XVI 1814) mitgeteilt ist.

***) „Ein Buch für Kenner." Einzelne Kapitalan-

als in der skizzenhaften Andeutung der Kreisleriana auszuführen, wie bekanntlich der dritte Teil des Kater Murr damit enden sollte, daß Kreisler als wahnsinnig nach der Irrenanstalt gebracht werden muß und dort stirbt. Eine noch vorhandene Zeichnung*) stellt den geisteskranken Kreisler dar, wie er mit grinsend-gutmütigem Lachen, wirren Haaren und eine Tabakpfeife in der Hand, herumtanzt.**)

Aus dieser, vielleicht zwangsmäßig oft auftretenden Befürchtung Hoffmanns erklärt sich ungezwungen seine Neigung, absonderliche Charaktere und Geisteskranke speziell zu beobachten, wie er ja allem Mystischen und Geheimnisvollen Zeitlebens gern nachspürte, ferner seine Neigung, mit Irrenärzten Umgang zu pflegen und sich über Geisteskranke belehren zu lassen, auch seine große Vorliebe für medizinisch-psychiatrische und andere Werke über Träume, Mystik, Wirkung von Giften auf die

---

gaben darüber bei Hitzig II., S. 145, aus dem Nachlaß. cf. auch ibid. S. 356 A.

*) Bei Hitzig II. Band.

**) Absichtlich scheint die Figur karikaturenhaft verzeichnet, denn die Größenverhältnisse zwischen dem kleinen Kopf und übermäßig langen Körper sind fehlerhaft und übertrieben.

Phantasie- und Nerventhätigkeit überhaupt, im weiteren noch der Hang, bei sich selbst den Wirkungen des Alkohols und des Fiebers auf die psychischen Vorgänge nachzugehen und diese in teilweise dichterisch-phantastischer Umformung und Erweiterung, aber in deutlich erkennbarer Anlehnung an thatsächliche Beobachtungen wiederzugeben. Ja, es wird uns versichert, daß er, ganz abgesehen von seiner absonderlichen, sprunghaften, skurrilen Denkweise, es einerseits fertig brachte, direkt irre und wirr wie ein Geisteskranker in Gesellschaft zu sprechen und andrerseits öfter sich selbst vor seinen Visionen, die er andern zeigte, und seinem Doppelgänger sogar gefürchtet habe. Nun mag es wohl vorgekommen sein, daß er im Augenblick von der Realität der Halluzinationen überzeugt war, im allgemeinen aber kann man doch annehmen, daß er diese, ebenso wie die zwangsweise auftretenden Befürchtungen als krankhafte erkannt hat. Über die besonders interessante Erscheinung der Annahme eines Doppelgängers*) und das verwandte Symptom des Doppeldenkens oder Gedankenlautwerdens, wie

*) Hoffmann selbst schreibt stets: Doppeltgänger. Heut sprechen wir meist vom sogen. „Doppel ich" oder dem sogen. zweiten Zustand.

wir heut in der Psychiatrie meist sagen, werde ich später noch etwas ausführlicher mich zu äußern haben.

Schon im „Berganza" begegnen wir an einer Stelle wieder der „Verdoppelung der Persönlichkeit", wo der Hund aus seiner Betäubung erwacht und sich folgendermaßen schildert: „Ein unbeschreibliches Gefühl durchbebte mein Innres. Es war, als müsse ich aus meinem eignen Körper herausfahren, zuweilen sah ich mich ordentlich als ein zweiter Berganza daliegen, und das war ich wieder selbst, und der Berganza, der den andern unter den Fäusten der Hexen sah, war ich auch ... doch! was ermüde ich dich mit der Beschreibung eines Zustandes, der, durch höllische Künste hervorgebracht, mich in zwei Berganzas teilte." Er freut sich über sein treues Gedächtnis, das ihm in einer sehr lebendigen Phantasie zu bestehen scheint, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Damit ist freilich keine Erklärung, sondern nur eine Umschreibung gegeben. Aber wie köstlich weiß er über gewisse abnorme Gelüste und Perversitäten des Geschmacks zu spotten und in seiner Stimmungsänderung ist

ihm auch der schattige Busch, unter dem er so gern liegt und mit dem er zu sprechen wähnt, wenn der Wind die Äste rührt und aus jedem Blatt süße Laute hervorblinken, völlig zuwider. Gegen die vielseitig gebildeten, poetischen, künstlerischen Weiber empfindet er eine tiefe Abneigung und eine unbeschreibliche, zerstörende Mattigkeit, ein Ekel befällt ihn bei dem unseligen Kunstgeschwätz derselben. Die Einwirkung von Ereignissen, die mit einem tiefen Affekt verbunden sind, ist für ihn von einer excitierenden Kraft auf die physische und psychische Thätigkeit begleitet und bei jeder angenehmen, körperlichen Empfindung entstehen auch in seinem Geiste die angenehmsten und lieblichsten Bilder.

Neben den zahlreichen, bissigen Seitenhieben auf die Kunstbestrebungen und Anschauungen gewisser Kreise, über Zersplitterung und Vielseitigkeit, über absichtsloses Wohlthun und treffliche Charakteristiken der Maler, Dichter und Musiker, ist es vor allem bekanntlich die Liebe zu Julie, die Hoffmann in dem Gespräch der beiden Hunde eingeflochten hat. „Seine Liebe zu Julien," heißt es bei Kuntz,*) „kann man einen fixen Wahnsinn nennen, da sie

*) Seite 88 ff.

nicht durch das geringste Entgegenkommen von Seite der Geliebten erwidert, ja, in späterer Zeit vielleicht bemitleidet ward.*) „Eine tüchtige Portion Sinnlichkeit hatte im Hause seiner Phantasie Platz genommen," fährt er fort, „wie er dies auch dem scharfsinnigen Leser seiner Schriften nur zu oft verrät, namentlich im „Berganza" bei mehreren Stellen, besonders bei Beschreibung der famosen Hochzeitsnacht." Aber auch hier glaube ich, kann man gegen Kuntz den Vorwurf erheben, Hoffmann nicht richtig verstanden zu haben, denn ein besonderes Hervortreten sinnlicher Züge ist bei ihm wohl nicht zu bemerken.

Das Verhältnis zu Julie dauerte mehrere Jahre und es gelang den täppischen Bemerkungen Kuntzens glücklicherweise nicht, den schönen Wahn zu zerstören, in dem Hoffmann lebte. „Er blieb sich selbst gern ein Rätsel, vor dessen Auflösung er sich fürchtete," ruft er schmerzlich aus, „und wäre es

*) K., der Hoffmann überhaupt wenig verstand, war wohl auch hier kein einwandsfreier Zeuge. (cf. auch G. S. 45.) Noch 1820 gedachte H. Juliens, die damals schon zum zweiten Mal verheiratet war, in schönen Worten. (H. II., 46.) Einige Worte von ihr bei „Heinrich Stieglitz", einem Vetter von ihr. (cf. G. S. 45 A.)

mir gelungen, ihm das nackte Bild seines Zustandes vor Augen zu stellen, so wäre die Welt um eine Menge seiner Phantasiestücke ärmer!" *)

Neben diesem tiefgehenden Ereignis, das jedenfalls von größten Einfluß auf des Dichters Schaffen gewesen und noch später geblieben ist, enthält der „Berganza" auch noch einige sehr markante Stellen über den Kapellmeister Kreisler, „der schon sein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas weniges übergeschnappt gewesen sei, bis dann endlich der helle Wahnsinn bei ihm ausbrach und man ihn deshalb in eine Irrenanstalt bringen wollte." Als Berganza hört, daß er glücklicherweise nochmals entsprungen sei, preist er sein Geschick und kommt zu der Ansicht, man dürfe das freie Walten und Regen der göttlichen Übermacht, die der Geist dem Kreisler verliehen, nicht als Wahnsinn bezeichnen. „Nenne mir doch den, der als Prototypus der Menschheit überhaupt zum Verstandesmesser aufgestellt werden und dann nach der Thermometer-Skala seines Kopfes genau bestimmen soll, auf welchem Grad der Verstand des Patienten, oder ob er vielleicht

*) K. schildert auch das Äußere Juliens und nennt sie ein Mädchen mit mehr niederländischem, als italienischem Typus.

gar über oder unter der ganzen Skala steht!" Man sieht hieraus, wie richtig er schon damals sein von der Norm abweichendes Wesen beurteilt und noch deutlicher geben dies die Sätze wieder, in denen er fortfährt: „In gewissem Sinn ist jeder nur irgend exzentrische Kopf wahnsinnig und scheint es desto mehr zu sein, je eifriger er sich bemüht, das äußere matte tote Leben durch seine inneren glühenden Erscheinungen zu entzünden." Er hat aber in der Folge die nahe Verwandtschaft derartiger Zustände mit direkter Geisteskrankheit und die Gefahr des Überganges eines Zustandes in den andern doch oft studiert und gefürchtet und diese Befürchtung hat ihn auch bei der späteren Ausführung der Figur des Kreisler im Kater Murr geleitet und bis zuletzt nicht verlassen.

Die beiden kleineren Erzählungen „Die Abenteuer der Sylvesternacht" und „Der Magnetiseur"*) enthalten neben vielen fesselnden Einzelheiten interessante Angaben über die Wirkung der Blausäure, Erscheinungen, Träume, Magnetismus, Hypnose, Gedankenlautwerden, Somnambulismus, welche

*) Über die Erscheinungen des Magnetismus hat sich Hoffmann auch ausführlich in der Einleitung zu den Serapionsbrüdern ausgesprochen, ebenso später noch öfter.

Probleme namentlich in der zweiten der genannten Erzählungen im Vordergrund stehen.*)

Damit sind wir am Ende einer ersten größeren Schaffensperiode des Dichters, denn „der goldene Topf", „ein Märchen aus neuer Zeit", ist in Dresden gearbeitet und gehört also thatsächlich einer neuen Zeitepoche in seinem Leben an, in die allerdings auch schon der „Magnetiseur", der den Anfang bildete, zu rechnen ist. Zwischendurch war Hoffmann kurze Zeit in Leipzig und durchlebte dann nach seiner Rückkehr alle Schrecken der Beschießung der Stadt und der Schlacht bei Dresden, vollendete aber inmitten der schrecklichen Greuel im November 1813 das eben genannte Märchen. Wir haben hier nicht nach der Entstehungsart desselben zu fragen, noch nach dem Grundgedanken und dem allgemeinen Inhalt, den wir ja als längst bekannt allgemein voraussetzen dürfen; auch fühlen wir uns nicht berechtigt, zu prüfen, ob diese Schöpfung zu seinen bedeutenden zu rechnen sei oder ob sie

*) Wichtige Stellen darin S. 144, 147, 152, 162, 167, 171 der Ausgabe von Grisebach. S. auch Ellinger S. 99: die Komposition sei etwas sprunghaft, indem die ursprüngliche Absicht H., den Zusammenhang zwischen Traum und Leben zu schildern, nicht streng durchgeführt ist.

bereits, wie seiner Zeit Alexis sich ausdrückte, durch Schnörkeleien entstellt sich darbietet: wir finden aber grade in dieser Erzählung den Tisch reich und überreich besetzt, wenn wir sie einmal kritisch mit dem Auge eines Arztes betrachten wollen und können nur sagen, daß grade hier die Übergänge zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen Traum und Leben überaus fein und unmerklich mit größter Kunst wiedergegeben sind. Welch großen Reichtum und welches umfangreiche poetische Besitztum seines innern Sinnes enthüllt er uns hier! Wie Anselmus selbst, wird jeder, der es liest, in Lindhorst's Zauberkreis gebannt, wie hypnotisiert, und welche Fülle interessanter Einzelheiten über Illusionen und Halluzinationen, Wachträume, innere Stimmen, melancholische Störungen, Auto-Hypnose, Wahn-Vorstellungen und andere intime Fragen aus dem großen Gebiete der Seelenkunde, verklärt und verschönt freilich durch das poetische Gewand, in das alles gehüllt ist! Nun mag es dem psychiatrischen Laien zu weit gegangen, vielleicht überflüssig erscheinen, derartige krankhafte Symptome überall aufzuspüren, unsere ganze Arbeit aber ging davon aus, überall die Neigung grade zu solchen Problemen als in Hoffmanns Natur selbst begründet zu erklären

und wenn nun besonders der Fachmann mit der Schilderung und Wiedergabe derartiger abnormer Erscheinungen zufrieden ist, so beweißt dies immer wieder von neuem, wie trefflich der Dichter beobachtet haben muß. Er hat freilich Recht, wenn er überall durchblicken läßt, wie zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Norm und Abnorm, zwischen Gesundheit und Krankheit, Traum und Leben Übergänge stattfinden und oft schwer eine Grenze zu ziehen ist, daß aber auch, je reicher das Innenleben des Individuums ist, und je mehr dieses über die Eindrücke der Außenwelt überwiegt, um so größer die Konflikte mit der Umgebung werden, eben, wie es Anselmus auf Schritt und Trittt erging. Hätte Hoffmann nicht selbst so empfunden, dann wäre ihm die Schöpfung dieser und ähnlicher, seiner Selbstbeobachtung abgelauschter Figuren nicht gelungen. Nachdem er aber erst einmal Kraft und Richtung seines Talentes erkannt hatte, that er, was jeder Künstler thun muß, um möglichste Vollkommenheit zu erreichen: er suchte durch Übung und Beobachtungen, wie sie seiner Natur und Anschauungsweise angemessen waren, seine Kenntnisse zu erweitern und nur durch fortgesetztes emsiges Studium der Wirklichkeit und eifrige Innenarbeit

hat er die Meisterschaft erreicht. Wie weit sich diese Behauptung von psychiatrischer Seite beweisen läßt, sucht die gegenwärtige Arbeit zu prüfen und deshalb möchte ich aus dem „goldenen Topf" noch einige Beispiele auswählen.

Es ist bekannt, daß sich nervösen Menschen öfter wie zwangsmäßig abnorme Gedankenverbindungen, unverständliche Worte und Laute, auch einzelne Melodien oder Ansätzed azu aufdrängen. Dies kann sowohl während des wachen Zustandes, wie auch während des Traumes geschehen und aus letzterem werden solche Laute und Worte manchmal noch beim Erwachen erinnert. Es kommt auch vor, und namentlich bei Geisteskranken ist dies der Fall, daß diese Laute und Worte in einem gewissen Rhythmus, scharf abgesetzt, gleichsam taktmäßig, von dem innern Ohr gehört und nach irgend einer Stelle des eignen Körpers oder auf die Umgebung projiziert werden. Dieser Rhythmus, der dann weiter zu Assonanzen, Allitterationen und Reimen überhaupt führt, ist oft durch Ohrgeräusche, die mit der Herz- und Pulsbewegung synchron sind, hervorgerufen oder wird auch durch gleichmäßige äußere Geräusche, taktmäßiges Marschieren, neuerdings auch durch das gleichmäßige Rollen der Eisenbahnräder ausgelöst

und unterhalten, oder, mit andern Worten ausgedrückt, könnte man auch sagen, es werden irgend wie, entweder im Ohre selbst oder in der Außenwelt entstehenden Geräuschen, Worte, Reime, Verse irgend welchen Inhalts untergelegt und zwar geschieht dies oft wider Willen des betreffenden Individuums, wofür ja auch der abnorme Gedankeninhalt spricht, der dem Betreffenden ganz fern liegt, völlig fremd und unerklärlich vorkommt und ihn erst zum Grübeln und Nachdenken anregt.

In einer ähnlichen Situation sehen wir Anselmus gleich im Anfange der Erzählung. Zerstreut hastet er durch die Menge, wirft einen Äpfelkorb um, zieht wie mechanisch seinen Geldbeutel, stürzt dann weiter durch die johlenden Zuschauer und hört nur noch, wie ihm die Äpfelfrau die unverständlichen Worte nachruft: „Ins Krystall — bald dein Fall — ins Krystall.“*) Das neugierige Gaffen der

*) Die Annahme, daß ihm die Frau die geheimnisvollen Worte zuruft, ist poetisch und dem Charakter des Märchens entsprechend. Psychiatrisch und trocken wissenschaftlich läge die Sache freilich so, daß der zerstreute und durch den Unfall bestürzte Anselmus das Geschimpfe der Alten überhört, während ihm in seinem Kopfe die sonderbaren Worte einkommen, die seinem Gedankengang

Spaziergänger ist ihm unangenehm und als ihm die eben gehörten Worte wieder einfallen, fühlt er eine unbestimmte Furcht. Zwischen der ihm ganz unerklärlichen Drohung der Alten hört er aber auch einzelne Worte des Mitleides über das ihm zugestoßene Mißgeschick. Beim Weitereilen versinkt er in tiefes Nachgrübeln, bis er aus den Blättern und Zweigen des Hollunderbusches, die der Abendwind schüttelt, leise, „wie halb verwehte" Worte herauszuhören glaubt und zwischendurch ein Klingen wie von feinen Krystallglöckchen. Diese Stelle ist mit ganz besonderer Kunst, ich möchte sagen, wie musikalisch konzipiert. Die stoßweise, analog der Bewegung der geschüttelten Zweige, z. T. allitterierend aneinander gereihten, seinem Gedankengang wieder ganz fremden Worte verwirren ihn fast, aber Wirklichkeit und Täuschung geht bald wild durcheinander, Illusionen treten hinzu, bis er zuletzt zusammenhängende Sätze aus dem Buschwerk des duftenden Strauches zu vernehmen glaubt. Als er aber am nächsten Tage beim Archivarius Lindhorst anklopfen will, verzieht sich das metallene Gesicht des Thür-

---

so fremd sind, daß er schließlich zu der Annahme gelangt, die Frau habe sie ihm vielleicht nachgerufen. Er legt seine Gedanken dem Gedankengange der andern unter.

klopfers zu einem grinsenden Lächeln und er glaubt bald das Gesicht des Äpfelweibes wieder zu erkennen. Wieder ertönen taktmäßig abgesetzt einzelne Worte, als er sich aber endlich zu läuten entschließt, hört er die Worte ebenfalls von neuem, die ihm die Alte anfangs zurief: „Ins Krystall — bald dein Fall." Dieses Symptom des rhythmischen Erklingens wird nochmals in der sechsten Vigilie und später noch öfter verwertet. Bald sind es einzelne, lose aneinander gereimte Worte, bald kürzere Sätze, die Anselmus beim Erklingen der Glocken, beim Gesange der Spottvögel vernimmt, welche, zusammen mit den seltsamen Phantasien in der Bibliothek der Palmbäume ihn in einen Zustand völliger Verwirrtheit versetzen, aus dem er zeitweise wieder zu sich kommt: statt der Palmen sah er nur gewöhnliche Scherbenpflanzen, statt der glänzenden, bunten Vögel, die ihn sonst weckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverständliches, unangenehmes Geschrei erhoben.

Diese Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, mögen vorläufig genügen, um meine oben aufgestellte Behauptung zu unterstützen, zumal auch die folgenden Erzählungen noch reichlich genug Material

in der angedeuteten Richtung enthalten. Freilich mögen den Leser da und dort einzelne geschraubte Wendungen und Schnörkeleien stören, aber ich glaube, sie passen sehr gut zu dem altmodischen Ton und den seltsam steifen Nebenfiguren, an denen das Märchen so reich ist. Und besonders köstlich ist die Begeisterung geschildert, in welche diese pedantischen Gesellen unter dem Einfluß des Alkohols verfallen, während Anselmus durch die märchenhaften Bilder seiner Phantasie berauscht und begeistert wird, auch schon dadurch seltsam und wie ein Trunkener erscheint.

Bietet schon dieses Märchen vom goldenen Topf für den Psychiater eine reiche Quelle psychologischer und psychiatrischer Symptome, so gilt dies in noch viel höherem Grade von den „Elixieren des Teufels," jenem, neben „Kater Murr", umfangreichsten aller Werke Hoffmanns, das aber erheblich früher, wie dieser letztere entstanden ist. Obwohl es von seinem Schöpfer selber später wenig günstig beurteilt wurde, möchte ich es wegen seiner großen Eigenart doch nicht missen und man kennt Hoffmann nicht, wenn man dieses unheimlich-grause und phantastische Werk nicht gelesen hat. „Der Traumgott hat mir einen Roman inspiriert, der in lichten Farben hervorbricht" schreibt er 1814 an seinen

Verleger, als der erste Band fast vollendet war.*) Die Fortführung des Werkes scheint später von ihm in andrer Weise geplant worden zu sein und er bedauerte infolgedessen die Übereilung des Druckes. Deshalb schrieb er noch 1818 an Kunz: „Das Buch**) ist ganz etwas anderes geworden, als ich im Sinn hatte. Es ist mir damit so ergangen, wie mit dem ersten Bande der: „Elixiere des Teufels", den ich nicht hätte drucken lassen sollen." Grisebach***) findet das Spukhafte in diesem Roman, dessen zweiter Teil 1816 erschien,†) weniger glaubhaft, als sonst bei Hoffmann,††) worin ich ihm nicht unbedingt beipflichten möchte, da mir grade die Kraft, mit der die einzelnen furchtbaren Szenen auf den Leser, wenigstens den Laien, der un-

*) G. S. 55.

**) F. S. 169. Gemeint sind die „lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers". S. auch G. 61, 62.

***) l. c. S. 62.

†) Das Honorar betrug 80 Friedrichsdor. S. G. S. 62.

††) Alexis (H. 2 S. 355) sagt darüber: „Wer den Dichter studieren will, der muß dieses Gemälde einer üppigen Phantasie durchlesen, um darin die göttlichen Funken neben einer verworfenen (!) Anwendung zu bewundern."

befangen an die Lektüre tritt, einwirken, in den „Elixieren" sich besonders bemerkbar macht. Das ganze Buch wirkt wie ein berauschendes Elixier*) und Grisebach hebt namentlich einzelne Episoden, das Leben am Fürstenhofe, die Figuren des Schneidermeisters, sowie des Irländers als meisterhaft hervor. Ellinger wieder, der sich ausführlicher über Inhalt und Technik des Romans ausgesprochen hat,**) stellt fest, daß die vielen geheimnisvollen Beziehungen, der ganze eigentümliche Zusammenhang zwischen Medardus und Viktorin einerseits und Medardus und Aurelie andrerseits auf der Grenze der Möglichkeit sich bewegen, aber er gesteht gern zu, daß sie mit großer Kunst auf dieser festgehalten sind. „Sie sind in hohem Grade unwahrscheinlich, ganz ausgeschlossen sind sie nicht, und bei der eigenartigen Kraft, mit der der Dichter sie darzustellen gewußt hat, gewinnen sie eine solche

*) Uber die Quellen Hoffmanns, die er übrigens selbst angegeben hat, s. Ellinger S. 119. Das Motiv zum Doppelgänger, behauptet E. (ibid. S. 120), habe Hoffmann aus Fouqué's Zauberring Kap. 13 entlehnt. Nach andern Mitteilungen soll er dasselbe Motiv aus Novalis entnommen haben.

**) l. c. S. 119—123.

lebensvolle Anschaulichkeit, daß es schwer ist, sich dem Banne der aus diesen Verhältnissen sich ergebenden Vorstellungen zu entziehen." Ich möchte in litterarischer Hinsicht nur so viel sagen, daß der äußerst reiche Stoff in ungemein scharfer, fast überscharfsichtiger Art kunstreich verschlungen ist und das Interesse für die endliche Lösung dadurch noch mehr, als schon durch den Reiz der Darstellung erhöht wird. Daran will ich noch einige allgemeine Bemerkungen knüpfen.

Mancher der medizinischen Spezial-Sachverständigen wird vielleicht Bedenken tragen, den Schilderungen eines Laien auf diesen Grenzgebieten von kranker und normaler Psyche ein großes Gewicht beilegen zu wollen; indessen fängt man neuerdings an, den Werken der Poeten, soweit sie derartiges in ihrer Darstellung berühren, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jeder unbefangene Leser, namentlich aber jeder psychiatrische Sachverständige und Psychologe wird auch zugeben, daß durch die Kunst der Darstellung und die Feinheit des Empfindens, eine richtige Beobachtung der Natur vorausgesetzt, für die Kenntnis der krankhaften Seelenzustände aus diesen und andern meisterhaften Erzählungen Hoffmanns mehr zu lernen und für die Seelenkunde

bei richtigem Verständnis seiner Schriften mehr zu entnehmen ist, als aus hunderten endloser Krankengeschichten, die doch oft nur trockne Daten in langweilig-tabellarischer Form häufen und ermüdend aneinander reihen. Die Kunst, richtig zu beobachten, ist nicht jedem und auch wieder nicht allen in gleichem Maße verliehen, aber noch seltener findet man die Gabe, eine Menge feiner Beobachtungen anderen in richtiger, anschaulicher Form wiedergeben zu können. Nun bestätigt nicht nur eine flüchtige, einmalige Durchsicht der „Elixiere" einem jeden von Seite zu Seite, wie richtig und wahr Hoffmann beobachtete und jede kleine Probe interessante kleine Züge und Gedanken über Träume, Visionen, Sinnestäuschungen, Giftwirkungen und dgl. enthält, sondern wir können aus seinen Kranken und abnormen Personen, seinen Schilderungen geistiger Schwächezustände, des Wahnsinns, des traumatischen Irreseins, des Doppel-Ich u. a. auch entnehmen, wie Hoffmann es verstanden hat, seine litterarischen Studien und seine Gespräche mit damaligen Psychiatern nutzbringend zu verwerten. Aus der Wahrheit und tiefen Wirkung seiner Figuren geht schon hervor, daß er Geisteskranke direkt beobachtet hat und zwar zielen seine Schilderungen

in ihrer Genauigkeit soweit, daß sie es nicht nur ermöglichen, richtige psychiatrische Diagnosen zu stellen, sondern uns auch interessante Aufschlüsse über den Stand der damaligen Kenntnisse in der Psychiatrie geben, die irgend in heut kaum mehr zugänglichen fachwissenschaftlichen Werken vergraben sind oder überhaupt keine litterarische Darstellung gefunden haben. Wir wissen, daß Hoffmann einen der bedeutendsten damaligen Psychiater, Reil, kannte und auch Markus ist ein sehr geschätzter Fachmann gewesen. Und so finden wir, abgesehen von der anregenden Form, in der uns alles geboten wird, lange bevor die heutige Fachlitteratur weitere Einzelbeobachtungen aus der Menge krankhafter Symptome als angeblich neu unterscheiden lehrte, solche bei Hoffmann vortrefflich geschildert, z. B. die Lehre vom doppelten Bewußtsein, die neuerdings, wenigstens in den letzten Jahrzehnten, mehr Beachtung gefunden hat und vielfach als etwas ganz Neues angekündigt worden ist, kommt ungemein oft bei ihm schon zur Darstellung und Erörterung. Ebenso werden nicht nur den Fachmann seine mitgeteilten Beobachtungen über psychische Halluzinationen und Wachträume interessieren und ein Symptom, das erst 1890 in der psychiatrischen Presse als soge-

nanntes „Gedankenlautwerden" vielen bekannt geworden und vielfach debattiert worden ist, findet sich in prächtiger, anschaulicher Weise nicht nur in den Elixieren, sondern auch anderwärts in seinen Werken oft beschrieben. Ebenso werden Reflexhalluzinationen, kombinierte Sinnestäuschungen, Wahnvorstellungen, alkoholische und andere Delirien berücksichtigt und in den im Jahre 1818 erschienenen „Leiden eines Theaterdirektors" findet man, wie ich hier nebenbei bemerke, lange vor den erst aus den letzten 10 Jahren stammenden Arbeiten der heutigen psychiatrischen Schriftsteller Angaben über das krankhafte Mißtrauen, als der Grundlage der Wahnbildung, über die krankhafte Eigenbeziehung und den sogenannten Erwartungsaffekt. Wir wissen auch, daß Hoffmann grade diese letztgenannten Symptome, wie ich hier nochmals allen heutigen Prioritätsansprüchen auf diesem Gebiete gegenüber betone, an einem damaligen kranken Schauspieler in Bamberg studiert hat, was uns auch Kunz bestätigt.*)

*) Übrigens schrieb bereits auch 1875 Nietzsche, also vor den diesbezüglichen Mitteilungen der Fachpresse, die ich hier im Auge habe: „Gesetzt, man erwartet immer das Böse, die unangenehme Überraschung, so ist man

Man sieht also, wie wertvoll die Lektüre seiner Schriften, abgesehen von dem künstlerischen Genuß, den sie gewähren, auch dann werden kann, wenn man sie nur mit dem Auge des Fachmanns einmal kritisch und historisch durchmustert und auch hier bewährt sich, wie sonst überall, daß die historische Betrachtung vor Überschätzung sichert und die Erfahrung, wie viele „neue" Entdeckungen längst eigentlich bekannt und nur in Vergessenheit geraten sind, uns vor Übereifer und angeblich Neuem schützen sollte, wenn wir nämlich den Thatsachen gerecht werden wollen.

Betrachten wir nun noch in möglichster Kürze die einzelnen mehr oder weniger pathologischen Figuren der Erzählung und untersuchen kurz, ob dieselben, mit dem Auge des psychiatrischen Klinikers gemessen, als richtig beobachtet und nicht verzerrt wieder gegeben erscheinen, wobei wir ja allerdings dem Dichter sein Recht, die Gestalten seiner Phantasie auszustatten und umzubilden, wie es ihm beliebt, nicht kürzen dürfen. Wer etwa nach ähnlichen Beispielen hierfür in der Litteratur suchen will,

immer in feindseliger Spannung, wird für andere unerträglich und leidet selber an seiner Gesundheit." (Werke XI, S. 274, Nr. 293.)

findet denselben Vorgang bei Shakspeare, wie bei Ibsen, um nur zwei unserer größten Poeten, die Figuren von Kranken dargestellt haben, beiläufig zu erwähnen. Nun sind aber grade die Elixiere des Teufels überreich an geisteskranken und verbrecherischen Personen, die alle mehr oder weniger gelungen gezeichnet sind. So finde ich die geisteskranke Bettlerin, vor der das Pferd des fliehenden Medardus erschrickt, ganz kurz, aber treffend gegeben, ebenso die köstliche, geschwätzige Figur des Friseurs Peter Schönfeld alias Belcampo, der mit seinen wunderlich expansiven und barocken Redewendungen an das klinische Bild der sogenannten Hebephrenie oder des Schwachsinns überhaupt erinnert. Das z. T. Possierliche, z. T. Fratzenhaft-Überschwängliche in seinem Wesen und seine Zappligkeit bietet einen starken Kontrast gegenüber dem furchtbaren Ernst und der melancholischen Düsterkeit des Medardus. In ähnlicher Weise hat sich auch Ellinger über diesen scharfen Gegensatz, der die grause Figur des Medardus noch mehr ins Unheimliche hebt, ausgesprochen. Ähnlich kontrastiert der kaffeebraun-gekleidete pseudomusikalische Irländer, den der Leibarzt in seiner Eigenart schildert, und auch dieser gut wiedergegebene Sonderling wird das Auge jedes Psychiaters

befriedigen. Francesco, der Vater des Medardus und Victorins, wird zum Verbrecher und ist ebenfalls geisteskrank; beide Söhne sind psychisch abnorm, verüben Verbrechen, werden geisteskrank und zwar zeigt die Krankheit des einen gewisse zeitweise Besserungen, er bleibt jedoch schließlich chronisch krank, während der andere, der im Kloster erzogen und Mönch wurde, eine Reihe von Verbrechen verübt, dann ebenfalls geisteskrank wird und nach seiner Genesung ins Kloster zurückkehrt. Beide Brüder, Söhne verschiedener Mütter, aber desselben Vaters, erkennen die äußere große Ähnlichkeit in einander, ohne Ahnung ihrer nahen verwandtschaftlichen Beziehungen. Es mußten aber noch andere innere Beziehungen zwischen beiden gefunden werden und dies erreicht der Dichter dadurch, daß er Medardus, als Victorin, erschreckt durch sein plötzliches Herantreten, in den Abgrund stürzt, in den Besitz der zurückgelassenen Briefe und Papiere des Verunglückten gelangen läßt. Zweifelhaft und der Phantasie des Lesers überlassen bleibt freilich, auf welche Weise Viktorin über Medardus unterrichtet war. Die letzte Steigerung aber erfährt das Doppelspiel durch die Fiktion, daß der nach dem Absturz wahnsinnig gewordene Viktorin sich in

seiner Krankheit für Medardus hält und ausgiebt. Um die unheimliche Figur des Geisteskranken noch zu steigern, plaudert sie gewissermaßen dessen eigene Gedanken aus, so daß Medardus sich selbst sprechen zu hören glaubt, da es ihm so vorkommt, als höre er seine eigenen, lautgewordenen Gedanken. Dieser Vorgang mag dem psychologischen Verständnis mancher Leser und Erklärer gewisse Schwierigkeiten bereiten und Ellinger*) z. B. äußert sich darüber: „Wenn Viktorin im Wahnsinn Dinge aus dem Leben des Medardus erzählt, die kein Andrer, als der eigentliche Medardus kennen kann, so treten wir aus dem Gebiete des Wirklichen in das des Wunderbaren hinüber." Wenn man jedoch bedenkt, daß gerade diese Episoden z. T. derart kunstreich gearbeitet sind, daß es dem Leser oft erscheinen muß, als ob Medardus in seiner eigenen krankhaften Erregung nur seine Gedanken als „Stimmen" von außen zu hören glaubt, während erst später wieder oder nur ab und zu die Figur des wahnsinnigen Victorins nochmals auftritt, wird der Vorgang aus dem Gebiet des Wunderbaren in das des krankhaften hinübergehoben und findet

*) l. c. S. 120.

so eine natürliche Erklärung. Beide Brüder sind ja geisteskrank und ebenso, wie Medardus seine eignen Gedanken in der Stille der Gefängniszelle zu vernehmen glaubt, ist er auch, analog andern Beobachtungen bei Geisteskranken, geneigt, seine eignen Gedankengänge den wirren Reden des geisteskranken Victorin unterzulegen oder aus ihnen herauszuhören. Geisteskranke, die ihre laut gewordenen Gedanken von außen her zu hören glauben, machen oft die folgerichtige Annahme, ihre Gedanken seien ohne weiteres den andern ebenfalls bekannt oder würden von andern ebenfalls so deutlich als Worte vernommen, wie sie diese selbst zu hören glauben. Diesen Vorgang, unser heut sogenanntes „Gedankenlautwerden" hat eben Hoffmann nach der Beobachtung an Kranken auf seine kranken Figuren meisterhaft übertragen und dadurch eine unheimliche Wirkung zu erzielen gewußt, die sich selbst dann noch fühlbar macht, wenn man sie nicht mehr als wunderbar, sondern als psychologisch oder psychopathisch im innersten Kern begründet erkannt hat.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zur Schilderung der einzelnen Figuren zurück und erwähne kurz die abnorme, leidenschaftliche Euphemia, die

von Medardus vergiftet wird, und ihren ebenfalls abnormen Bruder Hermogen, den Medardus erstickt. Die Erkrankung Hermogens ist als Melancholie mit Wahnsinn nach damaliger psychiatrischer Bezeichnung im Ganzen korrekt dargestellt, noch besser gelungen die Schilderung des geisteskranken Victorin selbst, dessen Erkrankung wir heut als traumatisches Irresein bezeichnen würden, der auch schwer erblich belastet ist; am besten aber ist ohne Zweifel die Wiedergabe der Hauptfigur des Romans, des Medardus selbst, dessen abnormen Entwicklungsgang wir Schritt für Schritt verfolgen können.

In einer sonderbaren Umgebung aufgewachsen, dabei mit hervorragenden Geistesgaben ausgestattet, tritt er, nach einer unglücklichen Liebschaft, ins Kloster. Hier glänzt und entzückt er durch seine Rednergabe, zeigt aber bald einen ersten Krankheitsanfall, redet irre, verfällt nach anfänglicher Aufregung in eine Art Stumpfsinn und ist derart gehemmt in seinen Geisteskräften, daß ihm seine Gewandtheit im Reden völlig verloren geht. Beachtungs- und Verfolgungsideen kommen bei ihm zur Entwicklung und er beschließt, dem Kloster zu entfliehen. In diesem Beschlusse wird er durch den Ausbruch einer wilden Leidenschaft bestärkt und

seine Phantasie ist derart von dem Bilde der nur flüchtig geschauten Geliebten eingenommen, daß er auch in dem Bildnis der heiligen Rosalie das Gesicht der Geliebten wiederzuerkennen glaubt. Er entflieht und unter einem Zwange meint er fortan handeln zu müssen. So wird er zum Heuchler und Lügner, zum Verbrecher und Mörder, jagt in wilder Unruhe in der Welt herum, leidet an schweren Angstvorstellungen, wird in der quälenden Idee, einen kranken Doppelgänger zu haben, durch die Erscheinung des geisteskranken Kapuziners bestärkt, hört vielfach Stimmen, die ihn weiter ängstigen und findet erst einige Ruhe, als er an den Hof des Fürsten gelangt ist, wo ihn jedoch bald das Wiedersehen der geliebten Aurelie von neuem in Exaltation versetzt.

Ist schon in der Einleitung zu dieser Erzählung gesagt worden, daß das, was wir insgemein Traum und Einbildung nennen, gewissermaßen die symbolische Erkenntnis des geheimnisvollen Etwas darstellt, welches sich durch unser Leben zieht, so werden wir in ausführlicher, interessantester Weise fast auf jeder Seite des Romans damit vertraut gemacht und darauf immer wieder hingewiesen. In jähem Stimmungswechsel betet und lacht Medardus und

überall erklingen um ihn Stimmen, die ihn verspotten und verhöhnen. Später, als er sich wieder beruhigt hat und durch seine in exaltiertester Stimmung gehaltenen Reden zahlreiche Gläubige anlockt, steigt in ihm der Gedanke auf, ein besonders Erkorener des Himmels zu sein, worin ihn die geheimnisvollen Umstände bei seiner Geburt, der Aufenthalt am heiligen Orte zur Entsündigung des verbrecherischen Vaters und die wunderbaren Begebenheiten in den ersten Kinderjahren bestärken. Es treten somit bei ihm originäre Ideen auf, wie wir heut psychiatrisch sagen würden, wie solche namentlich bei schwerer, erblicher Belastung hervorzukommen pflegen. Das betreffende kranke Individuum geht bis ins Kleinste die Erlebnisse seiner Vergangenheit durch und findet überall geheimnisvolle Beziehungen heraus, die sein ohnehin schon krankhaft gesteigertes Selbstgefühl weiter zu steigern im stande sind. Mit dem Wechsel der Affektzustände wechseln auch die Ideen und bei Medardus nimmt die Krankheit diesen periodisch-schwankenden Verlauf. Er verfällt in einen nochmaligen Angstzustand mit schreckhaften Visionen und er selbst erklärt sich für den heiligen Antonius, worauf sich eine Art von Starre und Bewußtlosigkeit, ein katatoner Zustand,

wie wir heute sagen, bei ihm einstellt. Als er allmählich wieder zu sich kommt, kann er nicht mehr ordentlich im Zusammenhange sprechen, leidet an Gedanken- und allgemeiner Geistesschwäche und ist tief erschöpft. Darauf tritt nach einiger Zeit wieder eine krankhafte heitere Aufregung ein, die er sich durch den Weinduft aus der alten geheimnisvollen Flasche zu erklären sucht und nach dem Erscheinen der Geliebten, die er später als Aurelie auf dem Schlosse am Fürstenhofe wiederfindet, verfällt er in eine wilde, motorische und sexuelle Unruhe, so daß er nirgends mehr Ruhe findet. Durch das Zusammentreffen mit dem ihm ähnlichen Victorin tritt in seinem Innern eine völlige Spaltung und Entzweiung ein und beim ersten Wiedersehen Aureliens gerät er in eine Art religiöser Verzückung. Das phantastisch-cynische Verhältnis mit Euphemie und die fortwährenden Verfolgungen durch den geisteskranken, ihm auflauernden Hermogen, erschüttern ihn vollends und immer öfter treten wieder Stimmen auf, die, wie laut gewordene Gedanken, ihm ein zweites, von seinem ersten Ich getrenntes Ich vorspiegeln, Unbewußt, wider seinen Willen, dringen Worte aus seinem Innern, er redet wie zwangsmäßig und überall findet und sieht er ge-

heimnisvolle, feindselige Beziehungen. Ganz besonders prächtig ist an einer späteren Stelle die Vision des alten Malers und nochmals das Lautwerden der Gedanken geschildert: er glaubt sich entdeckt, entnimmt aus den Mienen seiner Umgebung, man wisse sein Geheimnis und in der Einsamkeit der Försterwohnung wird er von neuem durch ängstliche Traumvorstellungen mit dem Charakter der Verfolgung und die Erscheinung des wahnsinnigen Klosterbruders, seines eignen Bruders, geängstigt. Hier ist besonders bemerkenswert, wie dem Wahnsinnigen der eigne Gedankengang des schuldbewußten Medardus in den Mund gelegt wird, wodurch eine tiefe, erschütternde Wirkung hervorgebracht wird, obwohl nicht ohne weiteres verständlich wird, wie dem Wahnsinnigen die Gedanken des Medardus bekannt sein können, worauf ich bereits oben hingewiesen hatte.

Wieder erscheinen schreckhafte Visionen und durch ein inneres Grausen gequält und mit sich selbst entzweit, wird er sich selbst zweideutig und ganz harmlose, gleichgültige Bemerkungen und Handlungen deutet er infolge krankhafter Eigenbeziehung in verrückter, oder fachmännisch gesprochen, paranoischer Weise aus.

Als er am Hofe des Fürsten angelangt ist, sagen ihm innere Stimmen, hier werde sich sein Geschick erfüllen; zwangsmäßig, automatisch folgt er den Phonemen und tritt mit einem Angstgefühl in den fürstlichen Vorsaal ein. Seine krankhaft erregte Phantasie läßt ihn, wie früher in dem Bilde der heiligen Rosalie, jetzt sogar in dem Bilde einer Spielkarte das Gesicht Aureliens erkennen und selbst der zufällig glückliche Gewinn beim Spiel wird ihm verdächtig und nur verständlich durch die Einwirkung einer geheimnisvollen Macht.

Die Krankheitserscheinungen nehmen nun bald rasch so zu, daß er durch seine Zerstreutheit, sein tolles Auflachen und Fortrennen der Umgebung auch hier, wie damals im Kloster, auffällig wird, und als ihn der Leibarzt zur Rede stellt und ihm Medizin aufschreiben will, verrät er sich in seiner inneren Aufregung und verlangt Gift von ihm. Seine innere Unruhe und Angst ist aber nicht unbegründet, da ihn Aurelie als den Verbrecher und Mörder ihres Bruders erkannt hat und schließlich erfolgt auch seine Verhaftung. Nun gerät er zunächst in eine apathische Stimmung, die ihm Phantasie und Gedanken lähmt und alle Bilder in blassen, halb-erloschenen Farben zeigt. Als er aber vor

dem Richter vernommen wird, schafft seine wieder rege Phantasie, unter dem Eindruck der Gefahr, neue Verwicklungen und Konfabulationen. Erst in der Gefängniszelle kommt darauf die Geisteskrankheit völlig zum Ausbruch und wenn er auch zeitweise eine gewisse Klarheit wieder zu erlangen scheint, geht doch in seinen Krankheits-Phantasien Wahrheit und Dichtung durcheinander. Insbesondere spielt nochmals die Erscheinung des Doppelgängers und des Doppeldenkens oder Gedankenlautwerdens, die besonders vortrefflich geschildert wird, eine besondere Rolle in der Psychose. Medardus wird auch zuletzt als krank erkannt und man glaubt, in der Person des wahnsinnigen Victorin den richtigen Medardus und eigentlich Schuldigen gefunden zu haben. Aber auch dieser wird schließlich als krank erkannt und einer Irrenanstalt überwiesen, wie Medardus selbst. Dessen Krankheit dauert etwa drei Monate. Er ist während dieser Zeit meistens völlig gehemmt, stuporös, manchmal auch erregt und bietet in seinen eigenartigen Wortwiederholungen klinisch das Symptom sogenannter Verbigeration dar, d. h. eine Art des zwangsartigen Sprechens mit eintöniger Wiederholung derselben Worte oder derselben Sätze. Als er endlich langsam die Be-

sinnung wiedererlangt, bleibt die Wirkung des überstandenen Krankheitsanfalles noch lange in seinem matten und stumpfen Wesen bemerklich. So selbst im Geiste zum stupiden Bettelmönch herabgesunken, verläßt er das Krankenhaus, gelangt nach Rom, erkrankt dort abermals psychisch, kommt darauf erst nach langer Zeit, nach der Rückkehr ins Heimatkloster wieder zu klarem Verstande und zur Ruhe und stirbt dort, nachdem ein Jahr vorher Aurelie, die unter dem Namen Rosalie Nonne geworden war, am Altar durch den aus der Irrenanstalt*) entsprungenen Grafen Victorin ermordet worden war.

Der Inhalt des umfangreichen Romans und insbesondere die Daten, welche Medardus betreffen, sind von mir nur unter dem Gesichtspunkte kurz wiedergegeben worden, um aus denselben das reiche psychiatrische Material, das darin enthalten ist, im Zusammenhange einmal vor Augen zu führen. Hierbei mag in erster Reihe der Psychologe und Psychiater interessiert sein und Befriedigung finden, doch, glaube ich, wird ohne Zweifel auch jeder wissen-

*) Die Anstalt ist diejenige von St. Getreu bei Bamberg und die genaue Schilderung der Äußerungen der Irren verdankt Hoffmann wohl, wie ich nochmals bemerke, seinen Freunden Markus und Speyer.

schaftlich gebildete Laie dadurch über sonst ihm unsichere Fragen und einzelne Punkte mehr Klarheit und Verständnis gewinnen können. Untrennbar davon ist freilich die Berührung einiger psychologischer Themen und Probleme, die sich dabei ergeben, und ich werde auch wiederholt darauf zurückkommen müssen, soweit dieselben nicht bereits eine, wenn auch nur hypothetische Erklärung gefunden haben. So war auch schon wiederholt die Erscheinung des Doppeldenkens, des Doppelgängers, des doppelten Bewußtseins, des zweiten Zustandes und verwandter Punkte aus dem dunkelsten Gebiet des kranken und abnormen Seelenlebens erwähnt, eine Erklärung aber in übersichtlicher Darstellung nach dem Stande der heutigen Wissenschaft von mir bisher absichtlich noch verschoben worden.

Um die schriftstellerische Bedeutung Hoffmanns richtig würdigen zu können, muß man seine Art des Arbeitens einmal mit der anderer Litteraten vergleichen. Grade die Darstellung abnormer Seelenzustände hat auf viele verlockend gewirkt, doch haben sich die meisten Schriftsteller mehr auf ihre Phantasie, als auf die Wirklichkeit verlassen. Scheidet man diese phantastischen Beigaben einmal ab, so bleibt in der Regel ein naturwidriges Zerrbild zurück,

das in keiner Weise der wirklichen Beobachtung entspricht. Daher auch meist die schwache Wirkung dieser Machwerke. Hoffmann aber ist umgekehrt von dem genauesten Studium der Wirklichkeit und der Fachlitteratur ausgegangen und für den, der seine Figuren der poetischen Beigaben entkleidet, bleiben nicht Zerrbilder der Phantasie, sondern Gestalten der Wirklichkeit, abnorme, aber thatsächlich naturwahre Figuren übrig und die krankhaften Züge, die Affekte, Worte und Handlungsweise seiner Personen halten der wissenschaftlichen Prüfung stand. Es ist wirklich staunenswert, mit welcher minutiösen Genauigkeit sich Hoffmann in diese wissenschaftlichen Fragen vertieft hat. Er kannte seinen Rabelais, er studierte Pinel und Reil, zwei der bedeutendsten damaligen psychiatrischen Schriftsteller, er las umfangreiche Werke über Magnetismus und Träume von Kluge, Schubert und andern Fachleuten, er studierte in Begleitung seiner irrenärztlichen Freunde Geisteskranke und unterhielt sich mit ihnen, hauptsächlich aber beobachtete er das Leben selbst und hierbei kam ihm seine scharfe Auffassung und seine Gabe und Neigung, grade stets die schwachen Punkte seiner Nebenmenschen herauszufinden, außerordentlich

zu statten. „Einiger Wahnsinn, einige Narrheit", sagt er einmal,*) „ist so tief in der menschlichen Natur bedingt, daß man diese gar nicht besser erkennen kann, als durch sorgfältiges Studieren der Wahnsinnigen und Narren, die wir gar nicht in den Tollhäusern aufsuchen dürfen, sondern die uns täglich in den Weg laufen, ja am besten durch das Studieren unseres eignen Ich." Und im Anschluß hieran teilt er den Freunden seine Beobachtungen über die Entstehung der verschiedenen Geisteskrankheiten, der Ideenflucht, des fixierten Wahnsinns, der Narrheit und die Grundbedingungen ihres Zustandekommens mit.

Prüfen wir nun z. B. einmal das Problem des Doppelgängers, indem wir zu trennen suchen, was etwa phantastische Zugabe ist und was der Krankenbeobachtung entspricht. Fouqué, Novalis u. a. haben dasselbe Moment dichterisch zu verwerten gesucht, aber mit welch schwacher Wirkung, eben, weil ihnen die Grundlagen fehlten. Hoffmann schöpfte auch hier hauptsächlich aus der Selbstbeobachtung, und da er gut beobachtete, auch hier richtig, was nicht bei allen Selbstbeobachtungen der

*) Serapionsbrüder, 4. Teil, Einleitung.

Fall ist. Wir kennen seine Idee, die sich ihm zwangsmäßig aufdrängte, und haben auch darüber schon gesprochen, nämlich seine häufige Furcht, geisteskrank zu werden. Ähnlich liegt die zwangsmäßige Befürchtung vor dem Doppelgänger und deshalb suchte er auch darüber so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen. Da wird man ihm bestätigt haben, daß es thatsächlich Kranke giebt, die von dieser Idee überzeugt sind, daß es Spaltungen der Persönlichkeit giebt, Verdoppelungen des Ichs, wo das betreffende Individuum bald in den einen, bald in den andern Zustand verfällt. Anklänge hieran bietet die Figur Victorins, der nach seiner Erkrankung Medardus zu sein glaubt. Kommt es bei neurastheniſchen Menſchen schon vor, daß sie von der Vorstellung belästigt werden, es stehe jemand hinter ihnen, oder daß sie es schon unangenehm auf der Straße empfinden, wenn nur einige Zeit jemand hinter ihnen geht, so ist verständlich, wie quälend solche oder ähnliche Vorstellungen bei Geisteskranken werden können, die sich verfolgt glauben, und dann in ihren vermeintlichen Verfolgern irgend welche Ähnlichkeiten mit ihrer eignen Person entdecken. Sogenannte originäre Ideen, von hoher Abkunft zu sein, als Kind vertauscht

worden, aus dem Wege geschafft zu sein, können weiter mit in das Krankheitsbild hineinspielen und unter der Idee einer alles durchdringenden Kraft, des Magnetismus, mit der man sich damals viel beschäftigte, kamen die weiteren Folgerungen geheimnisvoller psychischer Beziehungen. Die Beobachtung des Gedankenlesens ließ für manche den Schluß zu, daß einzelnen Menschen die Gedanken andrer bekannt sein können, ähnlich wie Geisteskranke mit sogenanntem Doppeldenken oder Gedankenlautwerden in gleicher Weise schließen. Es läßt sich nun vorstellen, daß grade durch das Hinzutreten derartiger Vorstellungen oder Krankheitssymptome die Idee des Doppelgängers gestützt werden muß. Absichtlich will ich des weiteren nicht auf das Gedankenlesen näher eingehen; wie kommt aber das Doppeldenken zu stande?

Bereits im Anschluß an die erste Hoffmannsche Erzählung hatte ich einige Bemerkungen gemacht über die Entstehung der Sprachvorstellungen. Ich kann mich deshalb hier, indem ich darauf zurückweise, um so kürzer fassen, wie ich mich überhaupt möglichst beschränken muß, weil es hier nicht meine Absicht sein kann, eine ausführliche psychiatische Abhandlung über diese Fragen zu schreiben. Was

nun von den bereits berührten normalen Verhältnissen gilt, wenn wir jetzt nur das Gebiet der Sprache ins Auge fassen, das trifft im allgemeinen auch auf die pathologischen Erscheinungen auf diesem Gebiete zu und analog den getrennt projiziert gedachten Sprachbewegungsvorstellungen und den Klangvorstellungen der Worte ist man geneigt, auch verschiedene Arten von Halluzinationen im Sprachgebiet anzunehmen, je nachdem der diesen Störungen zu Grunde liegend gedachte Reizvorgang vorwiegend mehr die eine oder andere Komponente der Wortbildung affiziert. Hier mögen individuelle Verschiedenheiten, wie sie schon bei der Erwerbung der Sprache selbst in Frage kommen, mitwirken, um auch bei Erkrankungen verschiedene Wirkungen hervorzubringen, d. h. es wird Geisteskranke geben, bei denen mehr die Wortklangstätte, und andere, bei welchen wieder mehr die Wortbewegungsbilder affiziert werden. Da für alle unsere Begriffe Worte gewissermaßen geprägt und in Umlauf gebracht worden sind, in anderer Ausdrucksweise man auch sagen kann, der Teil des Gehirns, welcher die Gesammtheit der zentralen Sprachbilder enthält, steht mit sämmtlichen andern Gehirnteilen in besonders eingeübter Verbindung, so erscheint begreif-

lich, wie stark sich eine Erkrankung jenes Sprachgebiets oder einzelner Teile desselben rückwirkend auf das gesammte geistige Leben äußern muß. Auch qualitative, nicht nur quantiative Unterschiede werden sich geltend machen von dem Auftauchen einer Idee bis zum Ablauf ganzer Gedankenfolgen, vom leisen Anklingen eines Tones bis zum lauten Erdröhnen von Trompeten und Glocken, man wird aber einsehen, daß die Wirkung auf den Kranken eine andere sein muß, wenn er einzelne Töne und Worte hört, also isolierte Störungen hat, oder falls er ganze Gedankenreihen zu hören glaubt, die mit seinem übrigen Gedankeninhalt häufig noch eine erkennbare Verwandtschaft besitzen. Glaubt er im ersteren Falle, daß ihm Töne oder Worte vorgemacht würden, so klagt er im anderen Falle darüber, daß er so denken müsse, daß ihm seine Gedanken gewissermaßen vorweggenommen würden, daß er dieselben nachsprechen müsse. Dies ist der Vorgang des Doppeldenkens: das Ich hat gewissermaßen eine Spaltung erfahren, es fühlt sich einer losgelösten Gruppe von lautwerdenden Vorstellungen gegenüber, über die es keine Macht mehr hat, der es zeitweise oder ganz unterliegt. So kommt das Zwangssprechen, das Wiederholen

einzelner Wortfolgen, die Verbigeration zu stande und nach einer neueren Hypothese sind vielleicht grade Reizvorgänge in dem Teil des Gehirns, der die beim Sprechen stattfindenden Muskelempfindungen in zentraler Projektion aufnimmt, die Veranlassung dieses Vorgangs, den Hoffmann eben in den „Elixiren" besonders schön geschildert hat. Er selbst aber scheint mir, wenigstens möchte ich das aus seiner besonderen musikalischen Befähigung schließen, mehr ein sogenannter sensorischer, als motorischer Sprecher gewesen zu sein.

Und das doppelte Bewußtsein?

Auch zu dieser Frage, die häufig von Hoffmann berührt wird, möchte ich, wenigstens mit einigen Worten, Stellung nehmen, verkenne aber nicht die große Schwierigkeit, das richtige Verständnis durch meine kurzen Ausführungen anbahnen zu können. Es konkurrieren hier zu viele verwandte Fragen, da wir dem Problem bei den verschiedensten Geistes-zuständen, Hypnose und Somnambulismus, bei Epilepsie und sonst noch öfter begegnen können und bei einer Ausdehnung desselben auf die von Hoffmann ebenfalls oft berührten Erscheinungen des Traumlebens, des chronischen geistigen Dualismus, u. a. würden wir noch weiter abseits geführt werden.

Auch aus diesem Grunde will ich mich möglichst einzuschränken suchen.

Die erste Bedingung, eine völlig genügende und allseitig befriedigende wissenschaftliche Beantwortung der ganzen Frage herbeizuführen, wäre natürlich zunächst die Lösung des Rätsels aller Rätsel überhaupt: die Antwort auf die Grundfrage, was Bewußtsein ist und nach dessen Herkunft. Da hierauf aber kein philosophisches System, keine noch so fein ausgeklügelte mechanische oder sonstige Weltanschauung eine befriedigende Lösung gefunden hat, müssen wir resigniert gestehen, ebenso wenig natürlich die Erscheinungen des krankhaften Bewußtseins in ihrem letzten Grunde erklären zu können. Setzen wir uns über diese unbekannte Größe durch irgend eine Fiktion hinweg, nehmen wir sie einfach als gegeben oder wollten wir uns denjenigen Naturforschern anschließen, die metaphysische Probleme für die naturwissenschaftliche Forschung als überflüssig bei Seite werfen, so sind wir auch damit nur scheinbar über das Rätsel hinaus. Vielmehr türmen sich überall neue Zweifel, neue unlösbare Schwierigkeiten entstehen, wenn wir erforschen wollen, wie das Bewußtsein wahrnimmt und empfindet, wie es einen Inhalt bekommt, sich

verändert, wie die Sinnesempfindungen in ihren verschiedenen Qualitäten sich auf diese registrierende „Urthätigkeit" äußern. Damit im Zusammenhange stehen die weiteren, ebenfalls nicht gelösten Fragen nach Ursache, Wirkung, Subjekt und Objekt, das Willensproblem — kurz, der Schwierigkeiten Ende ist nicht abzusehen.

Hoffmann nimmt diesen Fragen gegenüber an den verschiedensten Stellen seiner Werke stets eine sehr vorsichtige Haltung ein*) und fertigt leicht-

*) Er huldigte einem gewissen Dualismus. Aber allen Theorieen, die erklären wollen, welche Beziehungen zwischen den materiellen Prozessen unseres Gehirns und unseren Empfindungen obwalten, ob sie nun den Dualismus oder Monismus statuieren oder mehr dem Idealismus oder Spiritualismus sich nähern — sie haben sämmtlich bisher sich stets als unvollkommen erwiesen. Von dem Dogma der Vedantaschule, demzufolge die Materie kein von der Erkenntnis unabhängiges Dasein besitzt und Erkenntnis der wirklichen Welt und Traum als bester Vergleich aufgestellt wird, bis auf Berkeley, der behauptete, es seien uns nur Empfindungen gegeben und daraus abgeleitete Vorstellungen — von Descartes, Spinoza über Hume und Kant zu Schopenhauer — stets löst ein System das andere ab und bringt in neuem Gewande alte indische oder griechische oder sonstige philosophische Systeme wieder für einige Zeit zur Geltung. So behalten schließlich nur

sinniges Besserwissenwollen über die tiefsten und schwierigsten Probleme mit Spott und Witz, oft auch mit kaltem Hohne gebührend ab. Er grübelte gern und gab sich oft der Spekulation hin. Seine Sehnsucht war es, klar zu sehen, und wenn ihn seine Phantasie und sein lebhaftes Naturell auch manchmal weit fortführte, blieb er doch meist, was man ihm als medizinischen Laien wieder doppelt hoch anrechnen muß, bei den Beobachtungen und Ergebnissen der Wirklichkeit und mit echt naturwissenschaftlichem Geiste, unter Abweisung aller Schuldogmatik, wandte er sein Hauptaugenmerk dem Studium der Natur und des abnormen oder kranken Seelenlebens mit allen seinen zahlreichen, rätselhaften Äußerungen zu. Hier hoffte er Ant-

---

die Skeptiker Recht und Montaigne kann treffend darauf hinweisen, daß alle menschliche Erkenntnis eben wegen ihres Ursprungs aus Menschenköpfen stets hinfällig sein wird. So kommt es, daß Glaubensartikel, die man Jahrtausende für unumstößlich hält, doch wieder als falsch aufgegeben werden. Wir sehen in diesen Tagen abermals eine derartige Umkehr der Anschauungen, indem der Darwinismus mehr und mehr verlassen wird und die materialistische und mechanische Welterklärung anderen, angeblich neuen, in Wirklichkeit aber nur neueingekleideten Anschauungen Platz zu machen beginnt.

wort zu bekommen und durch Rückschlüsse aus seinen Erfahrungen an der kranken Psyche auch die Kenntnis des normalen Seelenlebens besser verstehen zu lernen.

Folgen wir seinem Beispiele und halten uns in erster Reihe an das Erreichbare, aber vergessen wir nicht, daß wir nur zu unserer Erleichterung manchmal gern eine sichere und erwiesene Basis unserer Kenntnisse der letzten Fragen alles Lebens als gegeben annehmen, die aber in Wirklichkeit doch nur eine Hypothese ist und sich nur stets wieder in neuem Gewande und mit neuen Namen, je nach der jeweilig herrschenden Weltanschauung, präsentiert.

Das Gehirn, als Organ des Bewußtseins, zeigt im wachen Zustande und im Schlaf zwei erhebliche Extreme. Scheint doch im tiefen Schlafe das Bewußtsein ganz aufgehoben. Aus diesem äußersten Grenzzustand bis zur vollständigen Entfaltung des Bewußtseins im wachen Zustande finden sich zahlreiche Übergänge und Zwischenstufen: im leichten Schlafe, beim Träumen, beim Wachträumen, ebenso beim Übergang vom Wachen zum Schlafen schwankt die Helligkeit des Bewußtseins in den verschiedensten Graden. Eine bestimmte Gruppe von Vorstellungen behält immer eine Zeit lang die Vorhand,

doch dieser sogenannte Gipfel des Bewußtseins wandert. Aber nicht nur qualitative, sondern auch quantitative Unterschiede in der Thätigkeit des Bewußtseins müssen wir annehmen und man spricht von Halbbewußtsein, Unbewußtsein, Unterbewußtsein. Der Bewußtseinsinhalt repräsentiert die Gesamtheit der Empfindungen unseres Körpers und der Außenwelt, denen vielleicht als dritte Gruppe der Inbegriff aller das Bewußtsein unserer Persönlichkeit, unseres Ich, zusammensetzenden Vorstellungen und Empfindungen höchsten Grades gegenüber gestellt werden kann. Außer den Studien des Traumlebens haben namentlich Beobachtungen an Hypnotisierten, an Somnambulen, an Epileptikern und bei pathologischen Rauschzuständen interessante Störungen des normalen Bewußtseins, folglich auch Störungen des Bewußtseins der Persönlichkeit erkennen lassen. Menschen, die sich anscheinend ganz korrekt benehmen und planmäßig handeln, haben hinterher daran keine Erinnerung. Epileptiker machen weite Reisen und wachen erst an entlegenen Orten wieder auf, oder begehen in diesem Zwischenzustande, der von sehr verschiedener Dauer sein kann, Verbrechen. Hypnotisierte übernehmen eine Rolle, die sie planmäßig durchführen, oder führen Befehle

aus, ohne sich darauf später wieder besinnen zu können, wenn sie nicht nach dem Erwachen nochmals in den hypnotischen Zustand versetzt werden.

Genug der Beispiele! Es dürfte hier die Mitteilung genügen, daß man diese Zustände hauptsächlich durch eine Herabsetzung und zeitweise fast völlige Aufhebung des Bewußtseins, ähnlich wie bei Schlaf und Traum, zu erklären geneigt ist: während der höchste Bewußtseinsinhalt durch Schlaf oder durch Krankheit, Hypnose, Alkohol ausgeschaltet ist und ein Zuwachs an neuen, peripheren Sinneseindrücken fast völlig reduziert, selbst ganz aufgehoben ist, übernehmen niedre Centren des Centralorgans die Funktion und diese genügen, um das betreffende Individuum mechanisch, wie automatisch oder reflektorisch antworten und handeln zu lassen. Ein gewisses, nur herabgesetztes oder verändertes Bewußtsein wird man auch für diese Zustände, für die dem Betreffenden die Erinnerung meist ganz fehlt, anzunehmen haben, aber ebensowenig, wie dem Kranken, braucht der Umgebung, die solche Zustände nicht kennt, etwas auffallen. Die Täuschung kann vielmehr eine derartig vollkommene sein, daß man ein völlig intaktes Bewußtsein anzunehmen geneigt ist.

Diese Fälle von doppeltem Bewußtsein, die namentlich in gerichtsärztlicher Beziehung eine wichtige Rolle spielen, interessierten natürlich Hoffmann ganz besonders. Zahlreiche Stellen seiner Werke geben reichliches Material und Anregung grade für diese Fragen und ich hoffe, durch meine kurzen Ausführungen das Verständnis auch in dieser Hinsicht etwas geklärt zu haben.

Unter dem gemeinsamen Titel „Nachtstücke" sind acht, zu verschiedenen Zeiten entstandene kürzere Erzählungen vereinigt, die neben vielen Figuren mit rein poetisch-phantastischen Zügen auch wieder interessante, poetische Umgestaltungen pathologisch-psychiatrischer Probleme enthalten. Das Material in letzterer Hinsicht ist auch hier, wie bei allen Hoffmann'schen Gestaltungen, ein sehr reiches und eine eingehende Würdigung der Nachtstücke allein würde genügend Stoff für eine klinisch-psychiatrische Studie darbieten. Über den litterarischen Wert dieser Erzählungen habe ich nicht zu urteilen und möchte nur so viel sagen, daß mir der „Revierförster" oder „Ignaz Denner", wie die Erzählung später hieß, den am wenigsten befriedigenden Eindruck hinterlassen hat, da das Interesse zwischen Andres und Denner hin- und herschwankt, auch die Spukgeschichte

am Schluß mir weniger Kunst verrät, als sonst bei Hoffmann. Für die zwei mehr heiter gehaltenen Erzählungen „das Sanctus“ und das „steinerne Herz“ ist der düstere Titel „Nachtstücke“ wohl nicht ganz zutreffend, alle Stücke aber enthalten des Interessanten für jeden genug und sind, von einzelnen Stellen abgesehen, ganz prächtig erzählt, am besten wieder der „Sandmann“ und besonders hervorragend, wie bekannt, „das Majorat“. Mit großer Kunst durchgeführt und mit feinster Ironie ausgestattet erscheint „der Sandmann“ mit den beiden geisteskranken Personen, dem Advokaten Coppelius und dem Studenten Nathanael, der sich im Wahn vom Turme stürzt, ebenso, wie der geisteskranke Maler Berthold in der Erzählung „die Jesuiterkirche in Glogau“ schließlich freiwillig seinen Tod sucht. Erstere Erzählung erinnert in einzelnen Zügen an das Märchen vom goldenen Topf, erscheint aber weit düsterer und straffer in der Konzeption. Besonders gelungen ist die grausige, unheimliche Stimmung am Anfange, was auch Ellinger hervorhebt. Auch besitzen wir in Hitzigs Biographie noch eine hübsche Zeichnung zum „Sandmann“, die uns eine Probe von Hoffmanns Zeichentalent giebt.

Wie in vielen seiner Erzählungen, hat er auch hier an Selbsterlebtes angeknüpft und die höchst absonderliche Figur des Kriegsrates Scheffner, die ihm aus seiner frühesten Jugend unvergeßlich vorschwebte,*) hat zur Gestalt des Advokaten Coppelius wie zur Darstellung noch anderer Sonderlinge verschiedene markante Züge geliehen. Nathanael, fortwährend von quälenden Vorstellungen belästigt, verfällt in Geisteskrankheit und stirbt, wie wir heut sagen würden, infolge seiner Zwangsvorstellungspsychose.

Ganz reizend wieder ist das „Sanctus", in dem erzählt wird, wie durch eine Art Suggestion oder unter dem Einflusse einer überwertigen Vorstellung eine Stimmlosigkeit bei einer Sängerin auftritt, eine sogenannte hysterische Stimmbandlähmung, nach heutiger, fachmännischer Bezeichnung, die nach Monaten, ebenfalls wieder durch eine Art suggestiver Erzählung und Einwirkung des reisenden Enthusiasten zur Heilung kommt. Ähnlich wird in der Erzählung „das Gelübde" Hermenegilda in einem Zustande von Autohypnose oder Somnambulismus, in welchem sie die Person des Geliebten

*) s. H. Bd. I.

verkennt, von einem andern geschwängert, verfällt darauf in Wahnsinn und endet im Kloster, während der Sonderling im „steinernen Herz" starrsinnig an einer fixen oder überwertigen Idee festhält, ähnlich, wie später „Meister Martin", „Johannes Wacht" und auch der Goldschied im „Fräulein von Scudéri" geschildert werden. Weniger gelungen erscheint wieder das „öde Haus",*) meisterhaft aber, wie schon erwähnt, „das Majorat", und der heuchlerische Verbrecher Daniel darin scheint an Epilepsie oder Hysterie zu leiden.

Diese kurzen Hinweise auf einzelne der aufgeworfenen psychiatrischen Fragen mögen hier genügen. Wer Hoffmanns Leben kennt, wird, außer den von mir schon oben gemachten Andeutungen, noch viele persönliche Züge und Erlebnisse wiedererkennen und wie bekanntlich im „Majorat" noch einmal seiner Jugendliebe zu Frau Hatt gedacht ist, tritt in der „Jesuiterkirche", im „Sandmann", wie später im „Artushof" und noch in andern Erzählungen ein schmerzlich-trauriges Thema auf, das uns von dem bitteren Gegensatz zwischen Traum und Wirklichkeit,

*) „Das öde Haus" taugt nichts und das „steinerne Herz" ist so — so!" schrieb Hoffmann selbst 1818 an Kunz. (S. K. l. c. S. 170.

von des Künstlers Liebe und Sehnsucht zu einem imaginären, angebeteten Wesen erzählt, das, wie er glaubte, ihn ganz verstehen und würdigen könnte. Wie weit oder wie wenig sich der Dichter von seiner Frau in seinem künstlerischen und poetischen Schaffen verstanden sah, darüber hat er außer diesen indirekten Andeutungen nie etwas ausgesagt, ich möchte aber glauben, daß auch die bittere Ironie in der Liebe des Nathanael zu einer Puppe vielleicht doch nicht ganz ohne ein wirkliches, persönliches Erlebnis erzählt ist.

Wir wissen, daß Hoffmann, obwohl sehr belesen, in der Auswahl seiner Lektüre äußerst vorsichtig war und namentlich die ältere Litteratur der neueren stets vorzog. Das meiste davon erschien ihm nicht „stomachal" genug, wie er sich auszudrücken pflegte und immer wieder ging er auf Shakspeare, Calderon und Goethe zurück."*) Seine Ansichten über die Bedeutung dieser seiner Lieblinge, wie über Theater, Schauspieler und Kunst im allgemeinen enthält jener ausgezeichnete Dialog: „Leiden eines Theaterdirektors", der bekanntlich „Rameaus Neffen" von Diderot-Goethe nachgebildet ist. Dieses Ge-

*) S. K. S. 137. Von neueren Schriftstellern schätzte er namentlich Tieck.

spräch verdankt seine Entstehung einem persönlichen ärgerlichen Erlebnis aus der Zeit des Bamberger Aufenthaltes.*) In Bamberg wurden auch die ersten Aufzeichnungen dazu gemacht,**) doch erschien es erst 1818. Eine psychiatrisch wichtige Stelle daraus hatte ich in meinen obigen Ausführungen bereits erwähnt und vermeide ein weiteres Eingehen darauf, sowie ich auch die zahlreichen psychologischen Einzelfragen, die das Gespräch enthält, absichtlich übergehen will. Interessant ist jedenfalls, wie ich nebenbei nur noch anführe, Hoffmanns Stellung gegenüber Schiller, dessen „rhetorische Kunstübung", seine Neigung, in „zierlich geschmückter Rede sich auszubreiten" und seine „Prägnanz, mittelst der Verse, Verse zu gebären" ihn wenig angesprochen hat. Wenn Nietzsche neuerdings an verschiedenen Stellen seiner Schriften mit bitterem Hohne darauf aufmerksam gemacht hat, wie wenig Schiller und Goethe in einem Atem zu nennen sind, so wird man sich der älteren, zutreffenden Kritik Hoffmanns zu erinnern haben, der auch hier seiner Zeit weit voraus war.

Anfang 1819 erschien „Das tolle Märchen",

*) S. G. S. 74 und H. II, S. 136.

**) cf. K. S. 137.

wie Hoffmann sich ausdrückte, genannt Zaches oder Zinnober, das er als „das Humoristischte, was ich geschrieben" bezeichnete.*) Er fertigte selbst ein „sehr ähnliches Porträt" von Zinnober auf dem Umschlagdeckel und empfahl „den humoristischen Wechselbalg, die Geburt einer etwas ausgelassenen ironisierenden Phantasie" in einem reizenden Begleitschreiben**) der Protektion des Grafen Pückler. Nach Hitzigs Aufzeichnungen***) hat ihm grade dieses Werk die meisten Mißdeutungen zugezogen, soll aber, wie Hitzig ebenfalls erwähnt, seine Entstehung einem plötzlichen Einfalle im Fieber, als Hoffmann 1819 krank lag, verdanken. In kaum 14 Tagen war es vollendet und wird noch heut durch seine humorvollen, z. T. satirischen Szenen und viele allerliebste groteskkomische Züge jeden Leser ergötzen. Auch der Irrenarzt und Psychologe wird reichlich genug Interessantes finden und dem Thun und Treiben des Kollegen Prosper Alpanus und den Ausführungen des Leibarztes, den magnetischen Séancen und vielem anderen mit Vergnügen folgen. Die

*) G. S. 79.
**) G. S. 75.
***) H. II, S. 137.

eigenartige Hauptfigur ist derart absonderlich und mit solcher Kraft gearbeitet, daß sie jedem unvergeßlich im Gedächtnis bleibt, eben wie eine einzelne Figur, die man während einer Fieberphantasie erblickt und stets mit allen Einzelheiten im Gedächtnisse behält.

Unter dem Namen „die Serapionsbrüder" sind in vier Bänden eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Erzählungen vereinigt, von denen einzelne wohl sehr bekannt, viele aber dem größeren Publikum kaum vertraut sind. Hitzig, in seiner Eifersucht auf Devrient, hatte, um Hoffmann von diesem abzuziehen, es verstanden, einen kleinen geselligen Kreis zu stande zu bringen, der einige Jahre hindurch einmal in der Woche und zwar meist bei Hoffmann sich versammelte. Der heilige Serapion, auf dessen Tag die erste Versammlung der Freunde fiel, mußte es sich gefallen lassen, daß die Zusammenkünfte fortan als „Serapionsabende" gefeiert wurden, „eine Oase voll duftender Blumen, die in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens in Berlin auftauchte", wie Hitzig sich ausdrückt.*) Außer Hoffmann und Hitzig gehörten noch zu diesem Verein

*) H. II. Bd. S. 130.

Conteſſa, ein ſonſt wenig bekannter Schriftſteller, und Dr. Koreff, ein ausgezeichneter Arzt und „der einzige Menſch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung, an ſprudelndem, lebendigem Witze oft, und an Kenntniſſen immer, überbot.“*) Manchmal wurden auch intereſſante Gäſte eingeführt und man debattierte über die verſchiedenſten Themata. Von dieſem Freundeskreis nun geben die Einleitungen, Nach- und Zwiſchenreden, die alle jene unter dem Namen des Serapion geſammelten Erzählungen verbinden, eine lebendige Vorſtellung und wir erkennen auch die vier Freunde Ottmar (Hitzig), Vincenz (Koreff), Sylveſter (Conteſſa) und Theodor (Hoffmann) in ihren Reden und Unterhaltungen wieder. Die beiden lebhafteſten und mit der meiſten Energie begabten Freunde, Koreff und Hoffmann, gaben den Ton an und die alte Vorliebe des letzteren für mediziniſche und pſychologiſche Fragen überhaupt fand bei Koreff offenbar größtes Verſtändnis und Entgegenkommen. So wurden viele mediziniſch intereſſante Fälle von Hyſterie, Somnambulismus, Träumen, Vampyrismus, Magnetismus u. a. durchgeſprochen und auch

*) H. II. Bd. S. 131.

praktische Experimente über den Einfluß der Willenskraft ausgeführt. Wer nur einzelne der bekannteren Erzählungen aus dem Zusammenhange herausliest, wird viele interessante Züge in der Charakteristik Hoffmanns nicht kennen lernen und sein geniales Schaffen nicht in vollem Umfange würdigen können. Demjenigen, der sich der Mühe unterzieht, vollständig alle Erzählungen zu studieren, wird sich auch heut noch ein reicher Genuß darbieten, notwendig aber erscheint dann freilich eine vollständige Wiedergabe der Erzählungen, die nicht in allen Ausgaben der Werke Hoffmanns enthalten ist. Auch die sonst vortreffliche Besprechung Ellingers*) enthält nur die Kritik von 19 Stücken, während die vorzügliche, wohl gegenwärtig vollständigste Ausgabe von Grisebach 29 Erzählungen aufführt, abgesehen von dem Aufsatz über „alte und neue Kirchenmusik", der bei Ellinger eine besondere Würdigung und Wiedergabe gefunden hat.**)

Es würde die Grenzen dieser Arbeit überschreiten, wollte ich, auch nur vom medizinischen Standpunkte aus, in eine eingehende Darlegung des Inhalts der einzelnen Erzählungen eintreten. Nur einige der

*) S. 128—145.

**) E. S. 201—213.

mir am hervorstechendsten Punkte mögen hier Erwähnung finden, zur besseren Übersicht aber wird sich eine kurze Klassifizierung der Erzählungen nach ihrem wesentlichsten Inhalt empfehlen.

Ausscheiden sollen zunächst die zwei Märchen „Nußknacker und Mausekönig" und „das fremde Kind", obwohl sie ebenfalls für den Psychiater und Psychologen reichlichen Stoff enthalten. Erwähnen will ich gleichfalls nur „die Königsbraut", den „Teufel in Berlin" und „die Brautwahl", die sämmtlich vortrefflich erzählt sind. An diese Märchen oder märchenhaft gestalteten Erzählungen reiht sich eine zweite Gruppe, die besonders den Musiker lebhafter interessieren wird. Hier finden wir, außer dem schon erwähnten Aufsatz über alte und neue Kirchenmusik, der Hoffmann besonders groß als Musikverständigen zeigt, „den Kampf der Sänger", „die Fermate" mit dem Nebenthema über eine Lieblingsidee Hoffmanns, den oft beklagten Gegensatz zwischen idealem Streben und Wünschen und der rauhen Wirklichkeit, ferner den „Schüler Tartinis", „Dichter und Komponist", „Terzetto buffo", namentlich aber die tiefe, unvergeßliche Erzählung „Rat Krespel", bekanntlich nach einem Original gearbeitet, das Goethe in „Wahrheit und Dichtung" erwähnt.

„Artushof", „Doge und Dogaressa", „Signor Formica" sind Malergeschichten, wenn ich so sagen darf, oder sind durch Bilder,*) die Hoffmann sah, direkt angeregt. Für die Juristen wieder besonderes Interesse bieten „Fräulein von Scudéri" und „Meister Martin" beide aber auch für den Irrenarzt wertvoll, da „Meister Martin" sowohl, wie namentlich Cardillac pathologische Züge aufweisen, letzterer sogar direkt als geisteskrank angesprochen werden kann, wie ich von meinem Standpunkte gegenüber Grisebach, der im „Fräulein von Scudéri" keine Spur von Wahnsinn findet, behaupte. Auch Ellinger**) spricht von der „wahnsinnigen Leidenschaft, die den Goldschmied unwiderstehlich von Mord zu Mord treibt," wie eben einen geisteskranken Verbrecher.

Eine letzte Gruppe von Erzählungen, von einzelnen abgesehen, die sich schwerer rubrizieren lassen, behandelt vorwiegend medizinische Themata oder beschäftigt sich besonders mit schwierigen psychologischen Fragen. Hier begegnen wir im „unheimlichen Gast" nochmals dem Thema des Magnetismus. An andern Stellen werden geheimnisvolle oder noch

*) Auch die Fermate gehört z. T. dahin.

**) S. 140.

unerklärliche telepathische Beziehungen besprochen oder Fälle von Somnambulismus geschildert und viele andere Einzelheiten berührt, die ich hier übergehe. Sie sind leicht in der „Automate", im „Vampyr", in den „Erscheinungen", im „Zusammenhang der Dinge" und den Erörterungen, die sich darüber zwischen den vier Freunden entspinnen, zu finden. Ganz köstlich aber hat es Hoffmann am Schluß der letzten Erzählung einzurichten verstanden, daß Hitzig, unter der Maske Ottmars, den oft verleumdeten Freund gegen den Vorwurf verteidigen muß, Hoffmann habe seine Werke unter dem Einflusse berauschender Getränke geschaffen, was übrigens auch Ellinger,*) wenn auch vorsichtig, Hitzig nacherzählt hat. Hoffmann arbeitete zielbewußt, überdachte alle Einzelheiten im Kopfe und schrieb dann allerdings mit fabelhafter Geschwindigkeit. Wenn er nun in der Vorrede zur „Brambilla" z. B. den Leser auch warnt, diese Geschichte etwa ernst zu nehmen und bemerkt, sie sei, wie Klein Zaches, nur in einer kecken, übermütigen Laune geschaffen, um den trocknen Ernst durch einen Spuk zu vertreiben, so fügt er doch gleich hinzu, daß ein ganzes Arsenal

*) S. 152.

von Spukereien und Ungereimtheiten nicht hinreicht, dem Märchen Seele zu verschaffen, wenn es nicht diese Seele aus einer Idee, die wieder aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpft ist, enthält. Nicht leicht wird aber einer, wie ich hinzufügen möchte, selbst wenn er genügend reich an philosophischen Lebensansichten und kecken, übermütigen oder künstlerischen Ideen ist, im stande sein, daraus, selbst unter dem Einflusse von Alkohol, Unvergängliches zu schaffen, wie unser Hoffmann.

Daß der Serapionsbruder Hitzig nicht befähigt war, dem Freunde in objektiver Weise gerecht zu werden, geht aus vielen Stellen seiner Biographie hervor, auf die leider die meisten Beurteiler des vielseitigen Mannes immer wieder, als auf das Hauptwerk, bisher zurückgegriffen haben. Koreff wäre vielleicht ein besserer Biograph Hoffmanns gewesen. Es fehlt zunächst ein besonderes Verständnis für Musik, das Hitzig ebensowenig, wie Kunz gehabt haben; da aber Hoffmann durch und durch Musiker ist, und Musiker sich in erster Reihe von ihm angezogen fühlen und stets angezogen worden sind, muß der Kritiker zunächst dieser Kunst ein gewisses, den Durchschnitt übersteigendes Verstehen und Empfinden entgegenbringen. Der enormen

Vielseitigkeit Hoffmanns wird freilich so leicht kein ebenso begabter Kritikus gegenüberstehen, der noch dazu seine Vorliebe teilt, grade jene „Grenzfälle" zwischen Gesundheit und Krankheit, jene Sonderlinge und Verbrecher und alle jene Rätselfragen des Lebens in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Der Philologe und Litterarhistoriker muß zugleich ein guter Psycholog und auch Philosoph genug sein, um ihn nicht falsch zu verstehen. Wir haben aber ferner gesehen, wie grade das volle Verständnis seiner Schriften oft direkt ärztliche und spezialistische Kenntnisse erfordert, um ihm Gerechtigkeit angedeihen zu lassen und ihn nicht blos als gruseligen Phantasten hinzustellen. Auch der Jurist schließlich wird seinen kritischen Maßstab nur anlegen können, wenn er zugleich ein tüchtiger Psychologe und vielseitiger, erfahrener Menschenkenner ist.

Die beste biographische Quelle bietet Hoffmann in seinen Schriften und grade die „Serapionsbrüder" lehren uns ihn in seinem Freundeskreise in seiner ganzen Vielseitigkeit kennen. Aber auch die Qualität und Tiefe seiner Äußerungen ist überraschend und wer mit seinen Ausführungen über Musik die albernen Tiraden und den Wortschwulst vergleicht,

den so oft die Musikkritiker auch der neueren und neuesten Zeit dem Publikum als musikalische Aesthetik zu bieten wagen, wer seinen Rat Krespel gelesen hat und seinen schönen Gedanken über die Kirchenmusik aufmerksam gefolgt ist, wird bewundern, wie weit er so vielen voraus war und noch heut ist. Ebenso beweist der große Zeichner und ausgezeichnete Interpret Callot's in seinen feinen Bemerkungen über Bilder und Maler, in seinem Artushof z. B. und im Signor Formica dasselbe weitgehende Verständnis auch auf diesem Gebiete und seinen scharfen Maleraugen entging so leicht nichts Interessantes und Beachtenswertes. Am meisten aber bewundere ich ihn auf dem Gebiete der Medizin und der von ihm mit Vorliebe gepflegten Erörterungen über tierischen Magnetismus und verwandte Erscheinungen. Wie geschickt ist z. B. in „Doge und Dogaressa" die Beobachtung des Gedächtnisverlustes bei erschöpfenden Krankheiten verwendet! Wie interessant die Ausführungen am Eingange der „Serapionsbrüder" über den Geisteskranken, der sich für Serapion hielt. „Armer Serapion" ruft er aus, „worin bestand dein Wahnsinn anders, als daß irgend ein feindlicher Stern dir die Erkenntnis der Duplizität geraubt hatte, von der eigentlich allein

unser irdisches Sein bedingt ist." Besonders treffend scheint mir die Bemerkung, wie für den Geisteskranken die Außenwelt meist jede Bedeutung verliert, wie er dieselbe über seinem Innenleben vergißt, während beim Geistesgesunden die Außenwelt fortgesetzt umformend und weiterbildend auf das Innere einwirkt.

Grade sein vorsichtiger Standpunkt vielen dieser auch heut noch ungelösten Fragen gegenüber ist beachtenswert. Mesmer war damals noch in aller Munde und alle Welt beschäftigte sich mit Experimenten und Kuren magnetischer Art, für die ein Teil Bewunderung, der andere nur Spott und Hohn übrig hatte. Das Geistersehen und Tischklopfen war ebenso modern, wie heute wieder der Spiritismus und Glaube an unerklärliche oder noch unbekannte Natur- oder psychische Kräfte. Man vergleiche aber z. B. die Ausführungen Schopenhauers darüber mit den vorsichtigen, wenn auch grübelnden Ansichten Hoffmanns oder etwa die Annahmen der neuen, überzeugten Anhänger des Spiritismus, Du Prel, Aksakow, Zöllner u. a. mit Hoffmanns durchaus vorsichtigen Erwägungen. Man lese etwa vergleichsweise einmal das Anfangskapitel des zweiten Bandes der Serapionsbrüder. Hier läßt er Vincenz (Koreff) als den eifrigsten Verfechter

des Magnetismus auftreten und Ottmar (Hitzig) gesteht, daß er das Scharfsinnigste und Tiefste, was über diese dunkle Materie zu sagen ist, aus seinem Munde vernommen hat. Gleich darauf ist Koreff als jovialer Arzt und kluger Psychotherapeut vortrefflich geschildert und ausführlich schließen sich daran die verschiedenen Ansichten der Freunde über die Wirkungen des Magnetismus, über die Träume, den Somnambulismus, über psychischen Dualismus. Schließlich erzählt Theodor den Freunden, wie er durch den Arzt Kluge und dessen Buch darauf hingewiesen wurde, nicht nur theoretische Studien zu machen, sondern auch magnetischen Operationen beizuwohnen und welche Erfahrungen er dabei gesammelt hat. In einer Zwischenbemerkung macht Ottmar den Freundeskreis darauf aufmerksam, daß in Hoffmann's Märchen vom Nußknacker die Marie zuweilen nichts anderes ist, als eine kleine Somnambule. In der „Spukgeschichte", in der „Automate", später im „unheimlichen Gast" wird dasselbe Thema vom Magnetismus und der psychischen Kraft fortgesetzt, bei dem Gedenken des geisteskranken Zacharias Werner*) der religiöse Wahnsinn und

*) 4. Band.

mystische Ideen gestreift, wie im „Vampyr" die Leichenschändung aus krankhafter, abergläubischer Ursache. So werden die verschiedensten Fragen von den Freunden und eingeführten befreundeten Personen in eingehendster Weise durchgesprochen.

Während mir eine Prüfung der Theorieen über den Magnetismus,*) die ja Hoffmann selbst ausführlich behandelt, überflüssig erscheint, zumal auch die Neuzeit darüber nichts wesentlich Neues gebracht hat, muß ich zur Erläuterung auf die oft berührten Träume und Traumvorstellungen noch mit einigen Worten Bezug nehmen.

Wir begegnen Äußerungen über Träume und Schilderungen aller Art Träume bei Hoffmann an sehr vielen Stellen und außer der Selbstbeobachtung und sonstigen Funden aus der Litteratur hat grade auch ein Hauptwerk über Träume, das aus jener Zeit stammt, aus der Feder des Arztes und Naturphilosophen Schubert dem belesenen Hoffmann vorgelegen**) —

*) Der Index der sonst so vortrefflichen Ausgabe von Grisebach ist unvollständig. Viele Stichworte (z. B. Somnambulismus) fehlen — bei „Magnetismus" finde ich nur zwei Verweisungen (2c.)

**) „Symbolik des Traumes" (Bamberg 1814). Schubert (1780—1860), Theologe, später Mediziner, hielt

ebenso nimmt er Bezug auf desselben Verfassers andere Werke: „Ansicht von der Nachtseite der Naturwissenschaft“*) und „Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens.“ Auch bis heut hat sich die Wissenschaft oft mit den Erscheinungen der Träume beschäftigt und viele Werke und Abhandlungen sind bis in die neueste Zeit erschienen, mit den verschiedensten Erklärungen dieses Phänomens, das Hoffmann selbst als eins der wunderbarsten erklärt hat. Eine sichere Einsicht in die Rätsel der Traumwelt haben wir aber bis heut nicht erlangt, werden sie wohl auch stets vergebens suchen, wenn schon unser Wissen über die verschiedene Art der Träume und ihren Einfluß namentlich auf religiöse Vorstellungen, auf Kranke und bei geistigen Erkrankungen wieder besonders auf die Wahnbildung sich bereichert hat. Interessanteres jedoch, wie bei Hoffmann, finden wir kaum in irgend andern Werken der belletristischen oder wissenschaftlichen Litteratur, und seine Aus-

philosoph. Vorlesungen in Dresden. Er war anfangs Anhänger Schellings, später neigte er mystisch-pietistischer Askese zu. Sein Hauptwerk: Geschichte der Seele, erschien 1830.

*) Dresden 1808.

führungen und Schilderungen, die er überaus reichlich giebt, aber stets neu und anregend zu gestalten weiß, sind auch heut noch selbst für jeden Fachmann lesenswert, verdienen jedenfalls für das Studium volle Beachtung. Träume der Kinder und Erwachsenen, der Neuropathen und Irren, der Alkoholisten und Verbrecher, hypnotischen Schlaf und telepathische Träume — alle diese Einzelheiten aus der Physiologie und Pathologie der Träume und verwandter Zustände findet man bei ihm berücksichtigt. Wenn nun einer der modernsten Autoren auf diesem Gebiete sich dahin ausläßt, daß man vielleicht in nicht allzuferner Zeit die telepathischen oder telaesthetischen Phänomene ohne weiteres allgemein zugeben wird, ist das hohe Interesse verständlich, das zu Hoffmanns Zeiten und stets diesen wunderbarsten Äußerungen des Traumes, entgegengebracht wurde, und man wird, ebenso, wie beim Magnetismus, noch oft und gern auf seine populären, gehaltvollen Darstellungen zurückgreifen.

Wir wissen, das Hoffmann die fragmentarisch-aphoristische Denk- und Sprechweise, die seinem Wesen entsprach, besonders sympathisch war und es ist bekannt, daß er in seinem schönsten Werke, dem

„Kater Murr" diese Art, sich zu äußern, in höchster Kunst gehandhabt hat, indem er nur „Bruchstücke mitteilt, die das Wichtigste der zu Grunde liegenden Thatsachen geben und nur in Nebendingen, wie in einigen, dem Reiche des Wunderbaren angehörenden Thatsachen der Phantasie freien Spielraum lassen."*) Leider ist die ganze Erzählung ein Fragment geblieben, denn wenn auch im Nachwort der Tod des Katers mitgeteilt wird und auch bei Ellinger**) sich die Notiz findet, die Lebensgeschichte des Katers wäre vollständig, so widersprechen dem einmal an einer Stelle die Worte des Katers selbst, der nach der Abreise des Meisters Abraham zu Kreisler in Kost gegeben wird und dort eine neue Lebensperiode beginnen will, andrerseits wissen wir auf das bestimmteste, daß ein dritter Teil des „Kater Murr" geplant war. Darauf nimmt wieder eine Stelle des Nachwortes Bezug, wo gesagt ist, es hätten sich in den nachgelassenen Papieren des verewigten Katers noch so manche Reflexe und Bemerkungen gefunden, die er in der Zeit aufgeschrieben zu haben scheint,

*) E. S. 148.
**) S. 147.

als er sich bei dem Kapellmeister Kreisler befand. „Ferner aber," so heißt es weiter, „war auch noch ein guter Teil des von dem Kater zerrissenen Buches vorhanden, welches Kreislers Biographie enthält." Es wird auch das baldige Erscheinen des dritten Bandes zur Ostermesse angekündigt und bei Hitzig findet sich die Notiz, Hoffman habe den III. Teil völlig bis in alle Einzelheiten durchdacht im Kopfe gehabt.

Schon im zweiten Teil der Kreisleriana wird ein Aufsatz unter dem Titel „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" angekündigt, der, mit andern Aufsätzen zusammen, einen Cyklus des Rein-Geistigen in der Musik bilden sollte. Mit diesem Entwurf beschäftigte sich Hoffmann bereits 1812*) und mehrmals wird das baldige Erscheinen der Schrift im Meßkatalog angekündigt. Später, am 8. März 1818, schreibt er an Kunz: „die lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers" habe ich Ihnen zugesagt .... indessen kann und werde ich sie vor der Hand nicht erscheinen lassen. Das Buch ist ganz etwas anderes worden, als ich im Sinne hatte." Es war geplant, daß der dritte Band des

*) H. Bd. 2 S. 36.

„Kater Murr" bis zur Periode führen sollte, wo bei Kreisler infolge der erfahrenen Täuschungen die Geisteskrankheit ausbricht und unmittelbar an diesen Band sollten sich dann die mehrfach erwähnten „Lichten Stunden" anschließen.*) Das im Nachlaß erhaltene Croquis läßt eine Reihe sehr interessanter Themen erkennen. Aber nur die beiden ersten Teile erschienen 1820 und 1822 und der Dichter erklärte sie für sein bestes Werk.

Die Ähnlichkeit zwischen „Kater Murr" und den „Elixieren des Teufels" ist, wie auch Ellinger hervorhebt, in einigen Teilen besonders frappant, wäre aber meiner Ansicht nach noch mehr hervortretend gewesen, falls hier, wie dort, die Erzählung mit der Geisteskrankheit des Helden zum Schlusse kam. Wir kennen die exzentrisch-phantastische und groteske Figur Kreislers aus den ersten Schriften und sehen diese in ihrer vollen Eigenart auch am Hofe des Fürsten Irenäus wieder. Aber wenn auch, was psychiatrisch zu bedauern ist, der Eintritt der Katastrophe und der Ausgang der Krankheit von Hoffmann nicht mehr geschildert worden ist, bietet grade im „Kater Murr" die Figur Kreislers so

*) H. II. S. 145 u. E. S. 151.

viele echt pathologische und wunderbar-phantastische Züge, untermischt mit zahlreichen, wahren Einzelheiten aus Hoffmanns Leben, daß wir in keinem seiner Werke ihn deutlicher und natürlicher vor uns sehen. Deshalb grade erscheint mir auch dieses Werk für den medizinischen Biographen, wenn ich mich so ausdrücken darf, besonders wertvoll und es vollendet jedenfalls das Bild, das wir von ihm schon haben, nun vollends in allen Einzelheiten.

Außer der pathologischen Hauptfigur lernen wir eine Menge absonderlicher und kranker anderer Personen kennen, die alle mit größter Meisterschaft und oft mit vielem Humor gezeichnet sind.

Wie kostbar ist der Duodezfürst Irenäus! Ist schon sein Vater absonderlich, so erscheint der Fürst selbst als ein recht alberner und schwachsinniger Mann, wie der Ahnherr der modernen Witzfigur „Sereniſſimus", der sich ganz von der Rätin Benzon leiten läßt, und natürlich nicht im Entferntesten im stande, einen solch extravaganten, aber hochbedeutenden Künstler wie Kreisler zu verstehen, während die Rätin, die als eine sehr unangenehme und intriguante Person dargestellt ist, Kreisler, den sie nicht leiden mag, weil er sie durchschaut, aus dem Wege zu schaffen versucht. Die beiden Kinder des

Fürsten, Prinzessin Hedwig und Prinz Ignatius, sind ebenfalls als geistig abnorm dargestellt. Letzterer ist chronisch krank, erscheint kindisch und blödsinnig, hat eine Vorliebe besonders für schöne Tassen, mit denen er stundenlang in der Art spielt, daß er sie in Reihen auf dem Tisch aufmarschieren läßt, wobei er lacht und hopst, aber tief verzweifelt und unglücklich ist, als der Mops auf den Tisch springt und ihm eine Tasse zerbricht. Einige Worte vermag er richtig und geordnet zu sprechen, dann aber verwirrt sich seine Rede und dementsprechend verkehrt sind seine Handlungen. Als er einmal auf Geheiß der Schwester die Bücher im Regal ordnen soll, stellt er alle verkehrt auf. Wenn nun, unter sonst leidlich guter Schilderung des Krankheitsbildes, Kreisler annimmt, der Prinz leide offenbar an Verrücktheit (Paranoia) und dabei, unter Berufung auf den Irrenarzt Kluge, behauptet, dies sei (für den Kranken) eine sehr angenehme Sorte der eigentlichen Narrheit, so wird man nach heutiger Anschauung weder Kluge noch Kreisler ganz beistimmen; diagnostisch aber würde man heut eine andere Bezeichnung wählen und fachmännisch etwa von vorzeitiger Demenz oder sekundärer Schwäche sprechen. Ja, das läppische Spiel mit

den Tassen, mit Puppen, Vögeln und Kanonen erinnert an einen Imbecillen oder Idioten, wozu freilich wieder seine Äußerung, er sei Prinz Lachs mit dem großen Orden, nicht recht passen will. Auch ist schwer zu sagen, auf welche Art Hoffmann im geplanten dritten Teil (nach Ellinger) es verständlich machen wollte, daß es der Rätin Benzon gelingt, ihre Tochter Julie mit diesem blöden Menschen zu verheiraten. Daß aber diese Heirat zu stande kam, erfahren wir aus dem Briefe Abrahams am Schluß des zweiten Teils und darauf hin sollte Kreisler wahnsinnig werden.

Sympathischer ist entschieden die ebenfalls geisteskranke Schwester Hedwig gezeichnet, nur ist für den Psychiater nicht ganz deutlich, ob ihre sogenannten kataleptischen Zustände als hysteriforme oder katatonische zu bezeichnen wären, was freilich im übrigen ja nebensächlich erscheint. Einmal ist gesagt, sie sei automatisch, leide an einer Art Starrkrampf, der sehr selten auftrete, aber eine psychische Ursache habe; Voraussetzung sei ein abnormer Zustand des Nervensystems und als Grund wohl meist eine heftige Gemütsbewegung anzunehmen. Von dem blöden Bruder läßt sie ihre Gliedmaßen in alle möglichen Stellungen bringen,

in denen sie dann verharrt. Das Leiden bessert sich wiederholt. Wie aus einem Traum kommt sie zu sich und bricht zuletzt, als der Prinz, den sie heiraten soll, sich entfernt, in einer Art visionärer Verzückung in die Worte aus: „Ich sehe die Spur des Mörders."

Die Fürstin erscheint als eine „Frau von Herz und Gemüt", aber ganz beherrscht von der Etiquette.

Und nun, inmitten dieser Gesellschaft, zusammen mit seinem alten Freunde Abraham, der phantastisch-exaltierte Kreisler selbst, in Julia verliebt, von der unglücklichen Hedwig angebetet, von der Benzon und dem italienischen Prinzen verfolgt — absichtlich übergehe ich alle weiteren Einzelheiten dieser merkwürdigen fragmentarischen Selbstbiographie Kreislers, die man gelesen haben muß, um Hoffmann ganz zu kennen und zu verstehen. Ein besonders interessanter Passus enthält Daten aus der Kinder- und Jugendzeit Hoffmanns und an einer Stelle heißt es von Kreisler: „Der Kapellmeister ist auch jetzt, wie immer, ein vernünftiger, ruhiger Mann und kein Phantast oder Haselant, wofür ihn gern viele ausgeben möchten." Ausführlicher spricht er an einer andern Stelle: „Der Tod der Mutter machte keinen sonderlichen Eindruck auf

mich . . . Meine Knaben- und ein gut Teil meiner Jünglingsjahre verlebte ich in trostlosem Einerlei, da ich elternlos war — der schlechte Vater aber ist noch immer besser, als jeder gute Erzieher und kein Mensch darf sich wundern, daß ich ungezogen bin, denn der Oheim erzog mich ganz und gar nicht."

Dieser Oheim war ein sonderbarer Mensch, der ihn nicht verstand und nur darauf pochte, daß der Knabe fein angekleidet herumlief, „himmelhoch frisiert, mit kleinem zirkelrunden Haarbeutel, im zeisiggrünen Rock mit schmaler Silberstickerei, seidenen Strümpfen und kleinen Degen." Und wie dann der Kleine, in seiner Begabung und regen Begeisterung für die Kunst, rasch mehrere Instrumente beherrschen lernte, sagte der Onkel nur: „Ja, der kleine neveu ist närrisch genug." So ganz zur Pflicht und strengem Studium erzogen, vergaß er durch Jahre die Kunst und wurde Jurist, bis das Schicksal ihn wieder mehr und mehr und schließlich ganz der Musik zuführte.

Die Musik „mit all ihrer wunderbaren Wehmut" war schon ganz mit dem Herzen des Knaben verwachsen. Auch der Vater hatte tiefen musikalischen Sinn gehabt, wie der Sonderling und Orgelbauer Liscow dem Knaben oft erzählte. Überhaupt war

letzterer, der den Umgang mit seines Gleichen entbehren mußte und seine Eltern kaum kannte, viel von sonderbaren, schrullenhaften Menschen umgeben, deren Eigenheiten er, durch seine glänzende Beobachtungsgabe und sein gutes Gedächtnis unterstützt, bis in alle Details sich einprägte. Mit Vorliebe verwendete er später diese Jugenderinnerungen in seinen Schriften und wer sein weiteres Leben kennt, wird auch die Person Hoffmanns am Hofe in Sieghardsweiler und die übrigen Figuren als Personen, die in sein Lebensschicksal eingegriffen haben, wiedererkennen. Dort am Fürstenhofe, inmitten der sonderbaren Umgebung, ragt er durch seine Eigenart über alle empor, aber wie köstlich weiß er auch über sich selbst, über sein träumerisches Wesen, seine Art zu sprechen, zu ironisieren und Grimassen zu schneiden, seinen Spott auszulassen und wie trefflich ist, entsprechend seinem extravaganten, nervösen Wesen, der jähe Stimmungswechsel zwischen höchster Kunstbegeisterung und scurriler Art, sein ganzes nervöses Hasten und Umherspringen an vielen Stellen gezeichnet. Sein Biograph, heißt es von Kreisler, ist leider genötigt, seinen Helden, soll das Porträt richtig sein, als einen extravaganten Menschen darzustellen, der vor-

züglich, was die musikalische Begeisterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnsinniger erscheint. Namentlich der Gesang seiner unvergeßlichen Julia wirkte, wie wir wissen, aufs tiefste auf den Künstler ein und er hat es vortrefflich zur Darstellung zu bringen gewußt, mit welch andern Augen und Empfindungen er die Welt betrachtete, als z. B. der Fürst Irenäus, der beim Gesang Juliens einmal „laut geächzt haben soll".

Daß auf einen derart sensiblen, leicht exaltierten und verliebten Menschen das ganze sonderbare Spiel der widerwärtigen Benzon, das kranke Wesen der Prinzessin Hedwig und des Idioten Ignatius, das hinterlistige Treiben des Prinzen Hektor und die Trivialitäten des Hoflebens höchst erregend und gemütserschütternd wirken mußten, auch daß durch die Flucht und den Aufenthalt im Kloster die Katastrophe, die schließlich mit der Verheiratung der geliebten Julia eintrat, die geistige Aufregung gesteigert und gefördert wurde, ist psychologisch verständlich und richtig wiedergegeben, doch läßt sich für den Fachmann schwer ersehen, welche Form geistiger Erkrankung Kreisler nach der Katastrophe darbieten sollte. Ein Irresein auf erblich-degenerativer Grundlage, wie wir heut unter klinischer

Berücksichtigung des Vorlebens Hoffmanns sagen könnten, kann freilich die verschiedensten Krankheitstypen in mehr oder weniger verwaschener Form darstellen: einen geistigen Schwächezustand, eine periodische Störung, eine Melancholie mit Erregungszuständen, dies alles hätte man, fachmännisch gesprochen, nicht für ausgeschlossen erklären können, und nur die angedeutete Absicht, Kreisler in seinen lichten Stunden noch über den Geist der Musik sich aussprechen zu lassen, könnte den Schluß erlauben, die Krankheit sei mit gelegentlichen Remissionen, vielleicht als schleichende sogenannte Paranoia oder auch als Zwangsvorstellungs-Psychose verlaufen. Diesen übrigens nur für den Irrenarzt interessanten Erwägungen gegenüber können wir mit Rücksicht auf die Meisterschaft, die Hoffmann grade in psychiatrischen Dingen staunenswert entfaltet hat, ruhig entgegenstellen, daß er, wie in andern Erzählungen, auch hier wohl das Richtige in poetischer Verklärung wiedergegeben hätte, wenn ihm vom Schicksal die Niederschrift des letzten Teiles seines „Kater Murr" gegönnt worden wäre.

Ein zusammenfassender Überblick über die Werke unseres Dichters und zwar immer vom Standpunkte des Irrenarztes aus enthüllt uns nicht nur das

gesammte weite Gebiet der Psychiatrie mit allen seinen zahlreichen, meist noch der Erkärung harrenden Problemen, sondern bringt uns auch mit vielen Nebenfragen und Grenzgebieten in Berührung. Grade für das Studium vieler derartiger „Grenzfragen" aus dem Gebiet des normalen und kranken Seelenlebens ist Hoffmann auch heut noch unschätzbar und man wird durchaus nicht behaupten können, daß auf diesem schwierigen Boden die neue Zeit uns erheblich weiter gebracht hat. Schon wiederholt konnte ich an einzelnen Stellen mit Nachdruck darauf hinweisen, wie wenig seine Anschauungen und die Mitteilungen, die er aus dem Munde damaliger erfahrener Irrenärzte aufgenommen hatte, etwa heut schon als veraltet bei Seite gelegt werden können. Vielmehr läßt sich auch heut noch aus ihnen lernen, wenn man sich nur von dem Irrtum frei macht, daß einige heut gewählte neue Bezeichnungen etwa auch neue endgültige Erklärungen vieler dunkler und strittiger Punkte und Fragen gebracht haben. Dies im einzelnen nochmals durchzugehen würde soviel bedeuten, als die gesammte Psychiatrie in den Kreis meiner Betrachtungen einzuziehen. Es wird indessen genügen, wenn ich mich auf einige Spezialfragen beschränke, die uns aus

der Lektüre seiner Schriften besonders nahe gelegt werden.

Wiederholt schon wurde von Wahnideen und Zwangsvorstellungen gesprochen und mehrfach konnte ich darauf hinweisen, daß Hoffmann an solchen litt. Dahin gehört ja z. T. seine Vorstellung, einen Doppelgänger zu haben, soweit sie nicht visionär oder illusionär bedingt ist, und seine häufige Befürchtung, geisteskrank zu werden. Wie oft er sich mit derartigen Gedankengängen beschäftigte, läßt sich an vielen Stellen seiner Erzählungen konstatieren, zuletzt wieder im Kater Murr. Es entsteht nur die Frage, wie sich im einzelnen diese Vorstellungen einigermaßen erklären lassen und ob es möglich und begründet erscheint, daß ein nervöser oder neurasthenischer Mann, der an Zwangsvorstellungen leidet, auch geisteskrank werden kann oder ob das Auftauchen von Beziehungsvorstellungen auch bei nervösen Individuen vorkommt? Grade die letzten beiden Punkte sind schon deshalb einer Diskussion wert, weil sie neuerdings wieder mehr ventiliert werden und auch jedenfalls eine große, praktische Bedeutung haben, denn grade die Befürchtung, geisteskrank zu werden, ist in Laienkreisen, namentlich unter nervösen Menschen, recht häufig und dies-

bezügliche Fragestellungen dem Arzte gegenüber durchaus nicht selten. Wir sehen also auch hierin, daß das Problem, das die Psychiater schon zu Hoffmanns Zeiten beschäftigte, und dem er in dem dritten Teil des Kater Murr eine Lösung geben wollte, heute, wie damals dasselbe aktuelle Interesse beanspruchen kann.

Zunächst erscheint es nicht überflüssig, besonders hervorzuheben, daß die Begriffe „Zwangsvorstellungen" und „Wahnideen", mit denen so häufig operiert wird, lange noch nicht derart geklärt und gefestigt sind, daß eine allseitig befriedigende, einwandsfreie Deutung ihres Zustandekommens und eine concinne Definition festgelegt wäre. Der Begriff der Zwangsideen mit allen ihren Unterarten hat sich neuerdings z. B. so erweitert, daß um so eher eine genaue Grundlage dafür und eine allseitig befriedigende Definition gewonnen werden muß. Heut wissen wir, daß solche Ideen bei den verschiedensten Neurosen, als Einzelsymptome in einer Fülle verschiedener Formen und mannigfaltiger Intensität und Extensität auftreten können, während ursprünglich von den ersten Beobachtern eine besondere, mit Zwangsideen einhergehende Krankheit angenommen und geschildert wurde. Jahrelang

galt als charakteristisch für dieselbe einmal ihr Auftreten bei normaler Intelligenz und ohne besonderen Affekt, andererseits das zwangsmäßige Erscheinen und Bewußtwerden der Ideen, d. h. die Zwangsideen sollten sich dem Kranken wider seinen Willen aufdrängen, als fremdartig aber von seinem Bewußtsein erkannt und abgelehnt werden. Diese alte irrenärztliche Erklärung hat aber später eine Erweiterung erfahren, da man auch immer wiederkehrende, quälende Vorstellungen, die mit einem Affekt verbunden waren, zahlreiche sogenannte Phobieen und ausgelöste Zwangsimpulse dazurechnete, aber diesen Vorstellungen und Befürchtungen wieder sollte eigentümlich sein ein gewisser logischer Zusammenhang mit den sonstigen Gedankengängen des betreffenden Individuums. Sie wurden gewissermaßen als berechtigt anerkannt.

Prüfen wir einen Augenblick jene engere und die letztere weitergefaßte Definition in Bezug auf die obigen, oft citierten Zwangsideen Hoffmanns vom Doppelgänger und seine Furcht, dem Wahnsinn zu verfallen. War z. B. der letztere Gedanke bei ihm so unbegründet oder lag derselbe seinem Gedankenkreise sonst fern? Keineswegs, können wir antworten, denn im Gegenteil beschäftigte er sich

oft damit, wie mit einem wissenschaftlichen Problem, wachend und schlafend, wie er selbst sich darüber ausdrückte, und seine scharfe Beobachtungsgabe, mit der er sich selbst und andere scharf daraufhin untersuchte, lehrte ihn, daß seine Befürchtung doch wohl nicht ganz unbegründet war. Seine Neigung, über den Wahnsinn nach zu grübeln, war vielleicht nur eine Teilerscheinung seiner allgemeinen Neigung, grade mit Vorliebe sich mit den schwierigsten und dunkelsten Erscheinungen des Seelenlebens zu beschäftigen, dieser Grübelzwang ihm also gleichsam angeboren. Und bei der Idee des Doppelgängers fehlt auch der Angstaffekt nicht, denn wir wissen ja, daß er Nachts seine Frau weckte, wenn er an seinen Erzählungen schrieb, und ihr oft, ebenso, wie andern, Figuren und Gestalten zeigte, die er zu sehen behauptete.

Im allgemeinen werden wir also statt der früheren engen Erklärung hier die weitere, neue Definition heranziehen können, wenn auch der charakteristische Kern des ganz Symptoms, das zwangsmäßige sich Aufdrängen, gemeinsam bestehen bleibt. Das für den Kranken Lästige aber liegt meines Erachtens vor allen Dingen in dem Persistieren dieser Gedanken, ihrer häufigen Wiederkehr,

ihrem langen Nachklingen und Übertönen der andern Gedanken, sie mögen nun losgelöst sein von dem übrigen Gedankengange oder sich ihm im Zusammenhange mit dem übrigen Bewußtseinsinhalt und der ihn jeweils gerade beschäftigenden Gedankenrichtung öfter und immer wieder störend bemerklich machen. Hier liegt ein Analogon vor mit den Sinnestäuschungen des Gehörs, den vereinzelten Phonemen, die ganz absurd und plötzlich, dem Kranken zunächst ganz fremd und unverständlich, laut werden und jenen im Zusammenhange auftauchenden „lautwerdenden" Gedankenreihen, wenn wir davon absehen, daß derartige Zwangsvorstellungen nicht nur in Wortbegriffen, sondern auch im optischen und rein akustischen Gebiet auftreten können, denn schließlich giebt es nicht nur ein Zwangsdenken, sondern auch ein Zwangssehen, d. h. ein sich Vordrängen bestimmter unangenehmer, gräßlicher, unzüchtiger Bilder, und ebenso ein Zwangshören, bei jenem bekannten Vorgang des lästigen Erinnerns einzelner Töne, und gewisser melodischer Klangfolgen, über das nicht nur nervöse Musiker, sondern ebenso musikalische Laien manchmal klagen. Ähnliche Vorgänge in den andern Sinnesgebieten des Geruchs, Geschmacks und Ge-

meingefühls bestehen unter Umständen natürlich ebenfalls, wie sich leicht denken läßt.

Ein zweiter analoger Vorgang jenes Dominierens und Hervortretens einzelner Ideen liegt jedenfalls auch bei den Wahnvorstellungen und sogenannten überwertigen Ideen vor, worauf ich noch zurückkomme. Grundbedingung aber für das Zustandekommen der Zwangsideen ist ein irgend wie übereiztes oder geschwächtes Gehirn, zuweitgehend dagegen die Annahme einiger neuerer Autoren, daß stets sexuelle Vorgänge dabei im Spiele sein sollten. Diese Behauptung nimmt also weniger auf die Art des Entstehens, als vielmehr auf den Inhalt der Zwangsideen Bezug, der natürlich ebenfalls berücksichtigt werden muß. Kennen wir aber bei Hoffmann ein derartiges, unangenehmes Ereignis aus der Kinderzeit? Darüber dürfte nichts bekannt sein und es läßt sich wohl auch schwerlich die Annahme vertreten, daß seine spätere Liebe zu Frau Hatt und Julie die Grundlage für Zwangsvorstellungen abgegeben habe, so wichtig die Rolle war, die beide Frauen im Empfindungsleben des Dichters spielten. Wissen wir doch, daß er, ebenso, wie er sich schwer von Frau Hatt losriß, jahrelang seine Julie anbetete und auch nach dem schmerzlichen

Erlebnis in Pommersfelden nicht vergessen konnte. Das bezeugen uns u. a. auch seine schönen Worte an Julie aus späterer Zeit und noch 10 Jahre nach ihrer Verheiratung bewies grade der Gedanke, Kreislern wegen dieses Ereignisses wahnsinnig werden zu lassen, die Tiefe und Nachhaltigkeit seines Empfindens. Nirgends aber ein unangenehmes sexuelles Ereignis aus der Kinderzeit, dessen sich Hoffmann später in „verwandelter Form" häufig unter Vorwürfen erinnert hätte! Da er selbst nicht davon spricht, bliebe nur die Möglichkeit übrig, er hätte absichtlich geschwiegen oder sich des verwandelten, ins „Unterbewußtsein" geschlüpften Ereignisses selbst nicht mehr erinnern können.*)

Nicht zu bestreiten ist freilich, daß unangenehme Ereignisse und Erlebnisse oft den Ausgangspunkt für die quälenden, zwangsartig sich aufdrängenden Vorstellungen bilden können, doch nicht etwa einfach in der Art, daß dieselben wieder ins Gedächtnis treten, sondern indem sie mit neuen phantastischen

*) Anmerkung. „Zwangsvorstellungen sind jedesmal verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle, mit Lust ausgeführte Aktion der Kinderzeit beziehen," lautet die Erklärung eines neueren Fachschriftstellers

Zusätzen und Befürchtungen wieder auftauchen und daran anknüpfend bilden sich dann mit dem Ausblick in die Zukunft quälende Zweifel, Befürchtungen und Grübeleien, Erwartungsvorstellungen aller Art und Intensität. Wenn Hoffmann von Jugend auf von geisteskranken und nervösen oder absonderlichen Personen umgeben war und selbst eine nervöse Konstitution besaß, so mußte er bei seinem ausgesprochenen Talent zu beobachten und seinem Hange, sich über Schäden an sich selbst und andern lustig zu machen, immer wieder zum Nachdenken und Grübeln über derartige Zustände und ihre oft fließenden Übergänge zwischen Gesundheit und Geisteskrankheit geführt werden. Von seiner hysterischen Mutter hatte er nach eignem Geständnis seine rege Phantasie geerbt und der sonderbare Vater, der absonderliche Onkel, die geisteskranke Mutter Werners, der abnorme Scheffner, Liscow sowie viele andere ausgesprochen pathologische Figuren spielten in seinen ersten lebhaften Erinnerungen und Beobachtungen eine große und wichtige Rolle. Indem er später seine Befürchtungen und quälenden Vorstellungen den Personen seiner Phantasie unterlegte, erreichte er, in treffenden Schilderungen und Zeichnungen mit der Feder, nach Goetheschem

Muster, zeitweise eine Befreiung von den ihn plagenden Ideen. Er stellte sich über dieselben und er gelangte dazu, nach Art eines ruhigen, wissenschaftlichen Denkers, indem er sich nicht nur bei Laien, sondern auch bei Fachleuten Rat erholte und die letzten Konsequenzen mit grausiger Naturtreue zu ziehen suchte. Es drängte ihn gewissermaßen, diese zwangsartig auftauchenden Grübeleien zu einem Abschluß zu bringen.

Wenn man also gesagt hat, der Inhalt der Zwangsideen stehe nicht im Zusammenhange mit dem sonstigen Denkinhalt der betreffenden Person, oder das Individuum komme darüber zu keinem abschließenden Urteil, so ist dies meines Erachtens nicht richtig, denn bei Hoffmann stand der Inhalt der Zwangsvorstellungen wohl in Verbindung mit dem sonstigen Denkinhalt und wie oft gelang es ihm, in einer oder der anderen künstlerischen Form fertige Urteile darüber zu gewinnen. Denn diese Furcht, geistig zu erkranken, hemmte ihn nicht, sondern sie trieb ihn vorwärts und befruchtete grade seine Phantasie zu eigenartigstem, litterarischen Schaffen. Krankheit, Entbehrungen, aufregende Kriegserlebnisse, phantastische Einfälle im Fieber und Beobachtungen in den Klöstern und Irrenan-

stalten führten seinem immer regen Geiste Nahrung zu, wie er sie suchte und durch eine echte wissenschaftliche Grundlage und ernste psychologisch-naturwissenschaftliche Studien gab er seinen Phantasiegestalten bei aller Duftigkeit und ungeachtet ihres grotesken und bizarren Äußeren ein festeres, der Natur nachgebildetes Gerippe, wenn er nicht sonderbare Schöpfungen und Einfälle der Natur selbst mit großer Kunst nachbildete. Falls wir also, wie in einem Vortrage eines neueren Autors über Zwangsvorstellungen, die Ansicht finden: solche Vorstellungen blieben ihrer Natur nach isoliert, wären eines Abschlusses unfähig, würden durch nervöse Erregtheit lebhaft gesteigert, so können wir nur den letzten Teil dieser Definition als für Hoffmann zutreffend gelten lassen, wohl aber läßt sich das Zugeständnis machen, daß grade bei den mit einer sichtlichen Erregung verknüpften Zwangsvorstellungen, wie solche bei Kreisler-Hoffmann zur Beobachtung kommen, Überwertigkeit der Ideen und eine Steigung ihres logischen Wertes entstehen kann, ohne daß dadurch aber ein falsches Urteil zu stande kommt. So wird schließlich nicht blos in formaler, sondern auch in logischer Hinsicht alles Denken und Trachten vorwiegend in eine Richtung

gelenkt und anfangs geringe Zweifel verstärkt und zuletzt von überwertiger Stärke.

Kann nun ein derartiger Zustand, in welchem wir uns Kreisler zuletzt zu denken haben, direkt zu einer geistigen Erkrankung führen? Diese Frage wieder führt uns zu der weiteren Fragestellung betreffend das Verhältnis der Zwangsideen zu den Wahnvorstellungen. Bestehen hier Übergänge und giebt es überhaupt eine Fortentwicklung einer sogenannten Zwangsneurose zu einer ausgebildeten Zwangspsychose? Die ältere irrenärztliche Litteratur verhält sich diesem Thema gegenüber ablehnend, neuerdings aber tritt man vereinzelt für die Möglichkeit derartiger Vorkommnisse ein und ich selbst habe ja für den sogenannten Wahnsinn Kreislers diese Entstehung und Entwicklung seiner Geisteskrankheit annehmen zu können geglaubt. Ich bin aber genötigt, weil so oft von Wahnvorstellungen bei Hoffmann die Rede ist, noch darauf schließlich einzugehen.

Auch diese erlangen ein Übergewicht und dominieren über die andern Vorstellungen. Bleibt der Wahn, wie so oft, ein enger begrenzter, so stehen, bei vorhandener logischer Schärfe und selbst Überschärfe oder Spitzfindigkeit, normaler und anormaler

Bewußtseinsinhalt scharf gegenüber. Deduktionen bringen den Kranken nicht von seinem Irrtum ab, denn er erkennt ihn nicht als solchen, hält ihn für wahr. Hier werden wir uns des Gesprächs mit Serapion am Eingange des ersten Bandes der Serapionsbrüder erinnern und an Beispielen vereinzelter Wahnideen, die mit besonderer Wertbetonung Leben und Handeln der betroffenen Individuen beherrschen, ist in Hoffmanns Schriften ebenso wie an Geisteskranken aller Art mit den verschiedensten Wahnvorstellungen kein Mangel.

An Erklärungsversuchen über das Zustandekommen der Wahnideen hat es ebenso wenig gefehlt, wie bei den Zwangsideen. Einige Unterscheidungsmerkmale solcher fixer Ideen, die bei den verschiedensten geistigen Erkrankungen in mehr oder weniger großer Ausdehnung und verschiedenster Form auftreten, von den Zwangsideen habe ich soeben angeführt, aber eine strenge Unterscheidung ist nicht überall streng durchführbar, denn auch die fixen Ideen haben oft etwas direkt zwangsmäßiges, überwältigendes, finden indessen bei dem Patienten bei langsamer Krankheitsentwicklung nach langer Überlegung einen Abschluß, bleiben stabil und hängen mit dem übrigen Gedankeninhalt, ebenso, wie die

Zwangsideen, manchmal nur lose zusammen. Jedenfalls ist auch die Genese der Wahnideen, wie der Zwangsvorstellungen, eine sehr verschiedenartige, immer mehr jedoch gewinnt die Anschauung Boden, es liege ihnen oft ein normaler Kern, ein richtige Beobachtung zu Grunde, wie so oft bei dem sogenannten Querulantenwahnsinn, von der dann die weitere Wahngestaltung ihren Ausgang nimmt. Demgegenüber halten einzelne Psychiater noch an einer plötzlichen, „primordialen" Entstehung von Wahnideen für gewisse Fälle fest.

Es ist auch kein Zweifel, daß die fixen Ideen und Sinnestäuschungen in engster Beziehung zu einanderstehen, einander bedingen. Auch Träume sind auf die Weitergestaltung der Krankheit, wie sich beobachten läßt, von Einfluß. Man ist aber noch weiter gegangen und hat zur Wahnbildung auch noch als notwendig eine Veränderung der ganzen Persönlichkeit, eine Veränderung des Empfindens und eine abgeänderte Verarbeitung der Eindrücke der Außenwelt und des eignen Körpers angenommen. Grade durch diese Störungen im Empfinden und Verarbeiten der Sinneseindrücke sollte die Erkrankung des Bewußtseins der Persönlichkeit hervorgerufen werden. Dabei ist aber der

Fehler gemacht worden, die Störungen des Intellekts allzu sehr als das Wichtigste hinzustellen. Während schon bei Hoffmann die Affekte und ihr Einfluß gut und richtig beobachtet wiedergegeben wurden, ist erst neuerdings ihre Bedeutung bei der Bildung und Entstehung der Wahnideen mit Recht wieder mehr berücksichtigt worden.

Wohl läßt sich denken, daß eine veränderte Auffassung der Eindrücke der Außenwelt den Kranken stutzig und mißtrauisch macht und zu dem Schluß führt, selbst eine Veränderung durch irgend welche Einflüsse erfahren zu haben, indessen ist es nicht notwendig, diese Annahme für alle Fälle zu machen. Für manche Kranke werden hypochondrische Empfindungen und Veränderungen des Bewußtseins, die sie von den verschiedensten Teilen ihres Körpers, erhalten, den Ausgangspunkt der Wahnbildung abgeben, bei andern eine überhaupt vorhandene grüblerische Anlage, ein angeborenes starkes Mißtrauen, das dann so expansiv wird, wie bei jenem unglücklichen mißtrauischen Schauspieler, den Hoffmann in den „Leiden eines Theaterdirektors" geschildert hat. Grade dieses Mißtrauen und Argwöhnen, welches zu einer inneren Unruhe und scharfen Beobachtung der eignen Person und selbst der kleinsten Geschehnisse

der Außenwelt führt, sollte, wie man erst neuerdings entdeckt zu haben glaubte, im weiteren Entwicklungsgang zur typischen Verrücktheit führen, doch haben wir gesehen, wie schon den älteren Irrenärzten zu Hoffmanns Zeit diese Beobachtung nicht neu war. In der Erzählung „Spielerglück", der ein eignes Erlebnis Hoffmanns an der Spielbank zu Warmbrunn zu Grunde liegt, heißt es an einer Stelle: „Die Befangenheit Angelos machte den Chevalier mehr und mehr mißtrauisch. Dies Mißtrauen gebar Mißbehagen und Unmut und damit begann sein Unstern zu walten." Allgemein möchte ich noch hinzufügen: ein Mißtrauen wird sich bei allen Individuen und ganzen Völkern, wie bei Tieren mehr weniger ausbilden, die gewisse unangenehme Erfahrungen gemacht haben oder noch unbekannten und ungeprüften Dingen und Geschehnissen gegenüberstehen. Derartige Beobachtungen lassen sich täglich machen und durch Erfahrung bestätigen. Unbekannte Speisen werden von Kindern mißtrauisch betrachtet, refüsiert oder sehr vorsichtig gekostet. Mehrfach aufgescheuchtes Wild weicht dem Menschen aus, während Vögel auf Inseln, die vorher nie von Menschen besucht wurden, bei Ankunft derselben ruhig sitzen bleiben. Grüßt ein

Bekannter auf der Straße einmal zufällig nicht, so sucht man nach Gründen und grübelt nach, kann aber dabei oft ein gewisses Mißtrauen, als sei er wegen irgend einer unbekannten Ursache beleidigt, nicht loswerden. So kann man im Weiterschließen auf alle möglichen Vermutungen und argwöhnischen Beziehungen kommen und sich in nichts von einem Kranken unterscheiden, der nach der Aufnahme in die Irrenanstalt ganz richtig von seinem Standpunkte schließt, seinen Verwandten aus dem Wege geschafft worden zu sein. Der logische Vorgang kann also mit andern Worten bei Gesunden und Kranken derselbe sein, nur ist vielleicht die Tiefe des Affekts beim Kranken oft etwas größer und alle mit derselben Affektstärke aufgenommenen Vorstellungen tauchen gleichzeitig wieder bei Auslösung dieses Affektes an der Oberfläche des Bewußtseins auf, um dann wieder auf verschieden lange Zeiten zurückzutreten. Da die Mannigfaltigkeit der Gedanken-Kombinationen unendlich groß erscheint und doch einzelne frühere Erlebnisse nicht im Zusammenhange mit früheren Gedankenverbindungen gleich wieder erinnert werden oder auch zu flüchtig aufgenommen und deshalb vergessen wurden, ergeben sich beim Wiedererinnern manchmal überraschend

neue Verbindungen, die wie plötzliche Eingebungen dem Kranken imponieren und sein Mißtrauen oder schon vorhandene Wahnideen verstärken können.

Ähnlich, wie bei der Wahnbildung in ihren ersten Anfängen, hat man auch in der Neigung vieler Geisteskranken, aus allen Ereignissen Beziehungen zur eignen Person herauszufinden, etwas für geistige Krankheit Typisches finden wollen. Auch dieses kann ich als richtig nicht anerkennen, denn auch Gesunde oder wenigstens neurasthenische Menschen neigen zu dieser Art der Eigenbeziehung. Nur in der Gradstärke, in der stärkeren Betonung dieser Beziehungen, wie in dem stärker ausgeprägten Mißtrauen, in der größeren Sensibilität liegt der Unterschied gegenüber analogen Erscheinungen bei Gesunden. Fließende Übergänge sind also im Beginn der Psychosen, aber auch noch später zu entdecken.

Der merkwürdigste, eigenartigste Vorgang liegt darin, daß der Kranke, an dem Ausbau seiner Ideen weiter arbeiten muß, wie unter einem Zwange. Der Prozeß der Wahnbildung nimmt, manchmal mit zeitweisem Nachlaß, so seinen Fortgang und der Kranke, von der Richtigkeit seiner Schlüsse und Beobachtungen ebenso überzeugt, wie ein Gesunder, merkt es nicht, wie weit er sich schon in seinem

Irrtum befindet. Es gelingt nicht mehr, von dem gefunden Rest seiner Vorstellungen eine Brücke zu dem krankhaft bereits veränderten Teil zu finden, der manchmal, wie ich bereits sagte, wie losgelöst von dem Ganzen erscheint.

Betonen möchte ich nochmals, daß von mir hier nur die langsam und schleichend mit spärlichen Sinnestäuschungen verlaufenden Erkrankungen in ihrem Beginn ins Auge gefaßt worden sind. Ganz anders liegen die Symptome bei frischen Erkrankungen mit raschem oder stürmischen Verlauf. Hier ist der Patient anfangs vielleicht in einem unbehaglichen Zustande von Ungewißheit und Befürchtung, von Angstgefühlen und wechselnden bangen Vorstellungen in Spannung gehalten und wie in Erwartung eines ihm drohenden, noch unbekannten Etwas. Erst das Hereinbrechen der Sinnestäuschungen bringt ihn dann auf seiner kranken Bahn weiter.

Auch diese Beobachtungen ließen sich aus Hoffmanns Erzählungen, namentlich aus den Elixieren leicht durch Beispiele illustrieren und man vergegenwärtige sich nochmals die Erkrankung des Medardus in ihren Einzelheiten.*)

*) Die Figur des Medardus wäre in eine interessante Parallele zu stellen mit Dostojewskis Raskolnikow, der,

Giebt es nun, so möchte ich zum Schluß fragen, eine Geisteskrankheit, die sich hauptsächlich auf der Grundlage von Zwangsvorstellungen entwickelt? Da die heutigen Ansichten darüber geteilt sind, mag die Frage schließlich unentschieden bleiben. Auch mag eine Antwort etwa nebensächlich erscheinen, da es nur meine Absicht war, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wie überall doch Übergänge stattfinden und die Vielgestaltigkeit der Krankheitserscheinungen bei Neurosen und Psychosen, namentlich bei vorhandener degenerativer Grundlage, die verschiedensten Mischverhältnisse aufweisen und eine klare Diagnose, erschweren kann. Alle meine Ausführungen aber sollten im letzten Punkte nur dazu dienen, den Nachweis zu erbringen, wie schwer eine richtige Würdigung Hoffmanns für den Nichtfachmann im allgemeinen und Besonderen sein muß und wie sehr das Verständnis Hoffmannscher Gestalten gewinnt, wenn man sie mit vertieftem psychologischen Blicke zu betrachten sich die Mühe nimmt.

Die Beurteilung Hoffmanns wäre nicht voll-

---

was die Psychologie des Mörders betrifft ebenfalls eine Glanzleistung ersten Ranges darstellt.

ständig, wenn wir nicht auch seine letzten Schriften wenigstens flüchtig berühren wollten.

Da ist zunächst das fantastisch-poetisch-burleske Werk „Prinzessin Brambilla", das von verschiedenen Beurteilern litterarisch sehr verschieden eingeschätzt worden ist. Einige, wie Hitzig und Ellinger, wollten darin einen Nachlaß der dichterischen Kraft erkennen, z. T. als ein Zeichen oder eine Folge einer bestehenden oder vorausgegangenen Erkrankung Hoffmanns — andere, denen ich mich anschließe, stellen diese Erzählung ebenso hoch, wie das, was er früher oder später noch geschaffen hat. So viel ist jedenfalls richtig, daß „Brambilla" in mancher Hinsicht von den andern Erzählungen abweicht, aber in eigenartiger, poetisch-allegorischer Weise, und grade diese versteckte feine Art der Anspielung auf Kunst, Theater und Poesie hat der „Prinzessin" vielleicht in den Augen mancher Leute geschadet. Für den Psychologen und Psychiater bietet auch dieses Werk wieder eine reiche Ausbeute. Träume, Visionen, Phoneme, das Problem des Doppelgängers u. a. ist wieder, wie Hoffmann es besonders liebte, in das märchenhafte, launische und sprunghafte Poem, das eben nur wie eine Art Capriccio im musikalischen Sinne sich geben sollte,

hinein verwebt, und wenn ich auch zugeben will, daß vielleicht die kunstreiche Vermischung von Wahrheit und Dichtung nicht überall mit gleicher Kraft und Gewandtheit gelöst ist, so enthält es doch Stücke von großer Schönheit und großem psychologischen Interesse. Ich erinnere z. B. nur an die Stelle von dem Problem des chronischen geistigen Dualismus. Aber selbst wenn man von allem andern absehen will, ist es für den Psychiater allein ein interessantes Faktum, dem Dichter gleichsam bei seinen Gedankengängen und seiner Phantasiethätigkeit Schritt für Schritt folgen zu können, wie er ein Callot'sches Bild nach dem andern bis ins einzelne durchgeht und daran anknüpfend die Erzählung weiter führt und ausmalt, wodurch die anfänglich wenig oder wenig deutlich sprechenden Zeichnungen eine Fülle von Leben entfalten, die niemand zunächst in ihnen vermutet.

„Auch Meister Floh zeigt Hoffmann nicht mehr auf der Höhe seiner Kraft als Erzähler; ebenso wenig, wie in Prinzessin Brambilla ist es ihm hier gelungen, Geisterspuk und Leben in wirksamer Weise zu vermischen." So urteilt Ellinger und noch schärfer Hitzig über diese Erzählung, die Hoffmann, damals schwer an Leberverhärtung leidend

und dadurch öfter in der Arbeit unterbrochen, für eine seiner besten hielt und über die auch Grisebach nur Lobenswertes sagen kann. „Da infolge der Ausmerzung der Episode Knarapanti", fährt Ellinger fort, „die satirische Absicht nirgens mit Deutlichkeit hervortritt, so haben wir das Märchen, so wie es sich giebt, zu nehmen und zu betrachten." Auch hierin werden seinem Urteil nicht alle Leser beizustimmen geneigt sein. Eine nähere Kenntnis der Entstehungsgeschichte des Märchens und der begleitenden Umstände erscheint jedenfalls wünschenswert, aber trotz der Weglassung jener Episode wird man noch genügend zwischen den Zeilen lesen können. Wenn eine Ausstellung an der Erzählung zu machen ist, liegt diese meiner Ansicht nach in folgendem: an einzelnen Stellen wirkt eine schwülstige, gesucht manierierte Ausdrucksweise störend ein, wenn eine solche nicht ebenfalls in der Absicht des Autors lag, der damit manche Ausschreitung schriftstellerischer Ausdrucksweise geißeln wollte, da während der ganzen Erzählung öfter scherzhaft-boshafte Andeutungen über die Art, Romane zu verfassen und die Personen handeln zu lassen, eingestreut sind. Im übrigen wird man den „Meister Floh", der namentlich in einzelnen Episoden Vorzügliches bietet,

mit größtem Genusse noch heut lesen können. Die Figur des Sonderlings Peregrinus Tyß, namentlich im ersten Kapitel, ist psychologisch köstlich, und die vielen interessanten Hinweise auf Träume, Gedankenentwicklung, Gedankenerraten, Zerstreutheit, Gelehrten-Begeisterung und Gelehrten-Neid, Seelenwanderung, Einwirkung heftiger Affekte auf die Psyche, über Melancholie und Eifersucht sind in sehr anregender Weise in die Erzählung geschickt eingeflochten.

Der Dichter hat das Recht, uns zu täuschen und sein Werk ist in künstlerischer Hinsicht schon vollkommen, wenn es uns auch nur einen Augenblick für wahr erscheint. Vielmehr würden wir Pedanten sein, wenn wir die Frage aufwerfen, wie weit etwas, das ein Dichter sagt, auch wahr sei. Diese Anschauung, die ich Nietzsche entnehme, teile ich zwar nicht Wort für Wort, doch wird man sie immerhin im Auge behalten und denjenigen entgegenstellen können, denen etwa die Schilderung kranker Personen und abnormer Zustände bei Hoffmann nicht realistisch genug erscheint. Das Interessante und Entscheidende bei ihm scheint mir darin begründet, daß er Kunst und Wirklichkeit in vollkommenster Weise dichterisch zu vereinigen gewußt

hat und kommt er dabei der Wirklichkeit möglichst nahe, so werden wir vom fachmännischen und realistischen Standpunkte mit Freuden und Genuß ihm beistimmen, verklärt er aber die thatsächlichen Beobachtungen durch möglichst künstlerische Darstellung und phantasiereiche Ausgestaltung, so wird man ihm auch hier mit doppeltem Genuß folgen, wenn man Wahrheit und Dichtung zu trennen versteht und nicht nur mit litterarischem Interesse, sondern auch einmal mit den Augen des Naturforschers, mit mikroskopischen Instrumenten, wie Lieuwenhoek und Swammerdam „im Meister Floh", seine Schriften minutiös durchstöbern will.

Der köstliche Streit der beiden eben genannten Naturforscher wird in ähnlicher Weise, wenn auch kürzer, persifliert in der kleinen, prächtigen Erzählung „Haimatochare", mit der Hoffmann seinen Freund Kunz mystifizierte.

Bei Gelegenheit der Erwähnung des „Majorats", ebenso des „Fräulein von Scudéri" hatte ich bereits gesagt, daß hier interessante kriminalistische Probleme aufgeworfen werden, wie auch in einer der letzten Erzählungen, im „Meister Wacht" und der schon vorausgegangenen vom „Meister Martin und seinen Gesellen." Zu dieser Reihe von Er-

zählungen würde auch noch die „Marquise von Pivardière“ zu rechnen sein; ebenso ist in den „Räubern“ ein ähnliches Thema nochmals bearbeitet worden, wie im „Magnetiseur“ und in den „Doppeltgängern“ findet ein mehrfach erwähnter Lieblingsgedanke des Dichters nochmals seine Ausgestaltung.

„Die Irrungen“, der erste Teil des Fragments aus dem Leben eines Phantasten zählt entschieden zu Hoffmanns schwächeren Leistungen und bietet auch für den medizinischen Kritiker wenig Interessantes, jedenfalls nichts Neues mehr dar. Besser und straffer in der Konzeption erscheint dagegen die Fortsetzung, betitelt „die Geheimnisse“, und in drolliger Weise spottet „Schnüspelpold-Hoffmann“ über seine schriftstellerische Thätigkeit und verrät dabei eine Anzahl intimer Kleinigkeiten aus seinem Leben, die ihn uns menschlich nahe rücken. Die Schilderung des Theeabends, an dem der Baron Theodor durch sein zerstreutes Wesen auffällt, erinnert ganz an ähnliche Schilderungen in den Kreisleriana, bezw. an die Bamberger Zeit, und wieder spielen in die Handlung mystisch-phantastische Züge, Gedanken über psychischen Rapport, Doppeltgängerei und Übertragung von Ideen hinein.

Ähnlich, wie in der letzten Erzählung, aber noch ausgeführter, finden wir im „Elementargeist" die Wirkungen, die durch die Beschäftigung mit Telepathie, Kabbalistik und Hypnose auf einen jungen Offizier ausgeübt werden, und die Wiedererweckung früherer Suggestionen im Anschluß an einen Sturz mit dem Pferde und eine fieberhafte Erkrankung in ganz vortrefflicher Weise erzählt, weshalb es unbegreiflich erscheinen muß, wie Ellinger „den Elementargeist" als gänzlich mißglückt bezeichnen konnte, denn grade dieser wieder zeigt Hoffmann ganz als den alten, vortrefflichen und geschickten Erzähler, der alle Figuren, auch die Nebenfiguren, mit großer Kunst hinzustellen und charakteristisch zu schildern weiß. Auch enthält der eine Teil wertvolle Hinweise auf die Lektüre, die Hoffmann selbst, namentlich in der Jugendzeit, begeisterte und beeinflußte, und er gesteht, was wir ja wissen, daß er erstaunlich viel gelesen hat.

Mehrere der letztgenannten kleineren Arbeiten, ebenso wie die nur noch zu erwähnenden „Räuber" und „Doppelgänger" *), gingen der Abfassung des

*) Bei Ellinger konstant „der Doppelgänger". Hoffmann schrieb den Plural und fügte hinter l stets ein t ein.

zweiten Teiles des Kater Murr unmittelbar vorher, mit dem sie natürlich sämmtlich keinen Vergleich aushalten. Hoffmann, damals dienstlich mehr frei und von seinen Verlegern gesucht, arbeitete offenbar schnell und auch hierin mag vielleicht der Grund liegen, daß die kleinen Erzählungen, die ich eben namhaft machte, nicht ganz so hoch stehen, namentlich jedoch wird wohl der Grund in seinem gichtischen und Leberleiden, das ihm viel Pein brachte, zu suchen sein.*) Daß das Motiv in den „Doppeltgängern", das eine gewisse Ähnlichkeit mit den „Elixieren des Teufels" bietet, nicht glaubhaft ist und deshalb nicht überzeugend wirken kann, giebt selbst Grisebach, der doch sonst ganz auf Hoffmanns Seite steht, unumwunden zu, während abweichend wieder Ellinger diese Erzählung noch zu den besser gelungenen zählt. Mir selbst erscheint sie, von einzelnen trefflichen Nebenpartien abgesehen, nicht besonders hervorragend, und stören schon Eigenart in Sprache und Ausdruck, so ist, auch medizinisch-psychologisch betrachtet, die Annahme doch zu sonderbar, daß durch bloße Einbildung, durch Hinneigung einer verheirateten Frau zu dem Mann

*) Hitzig hatte freilich eine andere Ansicht darüber.

einer andern Frau, ihr Kind, das an demselben Tage, wie das der andern geboren wird, mit diesem eine völlige Ähnlichkeit aufweist. Und für diese „rein geistige Sünde" soll sie nun gestraft worden sein! Alle Partieen, wo Hoffmanns Humor oder seine Neigung zu Spott und Satire durchblickt, wenn wir nicht das eben berührte Faktum auch nur als satirisch auffassen wollen, sind dagegen vortrefflich gelungen, bis auf den überraschenden Ausgang, der nicht befriedigt, indem beide Doppeltgänger, die sich in dasselbe Wesen verliebt haben, das beide wieder liebt, gegenseitig sämmtlich Verzicht leisten. Der am Schluß kurz ausgeführte Satz, daß der Künstler meist durch eine Idealfigur begeistert wird, die er im Leben nur flüchtig einmal verwirklicht sieht und der er vergebens nachstrebt, enthält einen oft wiederkehrenden Lieblingsgedanken Hoffmanns.

Von den „Räubern", in denen der Untergang einer erblich schwer belasteten Familie erzählt ist, will ich nur erwähnen, daß die kurze Schilderung der wahnsinnig gewordenen Amalie, die sich mit der Amalie aus Schillers Räubern identifiziert, eine gute Zeichnung einer psychischen Erkrankung giebt. Auch in dem Fragment „die Genesung", dem

bekanntlich ein eignes Erlebnis des bereits todkranken, zum letzten Mal ins Freie gebrachten Dichters zu Grunde liegt, wird ein Kranker geschildert, der sich einbildet, die grüne Farbe sei aus der Natur verschwunden. Er wird, anscheinend auf suggestivem Wege, geheilt.

„Datura fastuosa", den nicht vollendeten „Feind", die grandiose „Vision auf dem Schlachtfelde" und und alles andere etwa noch nicht Erwähnte übergehe ich. Wer aber Hoffmann noch einmal in seiner vollendeten Erzählungskunst bewundern will, der lese „des Vetters Eckfenster" und man weiß nicht, was man in dieser kurz vor dem Tode unter großen Qualen und Schmerzen diktierten Novelle mehr erstaunlich finden soll: Die prächtige, humorvolle, künstlerisch fein-abgetönte Schilderung oder die Kraft und Energie des an Händen und Beinen gelähmten, schwer kranken Mannes, ein solches Werk noch zu konzipieren und zu Papier zu geben! Diesem Erzeugnis gegenüber, das nichts von Spuk, sondern nur Wirklichkeit enthält, müssen alle jene albernen Kritiker stille werden, die von Manier und Sucht, durch Phantasterei zu wirken, bei ihm sprechen wollen oder einen Rückgang seiner künstlerischen Kraft etwa konstatieren zu können

meinten. Die Lektüre dieses Meisterwerks läßt alle derartigen Phrasen zu Schanden werden und verstummen.

Non ille, quamquam Socraticis madet
Sermonibus, te negliget horridus.
Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.
(Horaz.)

Wir stehen am Schlusse unserer Untersuchung. Erscheint es manchem vielleicht müssig oder gar überflüssig, heut, fast 100 Jahre nach Hoffmanns Tode, noch Erwägungen darüber anzustellen, welcher Platz ihm in der Geistesgeschichte unseres Volkes gebührt, so halte ich die aufgewendete Mühe doch nicht für verloren, denn eine eingehende Würdigung des Dichters vom irrenärztlichen Standpunkt hat mir gezeigt, und ich hoffe, darüber durch meine Ausführungen keinen Zweifel gelassen zu haben, wie eine gründliche Beurteilung Hoffmanns nur mit Zuhilfenahme einer psychiatrischen und naturwissenschaftlichen Basis möglich ist. Nur auf diese Weise, glaube ich, kann man ihm ganz gerecht werden. Seine vielen psychopathologischen Eigenschaften

mußten jeden Irrenarzt direkt dazu auffordern, die verschiedenen, über seine Person und Auffassung in Umlauf gebrachten Werturteile einmal sachgemäß zu prüfen. Da aber selbst für den ärztlichen Fachmann die enorme Vielseitigkeit des Dichters und seine „proteusartige" Natur in ihrer Kompliziertheit ganz erhebliche Schwierigkeiten aufweist, dürfen die vielen falschen, harten oder ungerechten Urteile von anderer Seite eigentlich nicht überraschen. Vorsichtige Kritiker, wie Grisebach und Ellinger, die mit feinem litterarischen und künstlerischen Verständnis ihm nahe getreten sind, haben von ihrem Standpunkt aus ihm fast nur Lobenswertes nachsagen können, obwohl ich ihre Beurteilung eben von ärztlicher Seite aus für unvollständig und der Ergänzung bedürftig halten mußte. Die Widersprüche bei Hitzig, Kunz und die barocken Äußerungen bei Alexis, Gervinus und anderen sind von allen Seiten, auch von mir, mit Nachdruck zurückgewiesen werden, so dankbar immer wir alle Hitzig und Kunz für ihre interessanten und wichtigen Mitteilungen sein werden. Vielleicht bringt die Veröffentlichung des Tagebuches*) wertvolle Einzelheiten

*) Hofrat Kürschner, in dessen Besitz sich dasselbe befinden soll, ist in diesem Sommer gestorben.

und Aufschlüsse. Meine Aufgabe konnte im allgemeinen nur eine ergänzende und berichtigende oder aufklärende sein, soweit rein fachmännische Gesichtspunkte dabei sich ergaben, und die Menge interessanter Beziehungen und Fragen, die oft nur flüchtig und andeutungsweise berührt werden konnten, war jedenfalls eine erheblich große. Es wäre zu weit gegangen, wollte man nicht auch in der Darstellungsweise Hoffmanns, rein litterarisch betrachtet, manche Schwäche zugeben. Manches seiner weniger bedeutenden und gelungenen Produkte wird und mag der Vergessenheit anheimfallen, ebenso gewiß, wie viele Perlen seiner Erzählungskunst noch lange ihren Wert und Einfluß behalten und ausüben werden. Den Arzt insbesondere aber wird es stets wieder von neuem in Erstaunen setzen, wie ein derart schwer belasteter, nervöser und oft kranker Mann unter zeitweise äußerst ungünstigen äußeren Verhältnissen nicht nur seiner Amts-Pflicht peinlich und glänzend nachkommen konnte, sondern auch unermüdet selbst in schwerster Not und unter harten Lebenssorgen seinen Idealen nachzugehen vermochte und dabei in seltenem Kunstenthusiasmus zahlreiche hervorragende Werke schuf. Ein Freund der Musen, warf er, mit Horaz, alle Besorgnis und Traurig-

keit von sich und rettete sich in sein ideales Geisterreich, in dem er wie ein Fürst thronte und dessen sonderbarste und wunderlichste Gestalten ihm sich willig zeigen mußten, ja, das er selbst durch zahlreiche völlige Neuschöpfungen merkwürdigster, unvergeßlicher Art belebte. Was ihn in diese sonderbare Welt, die er aufs genaueste nach wirklichen Vorgängen vergleichsweise beobachten lernte, stets von neuem hinlockte, haben wir eingehend darzulegen gesucht und die Größe seiner Kunst werden nicht nur Laien empfinden, die unbefangen und ohne Vorstudien seine Werke auf sich wirken lassen, sondern auch alle diejenigen gern anerkennen, die mit gereiftem Geschmacke und mit strengem Maßstabe an seine Würdigung herantreten. Auch diese werden ihn, wie ich hoffe, noch immer „stomachal genug" finden und neben vielen, auch modernen Produkten kann er im Vergleich ruhig und ohne Tadel bestehen, denn er schildert nicht nur Wirklichkeit, sondern er verklärt dieselbe auch poetisch mit reichster Phantasie und künstlerischem Genius. Und neben den grausigsten und unheimlichsten Gestalten wieder welch ein Humor und Witz und Ironie von feinster Wirkung! Während die meisten Menschen von ihrem Willen aus weder akustische noch optische

Bilder mit sinnlicher Deutlichkeit bei sich hervorrufen können, ruft er durch starke Willenskraft unerschöpflich plastische Figuren vor sein Auge, Melodieen vor sein inneres Ohr. Scheinbar schrankenlos breitet sich sein Kunstenthusiasmus aus, aber durch Erziehung und feines Empfinden aufs äußerste nüanziert und gezügelt! So bizarr und sonderbar, wie er vielen äußerlich erscheint, so sprunghaft und wirr oft die Gedanken und Bilder sich ablösen — er kennt sich und seine Kräfte nur zu genau und behält sein Ziel fest im Auge. Das Feuer und die Macht seiner Phantasie bewegen sich trotz aller expansiven Kraft und oft scheinbaren Verflüchtigung nach bestimmten, von sicherem poetischen und künstlerischen Empfinden geleiteten Gesetzen, und mögen auch die von ihm mit Vorliebe gewählten Themen und Probleme, mit ihrer grausigen, spukhaften und absonderlich grotesken Figurenwelt auf zahlreiche weichere Gemüter nicht die Anziehung ausüben, wie auf andere, so wird doch auch vom wissenschaftlichen und ärztlichen Standpunkte stets beachtenswert bleiben, was er und wie er geschaffen hat. Die Beobachtung eines derart thatkräftigen, obwohl stets, auch körperlich kranken und leidenden Neuropathen wird den Arzt vor-

sichtiger in seinem Urteile sein lassen, wenn es sich darum handelt Werturteile über geistige Leistungsfähigkeit auf psychisch-abnormer Grundlage abzugeben, da die wirklich nachweisbaren Degenerationszeichen und sonstigen krankhaften Symptome durch zahlreiche hervorragende Geistes- und Gemüts-Eigenschaften wieder kompensiert werden. Ein derartiger Mann wird also, trotz seiner Degeneration, wie wir die Abweichung vom normal-idealen Typus nennen, unzweifelhaft höher zu bewerten sein, als viele sogenannte normale Individuen, die wohl an Lebenskraft, jedoch nicht an That- und Schaffenskraft unsern Dichter überragen.

Wenn je an einem Menschen sich das bekannte Wort von Schopenhauer vom Leiden des Genie beweisen läßt, so trifft dies auf Hoffmann zu. Als Mensch und Künstler seine Mitlebenden überragend, litt er namenlos schwer darunter, nicht verstanden zu werden und man hört Kreisler oft vor innerer Wut aufschreien oder sieht ihn unter skurrilen Witzen seine tiefe Traurigkeit und das Gefühl der Vereinsamung verborgen. Schonung seiner selbst kennt er nicht und es erscheint daher direkt albern, ihm seine Freude, mit Bekannten und Freunden einmal im Weinhause zusammenzutreffen,

als Verderb oder Zeitvergeudung anzurechnen. Kannte sein Geist doch auch in der Kneipe keine Rast. Vielmehr beobachtete, erzählte und zeichnete er hier ununterbrochen und wenn er nach seiner Wohnung zurückkehrte, begann erst, manchmal spät in der Nacht, seine schriftstellerische Thätigkeit. Diese übergroße Arbeitskraft und dieser Thätigkeitstrieb über jedes Maß hinaus, ohne Rücksicht auf die liebe Gesundheit, an die jeder Philister immer wieder in jedem Augenblicke zunächst denkt, ist charakteristisch für das wahre Genie. Es muß unter allen Umständen seine Blüte hervorbringen, sollte die Blütezeit auch trotz aller vorausgegangenen Mühen eine kurze sein oder die Blüte sich zu einer exotisch-phantastischen Blume mit betäubendem und berauschendem Dufte entwickeln, der nicht alle anlockt. Trotz dessen sind auch die genialsten Menschen stets noch Menschen gewesen, und eine verständnisvolle Anerkennung von einer Seite, die sie schätzten und als kompetent anerkannten, hat ihnen stets noch wohl gethan. Wie albern erscheint hier die Bemerkung Hitzigs von der Eitelkeit Hoffmanns! Wir wissen ja, wie er sich nicht um Zeitungen oder Kritiken kümmerte, aber wie sehr ihn kleine Aufmunterungen von Sachkennern erfreuten. Man denke z. B. an jenen

rührend einfachen Brief, den Beethoven ihm in seinen letzten Jahren noch sandte und den eben Hitzig uns mitteilt, oder an seine Freundschaft mit Fouqué, Tieck, Jean Paul oder C. M. von Weber. Sein stolzes Selbstgefühl kam seiner Schaffensthätigkeit sehr zu Gute und mit glühendem Hasse verfolgte er, was sich ihm entgegenstellte. Bot aber die Wirklichkeit mit ihren normalen und anormalen Erscheinungsformen keinen Genuß mehr für ihn, dann studierte er das Traumleben, den künstlichen und krankhaften Schlaf und die Halbtraumzustände und grade bei der Behandlung dieser Fragen glaubte ich nachweisen zu können, wie sehr er auch heut noch ein aktuelles Interesse beansprucht. Der Traumgott inspirierte den Poeten und verlieh ihm die Unsterblichkeit und dadurch, daß er sich in die seltsamsten und geheimnisvollsten Regungen des Traum- und Geisteslebens vertiefte, hat er litterarisch wie psychologisch bewundernswerte Werke geschaffen.

Leider ist das Interesse an psychologischen Beobachtungen, das unerschöpfliche Studium „des Menschen" noch viel zu wenig gewürdigt. Nur die Neugierde, zu wissen, was der Nebenmensch thut und treibt, eine naive „Individualpsychologie", die

sich eigentlich nur in Klatsch und schiefen Urteilen bewegt, beherrscht alle Gesellschaftskreise. Die Psychologie der Gattung, das Studium des „interessantesten Tieres" findet nur in wenigen Köpfen Anklang und Beachtung. Ich meine auch nicht die Psychologie des Laboratoriums, die sich in endlosen Versuchen und Kleinigkeiten verliert, sondern jene, durch feinsten Kennerblick ausgezeichneten intimen Beobachtungen und Bemerkungen des Geisteslebens, wie wir solche in den Werken der ersten psychologischen Schriftsteller, Montaigne, La Roche Foucauld, Voltaire, Stendhal, Lichtenberg, Dostojewski z. B. niedergelegt finden. Wie oft wird der Blick des Forschers und selbst unserer besten Schriftsteller durch alte, seit Jahrtausenden mitgeschleppte Vorurteile und falsche oder schiefe Wertschätzungen getrübt und beeinflußt, namentlich wenn wir uns den höchsten ethischen, moralischen oder religiösen Werten zuwenden, welche die Menschheit bisher geprägt hat. Glücklicherweise war Hoffmann im Ganzen vorurteilsfrei und namentlich durch religiöse Anschauungen nicht beengt oder einseitig beeinflußt. Grade derartigen Fragen wich er stets aus und es läßt sich kaum aus seinen Schriften entnehmen, in welcher Richtung etwa seine Ansichten auf diesem

Gebiet sich bewegt haben mögen. Deshalb halte ich auch das Urteil von Alexis und dessen Behauptung, Hoffmann huldige einer Art von Naturreligion, für nicht erwiesen. Aber seine Ehrfurcht und Vorsicht vielen geheimnisvollen und nicht erklärten oder unlöslichen Erscheinungen des Geistes- und Erdenlebens überhaupt gegenüber verbirgt im Grunde doch nur, wie ich glaube, ein tieferes religiöses Bedürfnis, wenn er ihm auch nicht direkt in Worten Bedeutung und Ausdruck verleiht.

Hat dieser letztere Gesichtspunkt seine Beurteiler am wenigsten bisher in Bewegung oder Uneinigkeit versetzt — meist finden wir ihn ganz übergangen — so wissen wir, welche hämischen und häßlichen Bemerkungen er sich bis in die neueste Zeit wegen seiner Neigung zum Weingenuß hat gefallen lassen müssen. So weit hier die Ansichten der Laien mir zugänglich waren, habe ich sie berücksichtigt oder mitgeteilt und hoffe meinerseits vom medizinischen Standpunkte diese Frage, die den Arzt grade besonders interessieren mußte, genügend geklärt zu haben. Allen modernen Abstinenzbewegungen kann man in Ruhe entgegenhalten, daß bald die richtige Einsicht hier Platz greifen wird, wie wenig im Ganzen zu erreichen ist. Gut wäre es freilich und

vor allen Dingen notwendig, wenn die besser situierten Klassen hier mit leuchtendem Beispiel vorangingen, wie es auch scheint, als wenn in Studentenkreisen eine gewisse Einsicht von den Schäden des Alkoholgenusses Platz griffe. Wer absoluter Enthaltsamkeit zugethan ist, thut sehr wohl daran, aber um dies auf die Dauer zu können ist Energie nötig, die junge Leute oft noch nicht besitzen, und außerdem ein fortwährender Kampf gegen alberne Vorurteile in allen Gesellschaftsklassen. Wer intolerant geworden ist, wird lernen, wie weit er gehen kann, wenn er durchaus glaubt, auf den geliebten Genuß nicht verzichten zu dürfen oder fürchtet, sich lächerlich zu machen oder nicht als voller Mann, als „Deutscher" taxiert zu werden. Wer gern und mit Behagen sein Gläschen Wein ohne Folgen schlürft, der mag sich dessen freuen und wenn er sonst seiner Pflicht in vollem Umfange nachzukommen im stande ist, wie Hoffmann, ja, wenn er außer der zugewiesenen pflichtmäßigen Arbeit noch freiwillig Arbeit leistet und dazu Zeit findet, eben, weil er ein schneller, freudiger Arbeiter ist; wenn er durch den Alkoholgenuß in Stimmung gerät und sich dadurch montiert — wohl mag er andere über sein angebliches Laster reden lassen,

die mit Zuhülfenahme von Stimulantien ebenso wenig, als ohne dieselben, auch nicht annähernd, etwas derartiges, wie unser Dichter oder überhaupt nichts in litterarischer oder wissenschaftlicher Hinsicht zu stande bringen. Freilich, wird man entgegnen, hätte der Gichtiker Hoffmann besser des Weingenusses sich dauernd enthalten und dadurch vielleicht sein Leben verlängert, obwohl Gichtleidende häufig alt werden. Aber er kannte eben keine Rücksicht auf seine Gesundheit und hat in der kurzen Spanne seines Lebens wahrlich genügend Großes geleistet. Wissen wir doch, daß es in letzter Reihe nicht die Gicht war, die zu seinem Tode führte, ebenso, wie es nicht der Alkohol war, der ihn „montierte", sondern die Kunst, jene wahre Kunst, die er verstand, und empfand, wie selten ein künstlerisch-begabter Mann und wohl uns, die wir uns lange nach seinem Tode noch an seinen Worten und Stimmungen bezaubern und in unserem Kunstempfinden bereichern lassen können. Besonders in jener Kunst, Stimmungen zu erregen und musikalischem Empfinden beredten Ausdruck zu verleihen nimmt er es mit den neuesten musik-ästhetischen Striftstellern völlig noch auf, besteht sogar glänzend neben ihnen.

Das Studium seiner Werke mußte den Irren-

arzt hauptsächlich auf die mehr oder weniger gelungene Schilderung der Geisteskranken achten lassen und wir konnten eine große Reihe ausgeprägter Psychosen und eine nicht minder kleine Zahl sogenannter Grenzfälle an uns vorüberziehen lassen. Dabei kam es nicht sowohl auf eine möglichst genaue Diagnosenstellung an und darauf etwa, ob der Dichter die einzelnen abnormen Geisteszustände klinisch richtig wiedergegeben hatte — vielmehr konnte ich zur Ehre der damaligen Irrenärzte, denen Hoffmann seine Angaben verdankt, wiederholt mit Nachdruck hervorheben, wie genaue Studien und Beobachtungen ihrerseits vorlagen, die in viel späterer Zeit erst wieder als angeblich neue Entdeckungen mit neuen Namen auftauchten. Ich erinnere hier nur an das Symptom des Gedankenlautwerdens, an den Affekt der Erwartung, der namentlich schön bei der Erkrankung des Medardus hervortritt, an das krankhafte Mißtrauen als die Quelle der Wahnbildung bei verschiedenen chronischen Psychosen, an das Doppeldenken, an die überwertigen Ideen, wie solche z. B. Meister Wacht äußert, und viele andere Symptome, vor allem noch an die verschiedenen Sinnestäuschungen, die Hoffmann alle mit großer Meisterschaft ge-

schildert hat. Dabei erschien es mir unvermeidlich, auf einzelne Grundfragen des normalen und abnormen Seelenlebens etwas näher einzugehen, wobei die verschiedenen Träume und Traumvorstellungen mit ihren Einwirkungen auf die normale und kranke Psyche, die Halbtraumzustände, Magnetismus und Epilepsie, soweit der damalige Zustand der Wissenschaft darüber Aufklärung gab, bis in Einzelheiten verfolgt und hervorgehoben werden konnte, wie lehrreich das Studium jener Werke für den Fachmann auch heut noch in diesen Dingen ist, für die uns die neueste Zeit wesentlich neue oder genügende Aufklärung auch noch keineswegs gebracht hat.

Einzelne besonders schwierige Fragen, die eine Erweiterung und Vertiefung erfahren hatten, suchte ich dem Verständnis des Lesers durch eine möglichst populär gehaltene kurze Auseinandersetzung näher zu bringen und deutlicher zu machen. Namentlich die Person Hoffmanns selbst hat durch genaueres Eingehen auf seine nervösen Symptome, seine Befürchtungen und Zwangsideen, wie ich hoffe, ebenfalls an Deutlichkeit und Verständlichkeit gewonnen, wenn es mir vielleicht auch nicht völlig gelungen sein wird, die große Vielseitigkeit seines

Talentes so deutlich, wie ich es wollte, ins rechte Licht zu setzen. Besonders habe ich es mir angelegen sein lassen, einige Neuerungen aus dem Gebiete der Erwerbung der Sinnesempfindungen, der Sprache und musikalischen Vorstellungen etwas genauer in moderner Fassung dem Urteil des Laien auf diesen Gebieten zu unterbreiten, obwohl ich mir dabei stets bewußt blieb, eine endgültige Erklärung hier ebenso wenig geben zu können, wie alle andern Forscher, die auf diesem schwierigen Boden gearbeitet haben. Hier bleibt alles noch Hypothese und nur zur Vereinfachung unseres Verständnisses machen wir, z. T. gestützt allerdings durch wissenschaftliche Funde, die Annahme, daß Sprach- und Musik-Vorstellungen in identischer Weise erworben werden, daß die akustische (sensible) und die motorische Komponente, die Muskelempfindungen, getrennt perzipiert und erst durch ihre Verschmelzung zur wahren sinnlichen Empfindung werden. Aber ebenso wenig, wie über die Farbenperzeption oder die Erwerbung der Raumvorstellungen Einigkeit unter den Forschern herrscht und die Ansichten darüber, seitdem Newton, Goethe, Kant, Schopenhauer und viele andere darüber Mitteilungen gemacht haben, geteilt geblieben sind, ebenso beginnen

die Vorstellungen, die man während der letzten dreißig Jahre über die Entstehung der Sprache und ihre Störungen hatte und als fest begründet ansah, neuerdings wieder ins Wanken zu geraten. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Bildung des musikalischen Gedächtnisses. Während Helmholtz noch annahm, die reine Stimmung sei in der Natur der Töne begründet, sucht neuerdings ein Forscher den Nachweis zu erbringen, das System der zwölf Halbstufen unserer jetzt gebräuchlichen Tonskala sei in der Organisation der menschlichen Natur selbst begründet und ergebe sich aus den drei Gruppen von Muskelmechanismen des Kehlkopfs, welche ihrerseits zu zwölf Grundkombinationen führten. Wenn die weitere Folgerung, daß in der Kombinatorik dieser drei Größen das musikalische Denken begründet sei, ebenfalls als richtig anzuerkennen wäre, so hätten wir uns die kombinierte Wirkung der verschiedenen Muskelgruppen bei Hoffmann, wie bei jedem ausgezeichneten Musiker, in besonderer Reichhaltigkeit und selten glücklicher Ausgestaltung zu denken.

Wir mögen die weitere Klarstellung dieser Fragen den Musik-Aesthetikern und Physikern überlassen, werden uns aber grade auf dem Gebiet des

musikalischen Denkens und Empfindens des besonders reichen Materials stets erinnern, das uns Hoffmanns Schriften an die Hand geben und noch vielen Musikern liefern werden. Hier scheint mir überhaupt seine größte Bedeutung zu liegen und wer sich durch seine fantastischen Schilderungen abgestoßen fühlt, wird durch die Feinheit seines musikalischen Empfindens angezogen und befriedigt werden. Unsere Aufgabe war es nur, vom Standpunkte des psychiatrischen Praktikers einmal hineinzuleuchten in seine reiche Geisteswerkstatt, um Unrichtiges richtig zu stellen, Schwierigkeiten des Verständnisses zu heben und ein Scherflein zur Vermehrung und Ausbreitung des Ruhmes jenes viel gefeierten, aber auch oft verkannten und geschmähten Mannes beizutragen. Und es erfüllt sich an ihm wieder die alte Erfahrung, daß der Fortschritt und die Anregung zu neuen Thaten, sowie die Erwerbung neuer Empfindungs- und Schätzungswerte, auf welchen Gebieten es immer sei, stets nur von wenigen führenden Geistern ausgegangen ist, die aber ihrerseits eine Abweichung und Weiterentwicklung des allgemeinen Typus aufweisen. Diese Degeneration, diese geistige, oft freilich einseitige, Hypertrophie als notwendige

Grundlage der Entwicklung aller Talente und genialer Naturen überhaupt zu erkennen, darauf also mit Ruhe, nicht mit Ängstlichkeit hinzublicken als auf einen wünschenswerten und notwendigen, nicht etwa zu bekämpfenden Artcharakter des genus Mensch, daran werden uns die Werke unseres genialen Dichters und sein Lebensgang ebenfalls oft ermahnen können. Ihr höchster erzieherischer Wert wird also schließlich nicht etwa, wie es Goethe in irrtümlicher Weise annahm, in einer Schwächung und Erschütterung, sondern in einer Stärkung unseres ethischen, künstlerischen und moralischen Selbstgefühls gipfeln, wie es Hoffmann selbst trotz vielfacher sogenannter degenerativer Züge im höchsten Grade eigen war.

Betrachten wir noch einen Augenblick das Bild Hoffmanns, das uns Hitzig nach einer eignen Zeichnung des Dichters mitgeteilt hat oder etwa dasjenige, welches die von Grisebach besorgte Gesammtausgabe der Werke ziert. Giebt letzteres den Kopf mehr von der Seite, so läßt das Bild bei Hitzig uns gerade von vorn in sein Gesicht sehen. Ein gutes Bild der ganzen Figur besitzen wir nicht, denn aus jener Zeichnung am Ende des „Kater Murr", die Hoffmann-Kreisler in langem, faltigen

Gewande darstellt, lassen sich die Einzelheiten der Gestalt nicht mit wünschenswerter, charakteristischer Deutlichkeit erkennen, und jene schon besprochene Skizze des tanzenden, wahnsinnigen Kreisler, die Hoffmanns Gesichtszüge trägt, scheint mir absichtlich vergrößert und in ihren Proportionen weder dem normalen menschlichen Canon, noch den offenbar unter der Norm liegenden Maßen des Hoffmannschen Körpers entsprechend. Wir wissen nur, daß er klein und häßlich war. Das Gesicht hatte in späteren Jahren stark gelbliche Farbe, die wohl im Zusammenhange mit seinem Leberleiden gestanden haben mag. Welchen Aufschluß aber ergiebt uns die Physiognomik, wenn wir längere Zeit seine Gesichtszüge betrachten? Gesetze existieren hier nicht, vielmehr verlassen wir uns bei aller derartigen Menschen-Erkenntnis im Großen und Ganzen eigentlich mehr auf unser Gefühl, als auf wissenschaftliche Grundsätze, wenn auch neuerdings die alte Phrenologie Galls in einigen Köpfen unter moderner Ausgestaltung wieder mehr Anklang und Geschmack zu finden scheint.

Der Gesammteindruck, den wir von dem Gesicht empfangen, läßt auf einen klugen, energischen, wohl ernsten, aber zu Spott und Witz geneigten Mann

schließen. Die Augen stehen anscheinend nicht ganz in gleicher Höhe. Die Nase ist übermäßig groß und lang, der Mund breit und zusammengekniffen, das Kinn stark hervortretend, wie die Backenknochen. Die Längenausdehnung überwiegt stark und die Stirn erscheint mehr niedrig, wie hoch. Beide Gesichtshälften sind nicht gleichmäßig innerviert und die Ohren anscheinend, so weit ich aus der Zeichnung, da sie nur etwas unter den Haaren hervorstehen, erkennen kann, von ziemlicher Größe. Obwohl es für den Psychiater interessant wäre, auch die Größe und die Verhältnisse des Schädels genauer zu kennen, ergeben sich aus der alleinigen Betrachtung des Gesichts, von der kleinen Figur und der Muskelunruhe, die einst diese Züge und die ganze Gestalt belebte, abgesehen, eine ganze Reihe sogenannter Stigmata, wie solche, bei gehäuftem Vorkommen, in Verbindung mit den sogenannten geistigen Stigmata, die Diagnose Entartung oder Degeneration erhärten sollen.

Der Begriff Entartung ist in vielen Einzelheiten wissenschaftlich festgelegt, als Ganzes aber noch nicht sicher umgrenzt, da ein richtiger geistiger Maßstab, eine Art geistiger Canon, wie man ihn für die Proportionen des Körperbaus von ver-

schiedenen Seiten längst aufgestellt hat, noch nicht aufgefunden ist. Die Abweichungen vom Durchschnitts-Typus, die sowohl über, wie unter der Norm liegen und mehr partiell oder universell sein, auch bald intensiver die Intelligenz oder die Affekte und Triebe betreffen können, sind im Ganzen leicht zu erkennen und festzustellen. Wenn wir aber allgemein, wie ein neuerer Nervenarzt, behaupten wollten, daß Degeneration bei einem Menschen als vorliegend zu erachten ist, falls derselbe vererbbare Abweichungen vom Typus zeigt, so würden wir mehr damit aussagen, als sich wissenschaftlich sicher vertreten läßt. Wissen wir doch über die Vererbung von Eigenschaften und Abweichungen der Norm recht wenig und es ist eitles Gerede, wenn wir von chemischen Umsetzungen sprechen, die das Blut giftig machen und also den Keim schädigen können. Es läßt sich oft gar nicht auseinander halten, was bei den Entarteten fortgeerbt und was erworben ist und selbst, wenn wir wissen, daß Hoffmanns Vater eine eigenartige Natur war und bei der Zeugung des Sohnes schon 50 Jahr zählte, daß die Mutter an Hysterie litt, beide Eltern unglücklich lebten und in der Ascendenz sonst noch viele Eigentümlichkeiten und Abweichungen vom

Typus beobachtet werden konnten, also nicht blos eine Art „Keimfeindschaft" der Erzeuger vorlag, so will das nichts oder wenig besagen, wenn der Nachkomme Eigenschaften aufweist, die bei seinen als entartet zu bezeichnenden Vorfahren gar nicht oder kaum nachweisbar sind. Auch der weitere Beweis, ob Hoffmann selbst seine Abweichung vom Typus vererbt haben würde, läßt sich nicht erbringen, da sein eignes Kind im zarten Alter gestorben ist. Wer auf alle Nebenumstände achtet, wird vielleicht grade in dieser geringen Lebensfähigkeit des Kindes und der Beschränkung auf diesen einen Sproß ebenfalls ein Entartungs- oder Schwächesymptom erkennen wollen. Eher beachtenswert erscheint es vielleicht, wenn der Sohn einer hysterischen Mutter an Migräne leidet, indessen wird durch dieses Leiden an sich die Intelligenz des Nachkommen doch in keiner Weise geschädigt. Wiederum nicht unwichtig, aber unerklärt ist der Umstand, daß der eine Nachkomme, eben unser Hoffmann, als zweitgeborener besonders hervorragend begabt ist, während der erstgeborene Sprößling durch Talente nicht ausgezeichnet war und später offenbar verbummelte. Derartige Beobachtungen ganz verschiedener Begabung bei den Nachkommen sind namentlich in

kinderreichen Familien nicht selten, irgend welche gesetzlichen Erscheinungen in der Vererbung der nicht erworbenen Entartung lassen sich indessen heut noch kaum auffinden.

Die Lehre der Entartung ist von Irrenärzten aufgestellt worden. Diese gingen dabei von der größten Abweichung des normalen Typus, den Geisteskranken aus und gelangten auf Grund dieser Studien allmählich zu immer feineren diagnostischen Beobachtungen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, auch geringe Abweichungen zu erkennen und festzulegen. Eine Unsumme von Einzelthatsachen ist hier zusammengetragen worden und keine Gegend des weit ausgedehnten Untersuchungs-Gebiets blieb unbeachtet. Von den Erscheinungen des Zwergwuchses bis zu der übermäßigen, riesenhaften Ausdehnung des Körpers oder einzelner Glieder desselben, von der angeborenen oder erworbenen Verunstaltung der Körperform oder der Schwächung ihrer Widerstandskraft durch die englische Krankheit, die Rhachitis, durch Tuberkulose, Syphilis und Alkohol, von der Bildung und dem Einfluß der Häßlichkeit des Körpers oder Gesichts bis zu den Grundbedingungen der Bildung vollendeter Körperschönheit, dem nach Zeitaltern und Sitten oft

wechselnden Ideal begehrens- und schätzenswerter Gestaltung — von all' diesen verschiedenartigen, kaum zu überschauenden Erscheinungsformen des Körpers und den Ursachen und Möglichkeiten ihres Entstehens ist alles und jedes ebenso in Betracht gezogen worden, wie die schier noch reichere Entwicklung und variable Gestaltung der Geisteswelt bei den verschiedenen Geschlechtern, Racen und Zeitaltern: von der geistigen Stumpfheit bis zu den höchsten Leistungen des Genie, vom rohesten Verbrecher, bis zum sensibelsten, fein empfindenden, künstlerisch-fühlenden Kulturmenschen, von den widerwärtigsten, unnatürlichsten Äußerungen des Trieb- und Geschlechtslebens und tierischen Blödsinns bis zu den kühnsten und edelsten Regungen des menschlichen Intellekts und dem feinsten, künstlerischen Empfinden ist ebenfalls nichts den Forscheraugen, die alles durchstöbert haben, entgangen und wir haben an der Hand der Hoffmannschen Werke entnehmen können, wie dieses weite Gebiet in größtem Umfange auch von ihm durchsucht und einem größeren Kreise nutzbringend vor Augen geführt worden ist. Aber noch fehlt jener Mann, der mit fester Hand und weitem Blick Gesetze aufrichtet, an denen wir den Typus des normalen Mannes,

des normalen Weibes oder Kindes in einem bestimmten Alter dekretieren oder aussagen könnten, welcher Künstler etwa noch als normal oder welche Kunstäußerungen als Entartungserscheinungen aufzufassen wären. Aber derartige Gesetze, wenn sie überhaupt je gefunden werden, müssen nach Zeit und Anschauungen wechseln und jedes Zeitalter wird auch sein eignes Kunstideal haben und haben müssen, so lange wenigstens die Kunst als ein erstrebenswertes Postulat erachtet wird. Giebt es doch heut schon Leute, denen die Kunst, diese höchste Blüte am Baume der Menschheit, so überflüssig oder gefährlich erscheint, wie das Auftreten des Genies und aller genialen Kraft- und Übermenschen. Grade über letzteren Ausdruck spöttelt man gern und doch hat es derartige Übermenschen stets gegeben und von wenigen Köpfen ist noch immer der Fortschritt ausgegangen. Diese höchsten Typen des menschlichen Geschlechts, diese Repräsentanten menschlichen Könnens und menschlicher Größe in allen Einzelheiten zu studieren und zu fördern wird noch stets für alle Zeitalter ersprießlicher sein, als sich eitel Mühe um jene unternormalen Wesen, jene Untermenschen zu geben, die in ihrer Schwachbefähigung und Schwachbegabtheit einen Ballast

darstellen, an dem freilich das Schiff der Menschheit stets keinen Mangel haben wird. Mannigfache helfende und strebende Kräfte werden hierdurch mobil, man wird aber das Unternormale trotz aller dahin gehenden Bestrebungen ebenso wenig aus der Welt zu schaffen vermögen, wie das Erscheinen jener wirklich großen Menschen verhindern wollen oder können, da ihr Auftreten und Wirken stets noch von Segen für die Allgemeinheit begleitet gewesen ist.

Man hat gesagt, daß bei der Prüfung der Frage der Entartung die Grundtriebe zuerst berücksichtigt werden müssen. Ob wir hier die Grausamkeit, die Kinderliebe, den Geschlechtstrieb oder anderes hervorheben, wir werden doch stets nur schwer eine Grenze für das Normale oder Abnorme dieser Äußerungen finden können. Die Grausamkeit scheint ein altes Erbübel der Menschheit zu sein, wie wir schon bei Kindern oft beobachten können. Im späteren Leben tritt sie zurück oder nimmt andere Formen an. Von diesem Grundtriebe etwas bei Hoffmann zu entdecken dürfte schwer sein, denn wenn er auch seine Lust daran hatte, sich einmal weidlich auf Kosten der Philister zu amüsieren, so war er doch im Grunde ein herzensguter Mensch. Kleine Kinder mochte er ganz gern, wenn sie ihn

gewähren und erzählen ließen, eine besonders starke Vorliebe für dieselbe hatte er aber freilich nicht. Sein geschlechtlicher Trieb hat nichts, was man als abnorm bezeichnen könnte, wenn auch Kuntz, wie ich erwähnte, ihm gern eine übermäßige Portion Sinnlichkeit aufgebürdet oder angedichtet hätte. Er vergaß dabei in seiner Philisterhaftigkeit, wie notwendig für die künstlerische Phantasie eine gewisse Stärke des Geschlechtsempfindens vorhanden sein muß.

Wir sind also auch mit dieser, allerdings flüchtigen Prüfung der Grundtriebe wenig weiter gekommen, ebenso, wie die Frage vorliegender erblicher Belastung, die früher entschieden viel zu sehr stets für das Zustandekommen der Entartung ins Feld geführt wurde, von uns als weniger wesentlich nur kurz gestreift werden konnte.

Ob Hoffmann, der klein war, an sich selbst oder ob einer seiner Vorfahren Zeichen von Rhachitis aufgewiesen hat, ist mir nicht möglich gewesen in Erfahrung zu bringen. Aus seiner geringen Körpergröße auf eine Verringerung der Leistungsfähigkeit und eine Steigung der Widerstandsunfähigkeit zu schließen, wie sie „Kindern Rhachitischer mehr oder weniger eigen ist", muß wenigstens für

seine Person nach den Mitteilungen, die ich darüber gemacht habe, als zurückgewiesen erachtet werden, wenn man namentlich die vielfachen Strapazzen, Entbehrungen und Anstrengungen, denen kaum eine kräftigere Natur Stand gehalten hätte, berücksichtigt. Und selbst bei bestehender Rhachitis ist der Nachweis, daß dadurch auf die geistigen Fähigkeiten ungünstig eingewirkt wird, noch zu erbringen. Ob er endlich, wie Goethe, Beethoven oder Bismarck an Kurzsichtigkeit gelitten hat oder von diesem „Kulturübel" verschont geblieben ist, kann ich nicht aussagen.

Gern kann man zugeben, daß mit der Reihe körperlicher „Signale", die für Entartung etwa sprechen, nachdem wir die Physiognomik, die Form und Gestaltung des Gesichts bereits berücksichtigt haben und von weiteren Einzelheiten betreffend die Bildung der Zähne, des Haar- und Bartwuchses, die Asymmetrie u. a. absehen oder darüber etwas auszusagen nicht im stande sind, eine Anzahl sogenannter geistiger „Syndrome" korrespondieren, die wir in ihren Einzelheiten als Zwangsdenken und Phobien mannigfacher Art und Äußerung genügend bereits geprüft haben. Es konnte die auch längst bekannte, neuerdings wieder mehr hervorge-

hobene Thatsache einer starken Disharmonie oder Instabilität des geistigen Grundzustandes, wie sie bei Entarteten vorkommt, auch bei Hoffman nicht in Abrede gestellt werden, obwohl die verschiedenen, zahlreichen Hypertrophien oder Atrophien in seinem Wesen sich trotz gegenseitiger, zeitweiser Störung doch derartig harmonisch zusammenschlossen, daß er in jedem Falle in seiner Intelligenz und seinem Empfinden normalen Individuen überlegen war. Sein starker Wille und sein Schaffenstrieb machten das labile Gleichgewicht meist völlig stabil und selbst schwere körperliche Leiden änderten hierin nichts.

Es scheint in der menschlichen Natur zu liegen, daß eine völlig fehlerlose, harmonische Entwicklung selbst in dem günstigsten Milieu unmöglich ist und man muß sich damit vertraut machen, sogar bei den wenigen Menschen, die uns als Typus völlig harmonischer Entwicklung bislang gegolten haben, auf mancherlei Unvollkommenheiten in Wesen und Charakter zu stoßen. Denn wenn sich auch beim Durchschnittsmenschen körperliche und geistige Vorzüge in mittlerer Höhe bewegen und gleichsam im allgemeinen die Wage halten, so liefern erhebliche Abweichungen, mit mehr oder weniger intensiver

Entartung, nach oben oder unten körperliche oder geistige monstra der verschiedensten Art, von denen uns hier nur die letzteren interessierten. Führt das Fehlen oder vorzeitige Absterben wichtiger Triebe oder sogenannte atavistische Rückschläge zu besonderen Formen der Disharmonie im menschlichen Typus und häufig zur Bildung von Verbrechern, so kann ein Überwiegen geistiger und anderer Fähigkeiten ebenfalls das harmonische Gleichgewicht stören, aber dadurch grade die Grundlage für Talente und geniale Naturen abgeben. Die Variabilität ist auch hier eine große, so selten wirkliche Genies überhaupt sind, die nur stets am Ende einer langen Reihe als Abschluß oder als Verkünder einer neuen Zeit erscheinen.

Das mannigfache, wechselnde Bild der Entartung, wie es durch zahlreiche endogene Ursachen, jene angeführten körperlichen und geistigen Stigmata ausgezeichnet und bedingt ist, kann durch exogene Schädlichkeiten weitere Trübung und Umgestaltung erfahren. Welcher Art die schädlichen Faktoren gewesen sind und welche Einwirkung von denselben auf Lebensführung und Schaffenskraft Hoffmanns ausgegangen ist, konnten wir bis ins einzelne verfolgen und wieder stehen wir vor der

interessanten Thatsache, daß auch alle äußeren Momente die Disharmonie oder Instabilität bei ihm zeitweise wohl zu steigern schienen, im Ganzen aber nur dazu dienten, seine Kräfte zu stählen und zu konzentrieren. Unentschieden mußte die Frage bleiben, ob eine gewisse Intoleranz gegen Alkohol bei ihm überhaupt vorhanden war und, falls wir dies als erwiesen ansehen, ob diese angeboren war oder erst erworben worden ist. Wenn er in einem Alter, in dem die meisten Gebildeten heute noch Studenten sind, bereits sein Amt verwaltete und in dem weltfremden Plozk, nach eignem Geständnis, eine Zeitlang die vorhandene Nervosität durch Weingenuß steigerte, so wird man darin fast einen physiologischen Reaktions-Vorgang erblicken können, dem die gebildete Jugend zwischen 20 und 30 meist unterliegt. Die lustige Warschauer Zeit hinderte ihn nicht, dienstlich und außer Dienst einen enormen Fleiß und eine seltene Schaffenskraft zu entwickeln, die, wie wir sahen, während der trübsten Jahre in Bamberg noch gesteigert wurde. Endlich konnte auch für die letzten Berliner Jahre, in denen nach Hitzigs Äußerungen der Alkohol seine Thatkraft gelähmt haben sollte, bisher noch von allen ruhigen Beurteilern das Gegenteil nachgewiesen

werden, und es mag paradox klingen, wenn ich behaupte, daß grade der Weingenuß, statt ihm zu schaden, ihm von Nutzen gewesen ist. Sein eignes Geständnis und sein Schaffen dient uns hier zum Beweise. Auch könnte eben der Umstand, daß geringe Weinmengen ihn in heitere, geistreiche Stimmung versetzten, als Beweismittel für eine gewisse Intoleranz, aber ebenso gut grade als beweisend dafür angesehen werden, daß er in normaler Weise darauf reagierte. Eher könnte man von Abnormität sprechen, falls seine Stimmungslage ernst oder traurig geworden oder er sich hätte leicht zu Exzessen fortreißen lassen. Während aber für andere das Zusammensein mit guten Freunden oder geistreichen kongenialen Menschen nur ein lustiges, angenehmes Nebenbei, einen Meinungsaustausch oder eine witzige, anregende Plauderei bildet, die bald hinterher als schließlich nebensächlich rasch, namentlich unter den Wirkungen des Alkohols, vergessen wird, gab dieser Verkehr für ihn den Ausgangspunkt interessanter Studien, die er dann, nach genauester Beobachtung der Wirkungen des Weines auf seine Person und auf andere, in seinen Erzählungen verwertete.

Vor mir liegt eine der neuesten klinischen

Arbeiten über die Beobachtung akuter geistiger Störungen der Gewohnheitstrinker. Was der Autor nach jahrelangen Studien an einem großen Krankenmaterial darin an klinischen Thatsachen wiedergiebt, deckt sich so vielfach mit den Mitteilungen und Schilderungen, die wir an vielen Stellen bei Hoffmann finden, daß ich mir nicht versagen kann, einiges zum Vergleich kurz daraus noch hier mitzuteilen.

„Für die Halluzinationen der Deliranten", heißt es bald im Anfang, „charakteristisch ist nicht das Überwiegen der Halluzinationen auf dem einen oder andern Sinnesgebiete, sondern das kombinierte Auftreten derselben auf verschiedenen Sinnesgebieten, wie es in der Neigung zu szenenhaften Halluzinationen zum Ausdruck kommt." Wie oft finden wir bei Hoffmann grade das kombinierte Auftreten von Halluzinationen und die Neigung zu szenenhaften Halluzinationen zur Darstellung gebracht!

Die weiteren Sätze, daß der „Inhalt der Sinnestäuschungen zunächst beeinflußt ist von der gewohnten Alltagsbeschäftigung der Deliranten, daß die Halluzinationen lediglich als die Versinnlichung dominierender Vorstellungsreihen zu betrachten sind,"

oder die Behauptung, der Inhalt der Sinnestäuschungen werde durch die Affektlage beeinflußt, Abenteuerliches würde bevorzugt, die Täuschungen wären bewegt und vielfach farbig — alle diese Sätze finden ebenfalls reichlich Bestätigung durch zahlreiche Stellen in Hoffmann's Erzählungen oder sind vielmehr in gleicher Weise von ihm nach eignen Beobachtungen und Mitteilungen damaliger Irrenärzte gewissermaßen klinisch schon niedergelegt und dargestellt worden. Die besonders prächtige Schilderung rhythmischer Halluzinationen des Gehörs, wie wir sie in den „Elixieren" finden, ebenso die Klang-Associationen bei Anselmus, wie sie uns im goldenen Topf und andern Stellen erzählt werden, widerlegen die weitere Behauptung unseres neueren Autors, als wenn diese psychologisch-pathologischen Thatsachen erst von späteren Beobachtern entdeckt und gewürdigt worden wären.

Genug der Beispiele, die sich leicht vermehren ließen! Wesentlich für mich war es nur, hier nochmals den Nachweis zu erbringen, wie wertvoll mir grade von meinem ärztlichen Standpunkte die genaue Bekanntschaft Hoffmanns mit den klinischen Erscheinungen der Alkohol-Wirkung gewesen ist, da sie weitere Garantie bietet für den Wert und die

Genauigkeit seiner anderweitigen psychologischen und psychiatrischen Beobachtungen.

Ich stehe am Ende meiner Untersuchung. Weder erbliche Belastung, noch anderweitige endogene oder exogene Ursachen sind für Hoffmanns eigenartigen Entwicklungsgang von erheblichem Schaden oder Nachteil gewesen. Im Gegenteil ist er eben dadurch zu jener einzigen Erscheinung gelangt, die ihn litterarisch nicht nur, sondern auch wissenschaftlich, vom Standpunkte des Irrenarztes und Psychologen, als in hohem Grade bewundernswert erscheinen läßt. Möge das Studium seiner Werke noch recht viele Leser zum Nachdenken anregen und ihm neue Freunde erwerben!

Anhang I.

Chronologische Übersicht der musikalischen Werke Hoffmanns.

(Zusammengestellt nach Ellinger*)

1800	Singspiel, zu Goethe's Scherz, List und Rache (verloren)	E. S. 25.
1801	Kirchliche Ouvertüre (erhalten) . . .	E. S. 26.
1802	Singspiel: Der Renegat } verloren . desgleichen: Faustine. }	E. S. 29.
	Sinfonie in Es	E. S. 29
	zwei Sonaten für Klavier	bis 31.
	Über Kirchenmusik	E. S. 38.
1804—7	Singspiel: Die lustigen Musikanten (Brentano)	E. S. 44 und 198.
(Warschau)	Oper: Kreuz an der Ostsee (Werner)	E. S. 45.
	Oper: Kanonikus von Mailand .	E. S. 52.
	D-moll-Messe und I a capella-Chor	E. S. 66.

*) Grisebach berichtigt die Angaben Ellingers in einzelnen Punkten.

1808-1813	„Trank der Unsterblichkeit" (Oper)	E. S. 56.
(Berlin,	Referat der C-moll-Sief. Beethoven	E. S. 63.
Bamberg)	Musik zu Genoveva	E. S. 63.
	„ zu Dirna (Melodram) .	ibid.
	„ zu Julius Sabinus (Schauspiel)	ibid.
	Gesangs-Quartett	E. S. 65.
	sechs kleine Duette f. Tenor u. Sopran	
	zwei Klaviersonaten	
	Harfen-Quintett	
	fünf a capella-Chöre	E. S. 66.
	Miserere	ibid. S. 67.
	Undine	„ S. 68 und 87, 104, 111, 218.
	Über Beethoven und Bach . . .	ibid. S. 72 bis 74.
	Alte und neue Kirchenmusik . . .	„ S. 74 und 201.
1815	Festspiel „Thassio" (verloren) . . .	E. S. 111.
1819	Einige Lieder zu Calderons galan uomo (s. Hitzig II. B.)	
1821	Freischütz-Kritik	E. S. 153 und 222.
	Liedertafel	ibid. S. 220.
	Übers. der Olympia	„ S. 223.

Anhang II.

Chronologische Übersicht der litterarischen Werke Hoffmanns.

(Zusammengestellt nach Grisebach.)

1795 zwei Romane: „Cornaro" und „Der Geheimnisvolle".

1803 „Schreiben eines Klostergeistlichen".
„Der Preis", Lustspiel.

1809 Ritter Gluck, Kreisler, Beethovens Instrumental, Musik, ombra odorata — der vollkommene Maschinist.

1812 Don Juan.

1813 Berganza, Magnetiseur, goldener Topf, Schreiben Milo's, Vision auf dem Schlachtfelde, Komponist und Dichter, Szene aus dem Leben zweier Freunde.

1814 Automate. Elixiere des Teufels. Prinzessin Blandine. Revierjäger (später als Ignaz Denner erschienen). Sacchini's Ausspruch. Alte und neue Kirchenmusik. Band I und II der Phantasiestücke.

1815 III. Band der Phantasiestücke.
Fermate. Artushof (1816).
IV. Band der Phantasiestücke. Der Dey von Elba.

1816 II. Teil der Elix. des Teufels.
Die Fermate.
Kindermärchen: Nußknacker.

1817 Nachtstücke. Kindermärchen: „Das fremde Kind". Rat Krespel.

1818 Fragment. „Aus dem Leben dreier Freunde." Seltsame Leiden eines Theaterdirektors.

1819 Doge und Dogaressa. Meister Martin. Kampf der Sänger. Kl. Zinnober. Haimatochare. Brief Kreislers. Serapionsbrüder I. II.

1820 Signor Formica. Frl. v. Scudéri. Spielerglück. Brautwahl. Bergwerk v. Falun. Kater Murr. I. Serap. Brüder. III. Teil.

1821 Marquise v. Pivardière. Irrungen. Geheimnisse. Brambilla. IV. Teil der Serapions-Brüder.

1822 Elementargeist. Räuber. Doppelgänger. Datura Fastuosa. Kater Murr II. Teil.
Meister Floh. Meister Wacht. Vetters Eckfenster. Der Feind. Neueste Schicksale eines abenteuerlichen Mannes

---

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

1.23
.233-4

80180

[redacted]

Klinke, Otto
E.T.A. Hoffmanns Leben und Werke.

LG
H699
.Yk

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED